P.o.germ.
1775 e
[Beuvius]

Der
Eigensinn des Glücks
in
den ausserordentlichen
Begebenheiten
des
Baron von T***
und seiner Familie.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staats-Bibliothek München

Auf einem alten in der Nähe einer der berühmtesten Residenzen Teutschlands gelegenen Schloße, lebte der Baron von T... in dem Genuß einer stolzen ländlichen Ruhe. Der Caracter dieses würdigen Edelmannes, der mit dem Adel der Geburt, den Adel der Seele verband, war der Caracter des ehrlichen, des redlichen und des rechtschaffenen Mannes, und er war allen seinen Nachbaren unter dem so rühmlichen Namen des Menschenfreundes bekannt. Der Baron von T... hatte in seinen jüngern Jahren die Annehmlichkeiten und Freuden der Welt genossen, und war in dem, was man Vergnügungen und Lustbarkeiten nennet, kein Fremdling geblieben; die Reichthümer so er besaß, hatten ihm Unterstüzung genug da-

zu gegeben, und das Feuer der Jugend hatte ihn dazu aufgefordert, und also hatte er getändelt, geküßt, geliebt, gespielt, und alles was zu dem Geschäft und Beruf eines jungen reichen Hofmanns gehöret, nach allen seinen Kräften erfüllet. Da er indessen in den Jahren der früheren Jugend sehr wohl angeführt worden, denen höheren Wissenschaften auf verschiedenen berühmten hohen Schulen einige Jahre, nicht ganz ohne Fleiß, gewidmet und sich auf wohl angewandten Reisen, rühmliche Kenntniße erworben hatte: so gehörte er nicht zur Anzahl jener leerköpfigen Hof- und Landjunker, deren ganze elende Wissenschaft sich auf Pagen-Streiche, Bedienung der Nachttische, auf die Kenntniß der Riechfläschgen, oder bey den letzteren auf eine Koppel Jagdhunde und auf die Bedrükung einer Anzahl elender und seufzender Bauern erstrekt. Der Baron von T... besaß würckliche Verdienste. Die Natur hatte seine Seele mit schönen Fähigkeiten ausgeschmükt. Er verband mit dem fürtreflichsten Verstande jenen muntern ungezwungenen Witz, der so sehr empfiehlet, jedermann belustiget und niemanden beleidiget. Seine Gestalt war angenehm, sein Körper groß und wohl gemacht, seine Miene empfehlend und sein Betragen, im Umgange, artig, angenehm und einnehmend. Allen diesen inneren und äusseren Vorzügen setzten die schönen Eigenschaften seines Herzens die Krone auf, er

war

war ein sehr standhafter Freund, mitleidig und wohlthätig bis zur Verschwendung, im höchsten Grade großmütig, pünctlich in seinen Zusagen und Versprechungen, und ob er gleich in seinen jüngern Jahren manche Ausschweifung begangen, so hatte doch sein Hertz keinen Theil daran, und seine männliche Tugenden haben den Fleck, womit etwa die rasche undenkende Jugend seinen Caracter besudelt, völlig verwischt und unmerklich gemacht. Da seine Reichthümer ihm die beste Gelegenheit gaben, diese vorzügliche Eigenschaften in ihrem völligen Lichte glänzen zu lassen: so konnte er nicht lange unbemerkt bleiben. Er war kaum von seinen Reisen zurück gekommen und hatte sich dem Hofe gezeigt, so war er auch schon im Besitz der Gnade seines Fürsten; und da dieser die Verdienste zu schäzen wuste, und ihn seiner persönlichen Vorzüge wegen ausserordentlich lieb gewann, so sahe er sich bald mit Gnadenbezeugungen und Ehrenämtern überhäuft. Biß auf diese Zeit hatte der Baron von T... noch nicht gewust, daß er einen Feind in der Welt habe, jedermann hatte ihn geliebt und verehret, und er kannte, in Absicht seiner, die Welt nur von der Seite der Freundschaft. Aber kaum war er der Günstling seines Fürsten geworden: so waren der grämliche Neid und die feindselige schwarze Mißgunst beschäftigt, ein ganzes Heer von Feinden wider ihn anzuwerben.

ben. Zwar waren es zur Zeit nur noch heimliche Feinde; allein das scharfe Auge des Barons entdeckte so manche geheime Verräterey, und er muste ausserordentlich vorsichtig seyn, wollte er nicht sich und sein Glück, durch verborgene Minen, in die Luft gesprengt sehen. Von dieser Zeit an legte sich in ihm der Grund eines Ekels an dem, was man in seinem Verstande, Welt nennet; allein die Geschäfte, worin er verwickelt war, und die Gewogenheit seines Herrn, davon er täglich neue Proben erhielt, schmiedeten für ihn auch täglich neue Ketten. Da er sich indessen in allen seinen Geschäften der untadelhaftesten Ehrlichkeit befliß, und die Ränke seiner Feinde durch kluge Vorsichtigkeit unthätig erhielt: so half ihm seine Großmuth ihr neidisches ungegründetes Murren ertragen. Der Fürst gerieth mit einem benachbarten Hofe in schwere Mißhelligkeiten, deren Beilegung sehr ansehnliche Summen erforderte. Bey genauer Untersuchung fand er seine Cassen, durch die schlechte Verwaltuug der Einkünfte, leer, und das, durch die Habsucht und Bereicherungs-Begierde geiziger Minister, ausgesaugte Land, seufzete unter dem Druck unerschwinglicher Auflagen. Der Fürst sahe sich genötiget Schulden zu machen, und der Baron von T... schoß, aus seinen eigenen Mitteln, eine Summe von 120000 Rthlr. her. Er nahm dieses Geld

theils von der Baarschaft, so ihm sein Vater hinterlassen hatte, der als ein reicher Wucherer gestorben war, theils verpfändete er eines seiner Güter, für so viel, als noch an obiger Summe fehlete. Er wendete alle seine Kräfte daran, den verfallenen Zustand der Finanzen wieder herzustellen, ohne jedoch den erschöpften Unterthan zu drücken, und er war, da ihn der Fürst mächtigst unterstützte, so glücklich, diesen rühmlichen Zweck zu erreichen. Hierdurch allein hatte er sich schon um sein Vaterland verdient gemacht, und sich ein rühmliches Denkmal in den Herzen seiner Landsleute gestiftet; allein er ließ es dabey noch nicht bewenden. Die Mißhelligkeiten beyder Höfe zogen sich in das Lange, der Aufwand und die Kosten vermehrten sich, und der Baron sahe hierdurch seinem Zweck entgegen gearbeitet. Seine Feinde fingen an öffentlich wider ihn zu murren, und den schlechten Erfolg ihm zur Last zu legen; diß bewog ihn, den Fürsten zu bitten, daß er ihm die Beylegung dieser kostbaren Streitigkeiten übertragen mögte, und dieser entsprach seinem Gesuch. Der Baron reisete ab, und durch seine Sanftmuth, Bescheidenheit und Klugheit und durch seine einnehmende und siegende Beredsamkeit brachte er selbige, ehe drey Monate vergingen, zu einem glücklichen und für seinen Herrn vortheilhaften Ende.

Die Wichtigkeit der Sache machte es nothwendig, daß er sich hier, bis zur völligen Ausmachung derselben aufhielt. Der Hof war glänzend und prächtig, und der Baron, der von Natur den Aufwand liebte, bezeigte sich ihm gleichförmig. Seine Besoldung, wenn er sie auch empfangen hätte, wie jedoch nicht geschahe, reichte kaum zu, seine Domestiquen zu unterhalten, er rechnete sie darauf, für sich selbst lebte er auf seine eigene Kosten; und da er seine Baarschaften dem Hofe vorgeschossen, so muste er seine Zuflucht zu den Gläubigern nehmen. Er that dis um so sicherer, je gewisser er den Ersatz, von der Denkungs-Art seines Herrn, hoffen konnte. Allein bey dieser Rechnung fand er sich schrecklich betrogen. Dieser würdige Fürst hatte nicht einmal so viel Zeit, seinem getreuen Diener zu danken, er starb plötzlich, und die Regierung des Landes kam in die Hände eines jungen Prinzen. Der gekrönte Jüngling kannte den Baron nicht anders, als nach der Abbildung, so ihm seine Feinde von ihm gemacht hatten, und da das Bild, so sie von ihm entwarfen, scheußlich war, indem sie die Farben dazu aus ihren eigenen schmuzigen Caractern entlehnten, so hassete ihn der Prinz. Er bekam seine Zurückberufung, in einer Sprache, die ihm nicht anders als fremde seyn konnte; da er aber die Quellen kannte, aus welchen diese unwürdige Ausdrücke

drücke geflossen: so entschuldigte er den Fürsten, und hofte, das Gewölck der Verläumdung durch seine Gegenwart bey demselben zu zerstreuen. Er gehorsamte also: und kam in sein Vaterland zurück.

Hier bekam seine Großmuth und Standhaftigkeit eine Menge unangenehmer Begegnungen zu bekämpfen. Er machte dem Prinzen seine Aufwartung, und dieser begegnete ihm auf eine merkliche Art kaltsinnig. Nach der Mine des Fürsten bildete sich die Mine des ganzen Hofes. Er sahe nichts als gefaltete Stirnen und hönische Gesichter, eine ganz kleine Anzahl von Freunden bedauerte ihn, alle aber sahen ihn in der Gestalt, der allezeit sehr verachteten Gestalt des gestürzten Günstlings. Er fing an, seine Bedienungen wieder zu verwalten; allein man that ihm sehr bald, unter der Hand zu wissen, daß es der Fürst nicht ungnädig bemerken würde, wenn er um seinen Abschied anhielte. Der Baron von T... in dem die Falschheit und Undankbarkeit der Welt schon lange einen Ekel an derselben bewirckt hatte, ließ sich dieses nicht zweimal sagen. Er forderte seinen Abschied in den bescheidensten Ausdrücken, ohne seiner Verdienste zu gedenken, und rügte den Undank des Fürsten nicht mit einem Worte, zugleich aber bat er um seine seit einigen Jahren rückständige Besoldung, legte die Rechnung des Aufwandes

bey, so er in den Diensten des Staats, bey Vermittelung der letztern Mißhelligkeiten, hatte verwenden müssen, und forderte die dem Hofe vorgestreckte ansehnliche Summe zurück.

Alle diese Forderungen waren billig, oder man müste sehr ungerecht seyn, wenn man sie nicht dafür erkennen wollte. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er zwar seinen Abschied erhielt, was aber seine Forderungen betraf, auf eine nähere Untersuchung verwiesen ward. Da er sich indessen gerecht wuste und überzeugt war, daß er nicht einen Heller von den Einkünften des Staats in seinen Nutzen verwendet: so beschloß er, auch diese Chikane seiner Feinde zu erdulden. Diese Nichtswürdige hatten ihn seiner Ehrenämter beraubt und den Verlust seiner Chargen bewirkt, sie hatten hieran noch nicht genug, sie wollten ihn auch arm und bis zur Dürftigkeit verstoßen sehen. Sie wusten, daß er in den Diensten des Staats seine Güter verschuldet; um ihn völlig arm zu machen, durften sie ihm nur seine Forderungen zurück behalten, und sie thaten es. Sie überredeten den Fürsten, der ein Jäger und kein Regent war, daß in der Berechnung der Einkünfte des Landes eine Summa von 200000 Rthlr. nicht heraus gebracht werden könne, und daß dem Baron von T... unter dessen Händen diese Affairen gewesen, deren Nachweisung auferlegt werden müste.

Der Baron war völlig unschuldig; diese Summe war richtig berechnet; allein man hatte einige Papiere, so deren Berichtigung nachwiesen, untergeschlagen. Indessen muste er sich vor einer zu dieser Untersuchung niedergesetzten Commißion stellen; und ob er gleich durch die Rechnungen, so er derselben vorlegte, in dem Bilde des ehrlichen Mannes erschien, so konnte doch von einer solchen Gesellschaft galgenwürdiger Räthe, als diese war, kein anderes als ein verdammendes Urtheil für ihn erfolgen. Und so ward also der ehrlichste und unschuldigste Mann, dessen Verdienste um den Staat so sichtbar waren, öffentlich für einen Verräter und Betrüger erklärt; und dis geschahe von Leuten, die, wenn sie zu einem der niedern Stände gehöret, und sie hätten einen Betrug gespielt, der nur den zehenten Theil dessen betragen, darum sie jezt den Staat betrogen, gewiß zu einer ganz artigen Tapezerey des Galgens Gelegenheit gegeben haben würden.

Der Fürst bekräftigte ihr Urtheil, und anstatt daß der Baron, seinen gerechten Forderungen gemäß, eine Summe von 140000 Rthlr. zu erhalten gehoffet, ward er verurtheilt, dem Staat eine Summe von 200000 Rthlr. und also zu obiger Forderung noch 60000 Rthlr. zu bezalen.

O! wie beklagenswürdig ist doch das Schicksal der Fürsten, die durch eine Rotte nichtswürdiger Bösewichter und fluchwürdiger Verräter die treuen Diener des Staats von sich verscheucht und sich den tückischen Ränken treuloser Betrüger überlassen sehen! Sie sind wahrhaftig keine Gegenstände unseres Neides! Glänzendes Elend verbreitet zwar um sie herum den Schimmer, der das trübe Auge des Blödsichtigen blendet; aber der Kluge, der jede Sache aus dem richtigen Gesichts-Punct betrachtet, giebt dem Prachtlosen, dem in der Dunkelheit des unbemerkten Standes, den wir den Stand des Pöbels nennen (ohne daran zu denken, daß es auch Pöbel am Throne gebe) jedoch an der Hand des treuen Freundes, den Vorzug, und gewiß der glänzende von Freunden verlassene Fürst macht gegen ihn einen bemittleidenswürdigen Abstich.

Der Baron klagte laut über das ihm zugefügte Unrecht; allein alle seine Klagen und alle Bezeugungen seiner Unschuld waren fruchtloß, sie wurden, bey dem Geschrey seiner Feinde, zum leisen kaum hörbaren Laute, gleich der Stimme des weinenden Kindes bey dem brausenden Geheul des tobenden Sturmwinds. Wollte er sich nicht den unangenehmsten und beleidigendsten Behandlungen aussetzen: so muste er sich der überwiegenden Macht unterwerfen; und

sich in sein Schicksal, so hart es auch war, finden.

Es war ihm unmöglich, diese grosse Summe, mit Beybehaltung seiner Güter, zu bezalen, er muste sie alle verstossen, bis auf einen kleinen, doch sehr artigen, Meierhof, den er zu seinem Aufenthalt rettete; und er war noch sehr glücklich so viel heraus zu bringen, wiedrigenfalls seine Feinde seiner nicht geschonet haben würden. Gleich nach Abtragung dieses Geldes, bekam er Befehl, sich vom Hofe zu entfernen und die Residenz zu verlassen; ein Befehl, der sehr unnötig war, indem sich der Baron bis zum Stande der Dürftigkeit erniedriget sahe, gleichwohl ward er, und zwar zu seiner Kränkung, ertheilet.

Man denke sich nur einen Mann, der bisher in dem Staate, darin er gelebt, gleich einem Sterne erster Grösse, geglänzet, der der Günstling seines Fürsten gewesen, mit Ehre beladen im größten Ansehen gestanden, der aller erdenklichen Vorzüge, so die Reichthümer gewähren, genossen, den Mangel nie gekannt und die schrecklichen Anfälle der Dürftigkeit nie erfahren hat, den denke man sich jezt in einer gänzlichen Verfinsterung, als einen Gegenstand des Hasses seines Fürsten, bey aller seiner Ehrlichkeit, durch fluchwürdige Verläumdung entehrt, verstossen, niedergetreten, am Rande der

unter dem Triumphiren rachsüchtiger Verfolger, doch seine Großmuth bemerkte dis kaum. Man sahe hier das Bild des großmütigen Löwen, der bey dem leeren Gekläffe einer Koppel ihn begleitender Jagdhunde, es kaum der Mühe werth achtet sich umzusehen. Er hatte sich aller seiner Kostbarkeiten beraubt und alle seine Bedienten abgeschaft, nur einen ausgenommen, den er sehr werth hielt, und der seinem Metier nach ein Gärtner war. Als er auf dem kleinen Gute ankam, fand er die Geräthschaften, in den so genannten herrschaftlichen Zimmern, kostbarer als sie ihm nötig waren und als sie sich zu seiner jezigen Armuth schickten, er ließ sie wegnehmen und durch seinen Bedienten verkaufen. Eine kleine Summe, die er daraus lösete, wandte er dazu an, geringere an ihrer Stelle zu setzen und einige gute Bücher anzuschaffen.

Die Pachtjahre des bisher auf dem Gute gewesenen Pächters gingen zu Ende. Der Baron beschloß dasselbe selbst zu übernehmen, und von seiner eigenen Hände Arbeit, unter Gottes segnenden Beistand, sich zu nähren. Er überlegte diesen Entschluß mit seinem Jacob, der sein ganzes Vertrauen besaß und dessen werth war, ob er gleich nur ein Gärtner war. „Was „meinest du, Jacob, sprach er zu ihm, kann wohl „der Minister ein Ackermann werden? Und wenn „er es wird, werden die wenigen Einkünfte die-

„ses

„ses kleinen Gutes, die kaum 200 Rthlr. jährlich „betragen, dich und ihn erhalten können?„ Jacob, der das ganze Gewicht dieser Rede empfand, die sein guter Herr mit unerschütterter Seele an ihn that, konnte sie ohne Thränen nicht hören. Ein lautes Schluchzen war seine Antwort. Endlich als seine edle Seele sich unter der Last der niederdrückenden Wehmuth hervor wand, brachte er folgende Antwort, mit Mühe, zu Stande: „Gnädiger Herr! — — — hier unterbrach „ihn sein Herr — nenne mich nicht mehr mit „diesem verhaßten Namen! die Gnade, die elen„de Gnade, der Grossen ist mir theuer zu stehen „gekommen, Gott Lob! jezt kan ich ihrer ent„behren, ich selbst habe keine Gnaden auszuthei„len, der ich von der Gnade des Himmels lebe, „ich hasse ein leeres Geklimper der Worte, das „von der Eigenliebe thörigter Menschen zeugt, „und in dem Zustande, darin du mich jezo siehest, „ist diese Benennung mehr ein Gespött als eine „Verehrung. Nenne mich deinen Freund, dei„nen Vater; oder wenn dir deine Bescheidenheit „beides nicht zuließe: so gib mir eine andere Be„nennung, die dein Vertrauen gegen mich be„zeichne„ — Nun wohl dann, mein bester, „mein gütigster Herr! war Jacobs Erwiede„rung, ich werde Ihren guten Willen erfüllen; „aber sehen Sie hier, hier sind zwey gesunde „Arme, und daran zwey starke zur Arbeit ge-

„wöhnte Hände, und hier schlägt ein treues red„liches Herz, zwar nur in der Brust eines ar„men, doch aber ehrlichen Kerls. Sie sollen „nicht arbeiten, aber ich will es thun; und wenn „Sie mir nur mit Ihrem guten Rath und „Anordnungen beistehen: so denke ich, so Gott „will, so viel zu erwerben, daß wir nicht hun„gern wollen. Freilich werden an unserer Ta„fel nicht mehr der Baron und der Minister „speisen; aber Gott sey Richter derer, die diese „Veränderung verursacht haben.

Nach Endigung dieses treuherzigen Gesprächs, das der Baron, nicht ohne Bewunderung der Edelmuth dieses geringen Menschen, beschloß, ließ er seinem Pächter rufen. Diß war ein alter ehrwürdiger Greiß, um dessen Schläfe ein eisgraues Haar eine silberfarbene Krone gewunden. Der Baron hatte ihn jederzeit hochgeschäzt, und in den Tagen seines Glücks, manche vergnügte Stunde, in der Unterhaltung mit ihm, zugebracht. Er trug ihm seine Gesinnung vor und bath ihn um seinen Rath. „Herr Baron! antwortete der Alte, Ihr Vor„satz ist gut; ich habe längst im Sinn gehabt, „Ihnen diesen Vorschlag zu thun, nur hat mich „meine Hochachtung gegen Sie abgehalten. Ich „bin alt und verlebt; mein Weib ist es auch, „wir können nicht mehr arbeiten, und unsere Kin„der sind, Gott Lob! alle versorgt, übernehmen

„Sie das Gut, der Himmel wird Sie segnen!
„Wollten Sie sich so gütig erzeigen, und mir und
„meiner Alten ein Wohnpläzchen der Ruhe, in
„dem alten leeren Hause, neben dem Garten,
„vergönnen: so will ich Sie mit guten Anwei-
„sungen in der Wirthschaft unterstüzen und für
„Sie beten. Ich bin Ihnen 300 Rthlr. rück-
„ständigen Pacht schuldig, die Sie bisher nicht
„haben annehmen wollen, weil Sie ihrer nicht
„brauchten, jezt sind Sie deren benötiget, und sie
„liegen bereit zum stündlichen Empfang, und
„wenn ich überdem Ihnen mit etwas helfen kann,
„so werde ich es mit Vergnügen thun„ —

Diese beyde Unterredungen brachten dem Baron eine wahre Hochschäzung derjenigen Classe von Menschen bey, unter denen er jezt lebte. Zwar hatte er den Geringen nie verachtet; aber so viel Edelmuth der Seele, so viel Würde im Caracter hatte er ihm nicht zugetrauet, weil er nie Gelegenheit gehabt, ihn so in der Nähe zu betrachten. Diß vermehrte seine Neigung zur Einsamkeit und zum Landleben; und es verging wenig Zeit, so war er, so wohl der Kleidung, als der Lebens-Art nach, ein vollkommener Landmann.

Je länger er diese Lebens-Art führte, je angenehmer ward sie ihm. Er verbannete alles, was das Ansehen eines Unterscheides zwischen ihm und den Einwohnern des Dorfs hatte. Er

kleidete sich wie sie, ging in ihre Versammlungen, stand ihnen mit gutem Rath bey, und nahm den ihrigen mit Erkenntlichkeits-Bezeugungen an; und so erwarb er sich das Vertrauen aller, und ward gleichsam das Orakel der ganzen umliegenden Gegend.

Zwey Jahre waren in dem Genuß einer beneidenswürdigen Ruhe und Zufriedenheit verflossen. Jacob besorgte mit dem geschäftigsten Eifer die Einerntung der Früchte des Ackers, der Wiesen und des Gartens, und empfing dafür die gütige Mine seines Herrn, und darin fand er seinen Himmel, zur Belohnung. Er machte eben diese Früchte zu Gelde, und seine fleißige Hand nährete ihn und seinen Herrn, dessen Tafel er mit schmackhaften ländlichen Speisen besezte, die die Eßlust würzte und denen die Zufriedenheit das Gedeihen gab. Um diese Zeit empfing der Baron ein eigenhändiges Schreiben von dem Prinzen, zwischen welchem und seinem Herrn er ehedem die obengedachten Streitigkeiten, mit so vieler Klugheit beygelegt. Er bedauerte darin sein Unglück, und trug ihm einen der wichtigsten Posten, in der Regierung seines Landes, an. Dieser kluge Fürst hatte den Werth des Barons kennen lernen, und die Veranstaltungen, so derselbe in seinem eigenen Vaterlande gemacht, und die ihm so sehr, nur bey den Verblendeten nicht, zum Ruhm gereichten, waren ihm nicht

unbe-

unbekannt geblieben. Er schäzte ihn hoch und bedauerte den Fürsten, der sich eines so treuen und klugen Dieners beraubte. Gleich nach dem Fall des Barons hatte er den Entschluß gefaßt, ihn in seine Dienste zu nehmen; weil er aber glaubte, daß seine Verbannung nur auf eine kurze Zeit dauern mögte, indem ihn sein Herr in den Geschäften bald vermissen würde; so hatte er es bis jezt anstehen lassen. Jezt erfuhr er, daß man seiner gänzlich vergessen habe; er bekam Nachricht von der Lebens-Art desselben und von der grossen Gelassenheit und männlichen Standhaftigkeit, mit welcher er sein Unglück ertrug. Hatte er ihn bisher hochgeschäzt, so fing er nun an, ihn zu bewundern, und er schob es keinen Augenblick auf, sich zu bemühen, eines Brillants habhaft zu werden, der nur desto heller leuchtete, je dunkeler der Ort war, daran er sich befand.

Allein der Baron hatte die Eitelkeit menschlicher Hoheit und die Falschheit der Welt zusehr wahrgenommen, als daß dieser anlockende Schimmer ihn hätte blenden sollen. Gleich einem Menschen, der dem Schifbruch entrunnen, und sein Leben auf einer Trümmer des zerscheiterten Schiffes gerettet, scheuete er das Meer, darauf er gescheitert war und darauf er eine so grosse Menge gefährlicher Klippen entdecket. Wäre ihm der Antrag des Fürsten gleich nach seinem

Sturz geschehen, vielleicht hätten ihn die damalige traurige Tage, darin er sich befand, vermogt, ihn anzunehmen; allein jezt hatte er zu viel von den Annehmlichkeiten einer stillen ländlichen Ruhe, zu viel von der daraus fließenden Zufriedenheit geschmeckt, als daß er den Wohnsitz der Glückseligkeit verlassen, der Freiheit entsagen und sich denen nur entronnenen Ketten einer vornehmen Sclaverey, aufs neue überlassen sollen. Er stattete dem Fürsten für das gnädige Anerbieten seiner Dienste mit allem Gefühl der Erkenntlichkeit des edelsten Herzens, seine Dankbarkeit ab und schlug sein Begehren, in den bescheidensten Ausdrücken aus; und ob es diesem gleich nahe ging, seine Wünsche unerfüllt zu sehen: so konnte er sich doch nicht entbrechen, die Großmuth und Uneigennützigkeit dieses Weisen zu bewundern. Indessen war doch dieser Vorfall nicht ohne Nutzen für den Baron. Sein Landes-Herr erfuhr ihn. Die Zeit hatte seinen Haß gegen den Baron gemindert. Er bekam von seiner Lebens-Art Nachricht, und mit derselben ganz andere Begriffe von dem Caracter eines Mannes, dessen Gemälde man ihm mit so schwarzen Farben entworfen; jedoch ließen ihn die Vergnügungen, denen er sich gänzlich überließ, zur Zeit noch an keine nähere Betrachtung denken, und es blieb bloß beym guten Eindruck.

Der Baron hatte das 34ste Jahr zurück gelegt. Er hatte die Freuden der Welt genossen und vergessen. Mit den Umständen, darin er sich befand, vollkommen zufrieden, dachte er an keine Verbesserung derselben. Gesundheit, Zufriedenheit, das Bewustseyn redlicher tugendhafter Thaten, in dem so glücklichen von Hoheit und gänzlicher Niedrigkeit gleich weit entfernten Mittelstande, giebt es noch andere Güter, deren Besitz die wahre Glückseeligkeit, in diesem Leben, ausmacht. Der Baron besaß diese Güter, und er war glücklich. Allein, giebt es auch in dem Stande dieser Unvollkommenheit ein so dauerhaftes Glück, das keinem Wechsel unterworfen wäre? Nein! Aber würde denn ein solches Glück auch ein Glück seyn? Ich denke es nicht. Die Abwechselung trauriger und frölicher Tage ist zu unserm Zustande unumgänglich nötig. Eine ununterbrochene Traurigkeit, unaufhörlicher Kummer und unabläßiges Elend, erzeugen die schwarze Verzweifelung und das ganze traurige Heer damit verbundener Folgen. Eine ununterbrochene Glückseeligkeit empöret das Herz, schwellet es auf, und stürzt durch Frechheit und Uebermuth ins Verderben. Kurz und gut! trotzig und verzagt, die kurze, doch nachdrückliche und treffende Schilderung des menschlichen Herzens. Wie weise war der Schöpfer, der dis Herz schuf und es in Umstände versetzte, die

 sich

sich zur Einrichtung desselben schickten! Wodurch bekommen die heiteren Tage, die der ganzen Natur ein neues Leben gebären, für uns die mehresten Reitze? Gewiß dadurch, daß eine Menge trauriger trüber Tage vorherging. Wann dicke trübe Gewölcke den Himmel schwärzen und mit Donner beladen heraufziehen, unter dessen Schlägen die Erde bebt, wann die bange Natur unter der sie drückenden Last seufzet, Mensch und Thier schwer athmen, der Himmel in fürchterlichen Blitzen sich öfnet, der Sturmwind brauset, und Wolken in Strömen herabschießen, dann endlich ihrer Bürden entlastet, die Wolken sich verdünnen, aufhellen und sich zertheilen, der blaue Himmel erscheint, uud dann die Sonne in königlicher Pracht hervor bricht, erscheinen uns da nicht ihre Stralen im neuen verdoppelten Lichte, so daß es uns scheinet, wir hätten sie nie so schön, so glänzend gesehen? So empfindet der zur Veränderung bestimmte Mensch mit erneuerten geschärften Gefühl das Entzückende der Freude und des Glücks in verdoppeltem Maaße, wenn Kummer und Unfälle eine Anzahl seiner Tage verbitterf. Gleich einem Hungrigen, der im doppelten Wohlgeschmack, den Sättigung und Ekel nicht kennen, die Speisen geniesset, geniesset er dann der Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens. So sey sie dann gepriesen, die Weißheit des grossen Schöpfers und weisen Regie-

rers der Welten, und so sey sie brünstig geküßt, die Hand der unaussprechlichen Güte, die alles so wohl, so untadelhaft weise ordnete, daß selbst das, was wir Unglück nennen, für uns zur Quelle neuer Glückseeligkeiten werden muß! —

Vielleicht findet das scharfe, das so gern tadelnde Auge, einer mürrischen Kritik, hier eine Ausschweifung. Mag es doch! mag doch auch das jezt gesagte eine Sache seyn, die schon oft gesagt, oft wiederholet worden, was schadet es, daß auch ich sie gesagt habe? Ich denke, Wahrheiten dieser Art, können bey dem so oft ausbrechenden Murren einer so grossen Menge Unglückseeliger, die wir um und neben uns erblicken, nicht zu oft gesagt, wiederholet und eingeschärft werden. Der Unglückliche, er sey nun durch sich selbst oder durch andere unglücklich geworden, braucht Trost; und ich denke, es sey für ihn eine Tröstung von keiner geringen Art, wenn man ihm sagt: Du bist zwar unglücklich, aber Du wirst es nicht immer seyn, auch Dir werden nach diesen trüben Nächten heitere Tage erwachen, und dann wirst Du das neu hervorgehende Glück mit verdoppelter Freude empfinden.

Der Baron von T... erfuhr dieses. Sein Zustand war beneidenswerth; allein im Rathe der Vorsicht war es beschlossen, daß die kaum aufgegangene Sonne seines Glücks durch neue

Gewölke der Anfechtung verfinstert werden sollte. Er sollte einen neuen Beweiß seiner Standhaftigkeit ablegen, um nach glücklich abgelegter Probe die Freude mit stärkeren Gefühl zu empfinden, so ihm aus einer unerwarteten Hülfe erzeugt werden sollte. Es war an einem Nachmittage, an welchem, von der Hitze des Tages überwältigt, der Baron sich einer sanften Ruhe überließ, als sich, über den Ort seines Aufenthalts, ein fürchterliches Gewitter zusammen zog. Es war um die Zeit, da die reifenden Früchte des Feldes und der Fluren der Sichel, des, über den Segen des Himmels, frohen Landmanns, entgegen sahen. Die schrecklichen Schläge des Donners und die fürchterlichsten durch einander kreuzende Blitze versetzten den erschrockenen Ackermann in eine bange Erwartung. Ein rasender alles zu Boden stürzender Sturmwind führte das Gewitter in einem Augenblick herauf, und mit einem prasselnden Getöse entlastete sich der Himmel eines erschrecklichen alles zerschmetternden Hagels. Da lag sie nun, die ganze Hofnung des Landmanns, zu Boden geschmettert. Gärten, Weinberge, Fluren und Felder, noch vor einer Stunde die Lust, das Vergnügen, der Reichthum ihrer Besitzer, sie zeigten das traurige Bild einer öden Wüste, und die fruchtreichsten Gefilde, ein Schauplatz des Vergnügens, lagen in einer gänzlichen Verherung. Ein jammerndes Weh-

klagen erscholl durch das ganze Dorf; der Greiß, der Mann, der Jüngling, mit ringenden Händen und Thränen in den Augen, sahen sie zu Gott auf und empfanden den ganzen Umfang des Schreckens dieses, eine gänzliche Verarmung weissagenden Unglücks.

Das Gewitter verzog sich, der Himmel ward hell und jederman ging hinaus, diesen traurigen Schauplatz der Verheerung zu besehen. Der Baron that es auch, und eine Thräne der Wehmuth drang, vom gerührten Herzen, durchs Auge, als er das fürchterliche Unglück sahe, so ihn und seine arme Nachbaren betroffen. Er fühlte die ganze Bürde desselben. Die Erhaltung auf ein ganzes Jahr, war abgeschnitten, und er hatte keinen Vorrath, der seinen Verlust erträglich machen konnte; auch konnte er sich nicht der Hülfe seiner ihn liebenden Nachbaren getrösten, da diese an eben diesen Wunden krank lagen. Der Schlag war hart und er betäubte ihn, allein diese Betäubung dauerte nur eine kurze Zeit. Die Kenntniß der Gottheit und ihrer Güte unterstüzte seinen sinkenden Muth, er gelangte bald zu einer gänzlichen Fassung, und legte davon auf der Stelle einen Beweis ab, dadurch, daß er seine weinenden Mitunglücklichen durch eben die Trostgründe aufrichtete, wodurch er selbst aufgerichtet worden war.

So groß auch das Unglück des Barons war, so war doch noch ein Mittel vorhanden, dasselbe zu erleichtern, und ihn für einen gänzlichen Mangel der Bedürfnisse des Lebens zu schützen. Er hatte für das, so er, bey einer sehr sparsamen Wirthschaft, entübrigt, einen fürtreflichen Viehstand angeschaft. Er beschloß einen Theil davon zu verkaufen, und bey bessern Zeiten, diesen Abgang zu ersetzen; allein sein treuer Jacob war diesem Entschluß zuwider, er versprach, auf andere Mittel ihrer Unterhaltung zu denken, und der Baron folgte seinem Rathe. Dis war das erste mahl, daß Jacob, wiewohl wider seinen Willen, ein übler Rathgeber wurde. Eine verherende Rindviehseuche suchte die Provinz heim, das Dorf, darin der Baron wohnte, blieb nicht verschonet; und ehe sechs Wochen vergingen, standen seine Ställe, durch dis traurige Unglück, ledig.

Abermahls eine tödtliche Wunde! Nunmehro war der Baron völlig ruiniret, und die schreckliche Armuth, mit allen ihren traurigen Folgen, stellete sich seinen Augen in ihrer kümmerlichen Gestalt dar. Wie groß müste das Herz eines Mannes seyn, das durch solche Unfälle nicht erschüttert würde! Unter den Männern von Erde darf man ihn wohl nicht suchen, und zu diesen gehörte der Baron. Der Kummer überwältigte ihn, mit leisen Tritten zog die niederdrückende

Schwer=

Schwermuth in sein Herz ein, und die Standhaftigkeit wich. Eines Tages saß er in seinem Zimmer und überdachte sein Unglück. Er entwarf tausend Projecte demselben abzuhelfen; weil aber zur Ausführung eines jeglichen eine volle Hand gehörte, so wurden sie gleich nach ihrer Fassung verworfen. Da er kein Mittel finden konnte, sich bey dem Besitz seines kleinen Gutes zu erhalten: so faßte er endlich den Entschluß, es zu verkaufen, mit der kleinen daraus gelösten Summe sein Vaterland zu verlassen, mit Verleugnung seines Standes und unter einem fremden Namen, einen dunklen Zufluchts-Ort zu suchen, und durch irgend ein Geschäft sein Brod mit seiner Hand zu verdienen.

In diesen Betrachtungen und Verwickelungen seiner Gedanken hatte ihn der Abend überrascht, und es fing an, finster zu werden. Er war eben im Begrif, seinem Jacob zu rufen, um ihm seinen Entschluß mitzutheilen, als er an die Thür seines Zimmers klopfen hörte. Nach der gewöhnlichen Einladung ward die Thür geöfnet, und ein ansehnlicher Mann, in Reisekleidern, trat herein — Gott grüsse Sie, mein werther Herr Baron! Ich bin erfreuet, Sie, nach so vielen Unglücks-Fällen, so Sie betroffen, noch gesund zu sehen. Dis war die Anrede. Ich danke Ihnen, mein Herr! erwiederte dieser, für den Antheil den Sie an meinen Umständen nehmen;

nehmen; aber was für eine Ursach führt Sie unter das Dach eines bedauernswürdigen Unglücklichen, und was stehet zu Ihren Diensten? Der Fremde schwieg, und der Baron sahe ihn an. Nach einem tiefen Seufzer ertheilte er folgende Antwort: Sie kennen mich nicht mehr, Herr Baron? Doch es ist etwas finster, ich habe mich vielleicht sehr verändert, und Indiens brennende Luft hat mein Gesicht geschwärzt. Wenn Sie mich aber kenneten, und Sie ließen mir diese Begegnung, zu meiner Beschämung, wiederfahren: so könnte ich Ihnen dieses zwar nicht verdenken, doch werde ich Ihnen zeigen, daß ich, so sehr auch der Schein wider mich ist, dennoch ein ehrlicher Mann sey. Nach dieser befremdenden Antwort ergrif ihn der Baron bey der Hand, und führte ihn näher ans Fenster; und nun erkannte er, nach einigem Nachdenken, einen Mann, von dem er seit 10 Jahren geglaubt, daß er nicht mehr unter den Lebenden sey. Er gerieth in eine sichtbare Verwunderung, und sahe sich in den Umarmungen seines Gastes, der ihn beynahe mit seinen Küßen erstikte.

Dieser Mann war ein sehr reicher Kaufmann aus D... Der Vater des Barons hatte seit langen Jahren mit ihm in Unterhandlung gestanden, und, als ein alter Wucherer, 30000 Rthlr. in seine Handlung gelegt. Der junge Baron fand, nach dem Ableben seines Vaters,

die dahin gehörigen Handschriften; und da er das Geld nicht brauchte, so ließ er den Kaufmann in dem ungestörten Besitz desselben. Allein einige Jahre hernach gerieth die Handlung dieses ehrlichen Mannes, durch schwere Unglücks-Fälle, in einen gänzlichen Verfall, seine Gläubiger drängten ihn und droheten, ihn aus den Besitz aller seiner Güter zu setzen. In diesen betrübten Umständen that er eine Reise zum Baron von T... stellete ihm die schlechte Lage seiner Sachen vor, bat um Nachsicht, und versprach mit Gottes Hülfe, eine ehrliche Bezalung. Der Baron sahe sich damahls in einem blühenden Wohlstande, er war des Geldes nicht benötiget; und da er mit diesem ehrlichen Manne ein grosses Mitleiden trug, wohlthätig, menschenfreundlich und großmütig war: so bewilligte er ihm nicht nur die verlangte Nachsicht, sondern er schoß ihm auch aufs neue 20000 Rthlr. zur Wiederaufhelfung seiner Handlung, vor. Der über diese unvermuthete Hülfe eben so erstaunte als getröstete Kaufmann küssete die ihn unterstützende Hand seines großmütigen Wohlthäters, nahm das Geld und brachte dadurch seine sehr verworrenen Sachen wieder in eine gute Ordnung. Allein das Glück war ihm völlig zuwider. Neue Unglücks-Fälle stürzten ihn aufs frische, er sahe den Ausbruch seines Banquerots vor der Thür, rafte die Trümmern seines Vermögens zusammen

und

und verschwand. Der Baron erfuhr seinen abermaligen Umsturz; und da er in langen Jahren keine Nachricht von ihm bekam: so gab er diese ansehnliche Summe verloren und vergaß sie.

Dieser Mann war es, der zur unvermuteten Hülfe des Barons, jezt so zur rechten Zeit, erschien. Er hatte sich nach America, dem Zufluchts-Ort so manches Unglücklichen, begeben. Das Glück war ihm hier hold; und jezt kam er mit den Schätzen dieses Welttheils und mit unsäglichen Reichthümern zurück. Er hatte nicht eher geruhet, bis er die Einsiedley des Barons erfragt und entdeckt; und er wollte sich das Vergnügen machen, diesen berühmten Unglücklichen noch einmal in seine Umarmungen zu schließen. Nachdem er dem Baron die ganze Geschichte seiner Begebenheiten kürzlich erzählet, fuhr er folgendermassen fort; und nun, mein würdiger Herr Baron! mein bester Freund und mein größter Wohlthäter! ich bin Ihnen 50000 Rthlr. schuldig. Gott hat mich gesegnet und mir mehr gegeben, als ich verdiene und bedarf. Die Wiederbezahlung dieser Summe würde ein zu kleiner Beweiß von meiner Dankbarkeit seyn, Ihre seltene Großmuth verdient eine Belohnung. Hier schwieg er, aber mit einem beredten Stillschweigen zog er eine Brieftasche hervor, und legte sie auf den Tisch. Hier sehen Sie, fuhr er hierauf

auf fort, einen Schatz von 300000 Rthlr. in gültigen und sichern Wechseln. Nehmen Sie so viel davon, als Ihnen beliebt, und wollen Sie es alles nehmen und mir nur jährlich so viel abgeben, als zu einer nicht ganz unbequemen Lebens-Art gehöret: so bin ich es auch zufrieden. Ich bin belohnt genug, wenn ich Ihnen damit dienen und Sie überzeugen kann, daß Sie Ihre Wohlthaten keinem Undankbaren erzeigt.

Der Baron erstaunte über die Edelmütigkeit dieses fürtreflichen Mannes. Großmütiger Freund! rief er aus, Sie setzen mich durch Ihre edle Denkungs-Art in ein wahres Erstaunen; aber der Himmel verhüte es, daß ich solcher mißbrauchen sollte. Der Baron von T... ist zwar unglücklich geworden, aber unverschämt ist er deßwegen noch nicht. Diese Schätze haben zu wenig Reitze für mich, als daß sie mich in Versuchung führen sollten, mich durch eine unverzeihliche Unbilligkeit zu besudeln. Indem ich Sie unterstüzte, that ich nichts, als daß ich meine Pflicht erfüllete, diese verdient keine Belohnung. Sie sind mir 50000 Rthlr. schuldig, diese sollen Sie mir, nebst den gehörigen Interessen bezahlen, und mehr habe ich an Sie keinen Heller zu fordern. Diese Summe ist für meine Bedürfnisse viel zu groß, doch freue ich mich zu deren Besitz zu gelangen, weil ich dadurch in den Stand gesetzt werde, meinen be-

drängten Nachbaren beyzustehen. Die armen Einwohner dieses Dorfs bluten noch an schweren Wunden, die ihnen die Hand des Himmels geschlagen; kann ich dieses Geld nützlicher anwenden, als wenn ich einen Theil desselben dazu bestimme diese Wunden zu verbinden, die Quelle ihrer Thränen zu verstopfen und sie vom Rande des Untergangs zu retten, dahin Hunger und Elend sie geführet? Gewiß, das werde ich thun, ein Vergnügen dieser Art kann man nie zu theuer erkaufen.

Der Baron sprach diese ganze Antwort mit einem so gesetzten Ernste und in einem so entschlossenen Tone, daß der Kaufmann wohl sahe, daß alle fernere Aufdringungen fruchtlos seyn würden. Nun wohl dann, grosser würdiger Mann! erwiederte er, ich kenne Ihre Großmuth, eine Tugend, davon Sie meinetwegen nicht abgehen sollen. Indessen würden Sie mich doch auf das empfindlichste kränken, wann Sie auch diese Kleinigkeit ausschlügen, die ich ausdrücklich für Sie mitgebracht, und die ich Ihnen, bloß als ein kleines Denkzeichen, gebe. Bey diesen Worten zog er ein kleines Besteck herfür, öfnete es, nahm einen Ring von einem sehr hohen Werthe heraus, bemächtigte sich einer Hand des Barons und steckte ihn an einen seiner Finger. Hierauf grif er in seine Tasche, zog eine goldene mit Brillanten besetzte

Uhr hervor, und legte sie in die Hand des Barons; und dieser der wohl sahe, daß alle Weigerungen nichts helfen würden, und der seinen Freund nicht beleidigen wollte, nahm es mit derjenigen Dankbarkeit an, die sich von einem so edlen Herzen vermuthen läßt.

Dis war einer der glücklichsten Tage des Barons. In seinem ehemaligen Wohlstande hatte seine grosse Seele, aus dem Besitz der Reichthümer, wenig gemacht, er war es von Jugendauf gewohnt, reich zu seyn, und es ist bekannt, daß die Gewohnheit uns auch diejenigen Güter, darnach wir, vor deren Besitz, am meisten getrachtet, in einem alltäglichen Kleide erscheinen läßt. Allein nunmehro, nachdem er die Schrecknisse der Dürftigkeit erfahren, hatte er sie schätzen, doch nur in tugendhaften Absichten schätzen gelernt. Er brachte einen grossen Theil der Nacht damit zu, daß er jenem himmlischen Wohlthäter Lob-Opfer brachte, für die unvermuthete Hülfe, so er ihm in seinem Elende geschickt. Er freuete sich zum voraus über das entzückende Vergnügen, so er genießen würde, wenn durch seine Hülfe, das Lächeln, die Freude und die frohe Zufriedenheit auf den jezt traurigen Gesichtern seiner armen Nachbaren, zurück kehren würde und schlief endlich, wie in dem Schoos des himlischen Friedens, ein.

Am andern Tage empfing er, aus den Händen des Kaufmanns, die ganze Schuldforderung in sichern Wechseln. Er machte ihm bekannt, daß er beschlossen, das Capital für sich zu behalten, die sämtlichen Zinsen aber, die eine sehr ansehnliche Summe betrugen, zur Wiederaufhelfung seiner armen Nachbaren und zur Verminderung des Elendes anderer bedrängter Nothleidenden anzuwenden — Ein seltenes Beyspiel der Uneigennützigkeit und Großmuth! Jahrhunderte vergehen, ehe ein solches Phänomenon erscheinet, und seinen Nahmen mit ewigen Buchstaben in das Buch der Unvergeßlichkeit zeichnet. O! Menschen! brächte euer Geschlecht viele Barons von T... hervor, wie glücklich wäret ihr! Ihr gebückten Greise! die ihr, mühsam am Stabe, durch die Strassen, den Palästen reicher Schlemmer vorüber, schleichet und mit bebender Simme um ein Almosen winselt und deren Herz öfters durch eine harte beleidigende Abweisung gekränkt wird, darüber euer Auge zu Gott weint, ihr würdet in euern einsamen Kammern euer Brod in stiller Zufriedenheit essen, euer graues zitterndes Haupt auf ein bereitetes Lager legen, dann für eure Wohlthäter beten, und Segen und Gedeihen auf sie herab beten! Ihr jammernden Waisen, euch würde es an Vätern nicht fehlen, ihr würdet nicht nackt und unbekleidet, euren Mitmenschen zur Schande,

de, über Hunger schreien, ihr würdet einer Erziehung genießen, und durch euch würde der Staat nützliche Bürger und die Gesellschaft brauchbare Glieder bekommen! Und ihr alle, ihr Trostlosen, ihr Verlassenen und im verborgenen Seufzenden, ihr würdet getröstet und aufgerichtet werden, und eure jezt grosse Anzahl würde sich um ein sehr merkliches mindern! Jedoch das ist eine Copie, dazu man leider, auch bey der Laterne des Diogenes, das Original vergebens sucht.

Der redliche Kaufmann hörte diesen Entschluß nicht ohne Bewunderung an. Nun gut, erwiederte er, dieser Vorsatz ist gut und rühmlich, aber es gehört viel, sehr viel Größe der Seele dazu, man muß das Herz eines Baron von T... besitzen, um ihn fassen und ausführen zu können. Indessen bin ich nicht gesonnen, es bey dem blossen Loben desselben bewenden zu lassen, ich lege zu dieser Summe den Betrag dieses Wechsels, und will, daß diese Leute davor für mich beten! Die Umstände dieses Menschenfreundes erlaubten es ihm nicht, für dißmal länger bey dem Baron zu bleiben. Er ging nach D... ab, um auch daselbst diejenigen wenigen Schulden zu tilgen, die etwa durch den Verkauf seiner zurückgelassenen Waaren und Güter, deren sich seine Gläubiger bemächtiget, noch ungetilgt geblieben seyn mögten; und der Baron entließ ihn

unter der Bedingung, daß er, nach Beylegung seiner Sache, wieder zu ihm zurück kommen sollte.

Nunmehro machte er seinem treuen Jacob, in einer vollständigen Erzählung, sein Glück bekannt. Eine ausgelassene Freude bemeisterte sich dieses ehrlichen Kerls. So groß auch sonst seine Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen seinen Herrn war, die der vertrauliche Umgang nicht geschwächt hatte, so konnte er sich doch jezt nicht enthalten, in hundert poßierlichen Sprüngen um ihn herum zu hüpfen. Nun Gott sey Danck! der uns wieder geholfen hat, fing er endlich an. Nun wollen wir Getreide und wieder Vieh kaufen, nun werden wir auch wieder besser essen und trinken können, als bisher geschehen, und ich werde mit neuer Lust arbeiten; und was über das alles gehet, ich werde, o glücklicher Jacob! du wirst das bisher traurige Angesicht deines guten Herrn wieder vergnügt, du wirst ihn wieder aufgeräumt sehen! — Er würde den Ausbrüchen seiner Freude noch lange nicht Einhalt gethan haben, hätte ihn nicht der Baron unterbrochen. Und du denkst nur, sprach er, guter Jacob! an mich und dich? denkst du nicht auch an die armen Unglücklichen dieses Dorfs, die noch unter eben der druckenden Noth seufzen, daraus uns die gütige Hand Gottes nur eben erst gezogen hat? O! verzeihen Sie es mir, bester Herr Baron! erwiederte Jacob, die Freude

hatte

hatte mich so trunken gemacht, daß ich an nichts, als an die Freude und an Sie, dachte; aber ich werde diesen Fehler dadurch wieder gut machen, daß ich Sie bitte, diesen armen Leuten von Ihrem Glücke etwas mitzutheilen, und Sie sind zu gut, o viel zu gut, als daß Sie diese Bitte nicht erfüllen sollten! Der Baron war mit dieser Antwort zufrieden, und theilte ihm nun den Entschluß mit, den er hierüber gefaßt hatte, doch mit dem gemessenen Befehl, niemanden etwas davon zu sagen, weil er sich die Freude machen wollte, diese guten Leute mit seiner Hülfe eben so zu überraschen, als er davon überraschet worden war. Da er es auch nicht anstehen lassen wollte, dieses Vergnügen sich und ihnen zu machen: so trug er dem Jacob auf, am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages, nach der zwey Meilen davon gelegenen Residenz zu gehen, und einen ansehnlichen Wechsel, bey einem sehr reichen Wechsler, auf den er gestellt war, in Gold zu verwandeln. Jacob ging ab, entledigte sich seines Auftrags, und war am Nachmittag wieder zu Hause. Der noch übrige Theil des Tages und der Abend ward dazu angewandt, daß sie die Summe, so der Baron jedem bestimmt hatte, abzähleten und in besondere Papiere wickelten, worauf er dem Jacob befahl, jedem Haus-Vater im Dorfe anzudeuten, daß er sich morgen, zu einer bestimmten Stunde, in seinem Hause einfin-

einfinden mögte, indem er ihm eine Sache von grosser Wichtigkeit vorzutragen hätte.

Der Morgen erschien, und endlich auch die sehnlich erwartete Stunde. Sie kamen und der freundliche Jacob führte sie in den Saal, darin sie der Baron versammlet wissen wollte. Die armen beweinenswürdigen Leute! Hättest du sie gesehen, du strenger unerbittlicher Dorf-Monarch! und du hartherziger durch nichts zum Mitleiden zu bewegender Beamter! weinen hättest du müssen, oder dein Herz wäre das Herz des grausamsten Tigers gewesen — Der eiserne Griffel des Grams hatte seine kennbaren Züge in ihre ausgehungerte Gesichter gegraben. Tief hereinliegende Augen zeugten von Seelekränkenden Kummer. Der Pinsel des geschickten Künstlers würde, wenn er die Sorge in ihrem Trauer-Gefolge zeichnen wollen, hier ein Original gefunden haben, darnach seine Copie einzurichten, und die Züge der Furcht für die Schrecknisse einer drohenden Zukunft wären ihm nicht entgangen. Sie hatten zu Hause weinende Weiber und um Brod schreiende Kinder, in leeren Hütten gelassen, war es Wunder, daß man sie in dieser erbärmlichen Gestalt erblickte? —

Jezt waren sie alle versammlet. Der Baron erschien. Mit der Mine des Menschenfreundes näherte er sich ihnen, und bewillkommete sie mit einem vertraulichen Grusse. In der Mitte

des Saals stand ein Tisch und auf demselben ein verdeckter Korb. , Der Baron trat an den Tisch, und die aufmerksamen Bauern erwarteten seinen Vortrag. Er ließ sie nicht lange warten. Zuerst erinnerte er sie an jenen Tag des Schreckens, an welchem ihre gesegnete Felder verwüstet und alle ihre Hofnungen zernichtet worden. Sodann rufte er die Tröstungen in ihr Gedächtniß zurück, womit er sie an diesem Tage aufgerichtet, und die Hülfe, so er ihnen von der Hand einer gütigen Vorsicht versprochen. Ein lautes Schluchzen erscholl durch die ganze Versammlung, und der Baron ward durch seine eigenen Thränen unterbrochen. Ihr würdet mich nun, besten Freunde! fuhr er endlich fort, mit Recht einer grossen Grausamkeit beschuldigen, wenn ich, bey eurer Zusammenberufung, weiter keine Absicht gehabt, als diese noch nicht geheilten Wunden wieder aufzureissen. Nein! ich will diese Wunden heilen und die Quellen eurer Thränen verstopfen, und ich danke dem Gott der Götter, daß er mich Unwürdigen dazu ausersehen hat, euch und eure armen Kinder dem Hunger und dem Elende zu entreissen. Tretet nun, einer nach dem andern, hier heran und empfanget von Gott, durch meine Hand, dasjenige so er euch sendet! Nach diesen Worten ergrif er den Korb und öfnete ihn.

O Richardson! Gellert! und ihr andere berühmte Männer, die ihr eure meisterhafte Ge-

schicklichkeit, in der Zeichnung fürtreflicher Schilderungen, gezeigt habt, hätte ich jezt euren schöpferischen Geist, das Bild, mit lebendigen Farben, treffend zu malen, das ich jezt entwerfen soll! Euer weiches, fühlbares, empfindendes Herz habe ich wohl, aber eure seltenen Gaben, erhabene Auftritte treffend zu zeichnen und würdige Bilder zu entwerfen, die fehlen mir.

Der Baron erwartete ihre Herannäherung vergebens. Mit grossen starren Augen stauneten sie bald ihn, bald sich, unter einander an, und standen, wie eingewurzelt, auf ihren Plätzen. Die Hofnung zeichnete auf ihren Wangen eine sichtbare Röthe; und die Furcht, vergeblich gehoft zu haben, verwischte sie wieder. Ein ehrwürdiger Greiß, die Zierde des Dorfs, öfnete zuerst seinen Mund. „Wir wissen nicht, Menschen„freund! was wir von dem letzten Theil Eurer „Rede, den wir nicht verstehen, denken sollen. „Ihr seyd, durch das allgemeine Unglück, so „uns betroffen, so arm als wir, Ihr könnet „uns nichts geben, und gleichwohl seyd Ihr zu „fromm, unserer zu spotten und uns mit leeren „Hofnungen zu täuschen. Wir bitten Euch, erkläret Euch näher„

Jezt sahe sich der Baron genöthiget, ihnen eine Nachricht von derjenigen unvermutheten Hülfe zu geben, so er erhalten, und wodurch er in

den Stand gesetzt worden, auch ihrer Noth abzuhelfen — Ein frölisches Murmeln verbreitete sich durch die ganze Versammlung, und ein Strom von Freuden-Thränen ergoß sich. Sie wollten reden, Glück wünschen und danken; aber sie konnten es nicht, die Freude band ihre Zungen, nur mit beredten Stillschweigen konnten sie ihre Augen auf den Baron heften, der ihnen, wie in der glänzenden Gestalt eines Bewohners des Himmels, erschien. Er muste sie von neuen einladen, heranzutreten. Endlich thaten sie es, und jeder empfing, mit stummer Dankbarkeit und thränenden Augen, aus seiner Hand, sein Päckgen. Endlich erholten sie sich. Ein verwirrtes Geräusch durch einander laufender Stimmen, die dankten und segneten, erfüllte den Saal. Der alte Greiß machte den Anfang sich aufs neue zu nähern, er bemächtigte sich der Hand des Barons, ehe er es verwehren konnte, und drückte darauf einen bäurischen Kuß, der die ganze Fülle seines Herzens ausdrückte, hub sein weinendes Auge zu Gott auf und schwieg. Die ganze Versammlung folgte seinem Beyspiel, und der Baron ward gezwungen, seine Hand, jedem zum Kusse, darzubieten.

Jezt eilten sie, von Freude trunken, taumelnd nach Hause, ihren Weibern und Kindern eine frohe Zeitung zu bringen, und der Baron eilte in sein Zimmer, auf seinen Knien Gott zu

dan-

danken, für die Freude, so er heute genossen. Noch an dem Abend eben dieses Tages, hatte er einen reichen Einschnitt von Ruhm seiner löblichen That. Die Bauern hatten sich die Beysteuer ihres Wohlthäters so reichlich nicht vorgestellt, als sie wirklich war. Nachdem ein jeder sein Päckgen geöfnet, und darin, weit über seine Erwartung, gefunden, geriethen sie, über ihren Reichthum, in ein wahres Erstaunen. Am Abend kamen sie, von ihren Weibern und Kindern begleitet, und mit ihren Säuglingen auf den Armen, wie in einer feyerlichen Proceßion, vor das Haus ihres Wohlthäters, priesen im lauten Jubel seine Güte, und schütteten die Fülle ihrer Herzen in Danken und Segnen aus. Der Baron empfand die ganze Würde seiner fürtreflichen That. Sein Abendgebet war ein Lob-Opfer, so er der göttlichen Güte brachte, ein Opfer von süßeren Gerüchen, als alle jene Opfer ceremonialischer Opferer.

O! Ihr Reichen, ihr Begüterten dieser Erde, denen die milde Hand jener obersten Güte, die Schätze der Welt, im reichen Maasse, mitgetheilet, lernet das reineste, das seligste Vergnügen kennen, das Reichthum erzeugen kann, ich meine das Vergnügen, so uns das Wohlthun gebieret! Aus den seligen Hütten jenes ewigen Friedens, dort drüben jenseit der Gräber, ruft ein unsterblicher Gellert euch zu:

Mensch!

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohl-
ergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten bey-
zustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig
dankbar ist!

Ihr zeichnet dann eure Namen, durch löbliche Thaten und rühmliche Handlungen, in die Register der Ewigkeit ein, die die Hand der Allwissenheit führet, und schmeckt Seligkeiten zum voraus, die der Himmel gebieret.

Die frohen jauchzenden Bauern wendeten die bekommene Hülfe zu dem Zweck an, dazu sie solche empfangen. Sie brachten ihre Aecker im Stande, besetzten ihre Höfe mit Vieh, und waren bald in einem Stande, darin sie ihrer Noth vergessen konnten. Der Baron that ein gleiches, und setzte seine vorige Lebens-Art fort. Der Reichthum brachte keine Veränderung in seinem Herzen hervor, er blieb der treuherzige Nachbar, der gute ehrliche Freund, und der mildthätige Unterstützer der Nothleidenden und Bedrängten.

Eine so grosse, seltene und glänzende That konnte in dem engen Bezirk dieser Dorfschaft, nicht bleiben, das Gerücht breitete sie überall aus, und selbst seine Feinde sahen sich gezwungen, ihn zu bewundern. Sie kam für die Ohren des Fürsten. Ein alter Freund des Barons erzählte

te sie ihm in dem ganzen Umfang ihrer Würde. Der Fürst bewunderte sie, und dieser Freund nahm sich das Herz, ihm zu sagen: ein Mann von einer solchen Güte des Herzens, könne unmöglich ein Betrüger seyn, die Ehrlichkeit des Barons sey weltkundig, und die damalige Commißion, die aus lauter Feinden desselben bestanden, habe ihm, in aller Betrachtung, Unrecht gethan — Diese nachdrückliche und mit grosser Entschlossenheit gehaltene Rede machte einen starken Eindruck auf die Seele des Fürsten, er versprach, seine Sache aufs neue untersuchen und ihm Recht wiederfahren zu lassen. Allein, die grossen Streitigkeiten, die damals ganz Europa beunruhigten und darin auch dieser Hof verwickelt war, verursachten, daß es bey dem Versprechen blieb. Indessen erfuhr der Baron, was vorgegangen. Es machte weiter keinen Eindruck auf sein Herz, als in so fern er wünschte, seine Ehrlichkeit, in den Augen der ganzen Welt, öffentlich gerettet zu sehen.

Der Besitzer eines nahe gelegenen Gutes und desjenigen alten Schlosses, dessen im Anfang dieser Geschichte gedacht worden, war kürzlich, ohne Leibes-Erben, gestorben. Der einzige Erbe dazu, war ein vornehmer Officier, in Diensten eines auswärtigen Staats. Der Baron erfuhr, daß der Erbe das Gut, seiner Entlegenheit wegen, zu verkaufen gesonnen. Die

Lage

Lage desselben war fürtreflich, und es schickte sich, in aller Betrachtung, zu den Umständen des Barons, und überstieg sein Vermögen nicht. Er glaubte sein Geld nicht besser anwenden zu können, als wenn er es kaufte. In dieser Absicht übertrug er dem Jacob seine kleine Wirthschaft, uud reisete zu dem Verkäufer. Er traf einen sehr billigen und rechtschaffenen Mann an, sie wurden über den Preiß einig, und der Baron ward der Besitzer des Guts.

In der Garnison des Officiers traf der Baron ein Frauenzimmer, aus einer alten, aber schlecht bemittelten adelichen Familie an, deren Schönheit und Sittsamkeit ihn fesselte; und er ward zum ersten mahl in seinem Leben verliebt; deun ob er gleich in seinen jüngern Jahren, des vorüberrauschenden Vergnügens, das der Wollüstling in dem näheren Umgang mit dem andern Geschlecht, sucht, sich nicht gänzlich beraubt hatte: so heißt dis doch nicht Liebe; es ist die Befriedigung sinnlicher Lüste, die von der wahren tugendhaften Liebe, jenem Abkömmling des Himmels, weit entfernt ist. Der Baron war nicht mehr in den Jahren, da man um jede Dirne, gleich dem Schmetterling um jede Blume, buhlet. Ein fürtreflicher Verstand und eine reife Beurtheilungskraft, liessen ihn, nach einer vernünftigen Ueberlegung, eine kluge Wahl treffen. Er lernte Julien von L... in einer Gesellschaft kennen,

kennen, die bey dem Officier versammlet war. Die Fürtreflichkeit ihrer Person zog sein Auge auf sich, aber ihr Verstand bemächtigte sich seines Herzens. Julie war eine stralende Schönheit. Blaue schmachtende Augen, eine etwas römische Nase, ein sehr schöner Mund, ein niedlich geformtes Kinn, ein erhabener wallender Busen und die schönste Taille bildeten sie zu einem Engel; aber auf ihren Wangen blühete damals nicht die frische Rose der Jugend, sie zeigten eine Bläße, die eben kein Zeuge einer dauerhaften Gesundheit war. Sie sprach in dieser Gesellschaft wenig; allein auch dis wenige war vermögend, dem Baron, einem feinen Kenner des Verstandes, einen hohen Begrif von dem ihrigen beyzubringen. Er hatte sich mit ihr in eine Unterredung eingelassen, die nicht vom Wetter, nicht von den neuesten Moden, auch nicht von den Neuigkeiten der Stadt handelte, sondern die den Flügel, die Malerey und die besten moralischen Schriften betraf, und er sahe sich gezwungen, ihre Geschicklichkeit und die Feinheit ihres Urtheils zu bewundern. Julie ward das Mädgen seines Herzens, und ihr Sieg war so entscheidend, daß sie sehr einfältig gewesen seyn müste, wenn sie denselben nicht bemerkt hätte.

Nachdem die Gesellschaft aus einander gegangen war, erkundigte sich der Baron bey dem Officier, um die nähere Umstände seiner

Sie-

Siegerin. Julie von L... antwortete dieser, ist die Tochter eines sehr würdigen und braven Officiers, der vor zweyen Jahren gestorben ist. Er hinterließ diese einzige Tochter und ihre Mutter in eben nicht vortheilhaften Umständen; doch leben sie von den Zinsen eines kleinen Capitals und von einer sehr mäßigen Pension, so der König der Wittwe bewilliget, sehr ordentlich und anständig, und ich wüste nicht, daß mir jemahls, von der Mutter oder von der Tochter, eine übele Nachricht für die Ohren gekommen wäre. Der Baron empfing diese Nachricht mit Vergnügen, und nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, erwiederte er: auf dem Gute, das ich Ihnen abgekauft, werde ich allein nichts nütze, man lebt nur halb, ohne eine gute Gesellschaft; und in dem beständigen Umgang, mit meinen todten Gesellschaftern, in meinem Kabinette, würde ich in Gefahr stehen, mürrisch zu werden. Das Fräulein von L... gefällt mir, ich wäre nicht abgeneigt, in Verbindung mit ihr zu treten, wenn ich wüste, daß sie wider meine Person und meine Umstände nichts einzuwenden hätte — Wenn das Ihr Ernst ist, Herr Baron, antwortete der Officier, so bin ich Ihnen, vor alle Einwendungen des Fräuleins, gut. Julie ist zwar schön, sittsam und artig, und sie besizt eine unbescholtene Tugend, aber sie ist ohne Vermögen und arm. Dieses letzteren Umstandes wegen

darf sie keine grossen Vorschläge hoffen, da unser jeziger Adel sich in der Lage siehet, die ihn nöthiget, bey seinen Verbindungen mehr auf das Geld, als auf die Frau, zu sehen — Zu dieser Classe, versetzte der Baron, gehöre ich nicht. Es thut nichts zur Sache, daß das Fräulein arm ist, und vielleicht ist mir dieses gar lieb. Ich verlange keine Staats-Dame, ich brauche eine Frau, die auf dem Lande leben und mit den kleinen Einkünften meiner Wirthschaft, fürlieb nehmen kann; und eine solche Frau, deucht mich, könnte Julie werden. Nun gut, sprach der Officier, ich übernehme die Unterhandlung dieser Sache, Sie sollen in zween Tagen Bescheid haben, und ich verspreche Ihnen zum voraus eine vergnügende Antwort. Hierbey blieb es für jezt, und sie schieden auseinander.

Der Baron brachte diese beyden Tage nicht ohne alle Unruhe zu. Julie beschäftigte alle seine Gedanken, und beherrschte sein ganzes Herz. Er wünschte sie zu besitzen, und erwartete mit Ungeduld ihre Bewilligung seiner Wünsche. Allein diese sehnlichst erwartete Antwort fiel eben nicht befriedigend für ihn aus. Der Officier hatte sie, wider sein Vermuthen, nicht so bereitwillig zur Annahme des ihr gethanen Vorschlags gefunden. Sie hatte eine gänzliche Abneigung gegen alle Verbindungen überhaupt gezeigt, ob sie gleich das Bekenntniß gethan, daß der Baron ihre

ganze

ganze Hochachtung verdiene und besäße. Zum Grunde ihrer Weigerung hatte sie ihre kränklichen Umstände, darin sie seit einem halben Jahre gerathen, angeführet, indem sie es für eine grosse Ungerechtigkeit hielte, einen rechtschaffenen Mann zu betrüben. Er hatte sich hierauf an ihre Mutter gewendet, welche den Vorschlag sehr bereitwillig angenommen; allein auch sie hatte wider den Entschluß der Tochter nichts ausgerichtet; doch hatte sie versprochen, alles zu versuchen, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Der verliebte Baron ward über diesen Abschlag mit Traurigkeit erfüllt, und er muste seine ganze Philosophie aufbieten, um nicht aus den Schranken der Standhaftigkeit zu gerathen. Der einzige Trost den er für jezo erhielt, bestand darin, daß der Officier ihm rieth, an das Fräulein zu schreiben und ihr die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu entdecken, und er versprach, diesen Brief, durch sein Zureden, kräftigst zu unterstützen. Der Baron that dis, und er that es nicht ohne guten Erfolg. Das Fräulein meldete ihm zwar eben die Antwort, so er schon durch seinen Freund erhalten, doch minderte sie das Traurige derselben durch folgenden Zusatz; sie habe, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, von ihrer Mutter die Erlaubniß erhalten, eine nahe Freundin, die 24 Meilen entfernt wohne, zu besuchen. Diese Reise würde sie auf ein hal-

des Jahr entfernen; erreiche sie nun ihren Zweck, und käme gesund zurück, und seine Gesinnungen gegen sie wären alsdenn noch dieselbigen, so sey sie bereit die Ehre anzunehmen, die seinige zu werden. Der Baron muste mit dieser Antwort zufrieden seyn; und nachdem er seine Sachen mit dem Officier in eine völlige Richtigkeit gebracht, reisete er, mit einem weit schwereren Herzen und mit einem weit leichtern Beutel, als er angekommen war, wieder in sein Vaterland ab.

Er fand sein kleines Gut, unter der Aufsicht seines ehrlichen Jacobs, in den besten Umständen. Jacob empfing von ihm die Nachricht, daß er das Land-Gut, welches zu kaufen, er diese Reise gethan, wirklich erstanden: ich werde nun, sprach er, diese kleine Einsiedeley verlassen, du bist ein wackerer, rechtschaffener Kerl, und ich nähme dich gern mit; allein es ist Zeit, daß ich deine treuen Dienste belohne. Deine fleißige Hand hat mich bisher ernähret, und durch deinen treuen unverdrossenen Eifer in Abwartung der Arbeit wurden Dürftigkeit und Mangel von uns verscheucht, und dis verdient eine Belohnung. Dis kleine Gut mit allem, was sich darauf und darinnen befindet, ist, so lange du lebst, das deinige, genieße der ganzen Nutzung desselben ohnentgeldlich, und höre nie auf mein Freund zu seyn, wie ich der deinige allezeit

seyn

seyn werde — Jedes Wort dieser großmüthigen Anrede, verwundete das fühlbare Herz dieses redlichen Menschen. Er wollte seinem Herrn antworten; allein seine Brust war zu voll, er konnte es nicht, er warf sich bloß ihm zu den Füßen, und umfing seine Knie. Der Baron hob ihn auf, und sein Zureden erleichterte endlich sein volles Herz durch eine Fluth von Thränen. O! gütiger Herr! rief er endlich, ich habe Ihnen nicht aus Eigennutz, nicht in Hofnung einer Belohnung, gedienet, und überdem ist diese Belohnung viel zu groß, nehmen Sie selbige zurück, und erlauben Sie mir, in Ihren Diensten mein Leben zu beschließen, nie werde ich es besser anwenden können, als wenn ich es im Eifer für einen so großmüthigen Mann verlebe — Allein da der Baron alle seine Entschlüße mit Ueberlegung faßte: so ging er auch nicht leicht davon ab, und Jacob sahe sich gezwungen, diesen Beweiß seiner Großmuth anzunehmen.

Kaum war diese Nachricht im Dorf erschollen: so hörte man in allen Häusern die Stimme des lauten Wehklagens und Weinens. Unser Vater will uns verlassen! nun sind wir wieder verlassene Waisen! Was müßen wir verbrochen haben, daß wir den Erretter, den Menschenfreund, daß wir unsern Wohlthäter verlieren? So klagten der Greiß, der Mann, der Jüngling und der Knabe. Der Baron tröstete sie so

gut er konnte, versprach ihr Freund und Vater zu bleiben, und machte sich fertig nach dem erkauften Gute zu gehen, um daselbst einige Einrichtungen, nach seinem Kopfe, zu machen.

Waren die Einwohner des Dorfs, darin der Baron bisher gewohnet, über seinen Abschied betrübt und niedergeschlagen, so geriethen diejenigen, die nunmehro seine Unterthanen wurden, in eine ausserordentliche Freude, als sie erfuhren, daß sie der Himmel mit einem so gütigen Herrn beglückte. Unter der Herrschaft ihres verstorbenen Besitzers hatten sie unter einem grossem Drucke gelebt. Er hatte, nach dem Beyspiel vieler seiner noch lebenden Brüder, die den Bauer als ein Geschöpf ansehen, das der Schöpfer aus niedrigerm Staube, als sie, geschaffen, ihr Joch hart gemacht, und die armen Gedrückten hatten geseufzt und es getragen. Wie groß muste nicht ihre Freude seyn, als sie, nicht ohne Grund, eine merkliche Erleichterung hoffen konnten! Sie hatten den Tag seiner Ankunft erfahren, und sie machten sich fertig, ihn einzuholen. Männer, Weiber und Kinder, in ihrem besten Sonntags-Staat gekleidet, gingen ihm paarweise entgegen. Als er, vom Ruhm seiner Menschenfreundlichkeit begleitet, ankam, jauchzeten sie ihm den vertraulichsten Willkommen entgegen. Der Baron stieg von seinem Wagen, und sie empfingen ihn mit Freuden. Er versprach, ihr Vater, ihr Freund zu seyn, und

sie führten ihn, wie im Triumph, unter beständigem Glückwünschen, das einer dem andern abstattete, in das Thor seines Schlosses ein.

Sein Vorfahr war ein guter Wirth gewesen, er fand das Gut in dem fürtreflichsten Zustande; und da seine neuen Unterthanen, aus wahrhafter Liebe zu ihm, mehr thaten, als ihr billiger Herr verlangte: so sahe er es bald in dem Stande, darin er es zu sehen wünschte. Der benachbarte zahlreiche Adel suchte seine Freundschaft; da aber der mehrere Theil einen ganz andern Mann an ihm fand, als sie selbst waren, da er weder von der Jagd, noch von zügellosen Schmausereien, noch vom Wucher, noch von der Aussaugung seiner Unterthanen, Profession machte, und sie ihn also ihres Gelichters nicht fanden: so verließen sie ihn bald, und er behielt nicht mehr als zwey oder drey Freunde unter der ganzen Anzahl, die es werth waren, sie des Umgangs zu würdigen.

Der Baron hatte sich nunmehr, auf seinem Gute, völlig nach seinem Sinne eingerichtet, und unter dieser Einrichtung war ein halbes Jahr verstrichen. Er hatte seiner liebenswürdigen Julie von L... nicht vergessen; die Abwesenheit hatte seine Liebe vermehrt, und er sahe nunmehro alle Tage der versprochenen Nachricht von ihr, entgegen. Endlich erhielt er sie von seinem Freunde. Julie war völlig gesund, schöner noch als

sonst, und mit den vorher vermißten Rosen auf den Wangen zurück gekommen. Diese erwünschte Nachricht enthielt für ihn so viel Entzückendes, daß er sich sogleich hinsetzte, und mit allem Feuer der Liebe und mit der möglichsten Zärtlichkeit an sie schrieb, und um die nunmehrige Erfüllung seines angelegentlichsten Wunsches bat. Er erhielt eine völlig befriedigende Antwort, und mit derselben eine sehr zärtliche Einladung nach dem Ort ihres Aufenthalts zu kommen. Auf den Flügeln der Liebe eilete er dahin, kam an, schloß Julien mit Entzückung in seine Arme, ward mit ihr vermählt, und kam, mit ihr, wieder auf seinem Gute zurück. Nie hat Hymens koppelnde Hand ein zärtlicheres Band geknüpft, nie hatte ein glücklicheres Paar in den Ringmauern dieses alten Schlosses gewohnt. Der Baron liebte seine Gattin mit allem Feuer der Liebe, und ihre Gegenliebe gab der seinigen nichts nach. Tage, Wochen und Monathe verstrichen, aber ihre Zärtlichkeit erkaltete nicht, jedes entdekte an dem andern neue Gaben, neue Vollkommenheiten, und mit jeder neuen Entdeckung nahm ihre Werthschätzung gegen einander zu.

Eine so zärtliche Liebe konnte ohne den Segen des Gottes der Ehen nicht bleiben, er erwarb ihnen die Gunst der Göttin der Fruchtbarkeit, und ehe ein Jahr verfloß, war der Baron ein Vater des liebenswürdigsten Sohnes. Dis

Geschenk

Geschenk seiner Gemalinn verdoppelte seine Zuneigung, seine Zärtlichkeit erhielt dadurch neue Kräfte, und er ergrif jede Gelegenheit, ihre Tage froh und ihr Leben beglückt zu machen. Allein um eben diese Zeit machte er eine Entdeckung, die viel trauriges für ihn in sich enthielt. Er bemerkte, daß seine Gemalinn oft schwermüthigen Gedanken nachhing. Nicht selten fand er sie mit nassen Augen, und es gereichte ihm zu einem unaussprechlichen Kummer, daß er ihre Rosen verblühen, und eine, nichts vortheilhaftes weissagende, Blässe auf ihren Wangen, Sitz nehmen sahe. Er wandte allen seinen Scharfsinn an und both alle seine Sorgfalt auf, die Ursach ihres Kummers auszuspähen, um ihn sodann zerstreuen und die Heiterkeit ihres Gemüths wieder herstellen zu können; allein er konnte nichts aus ihr bringen; alles, was seine Bemühungen bewirkten, war, daß sie sich mehr in Acht nahm, deutliche Zeichen ihres Grams blicken zu lassen. Aber das scharfe Auge eines so klugen Mannes war nicht leicht zu betrügen; er merkte nur zu gut, wie schwer ihr der Zwang ward, den sie sich anthat. Gleichwohl war seine Zärtlichkeit zu groß, als daß er sie zwingen sollen, ihm ihr leidendes Herz zu öfnen.

Indessen fing er an zu befürchten, daß die Einsamkeit des Orts und die Entfernung von ihrer Mutter und ihren Verwandten ihre Schwer-

muth erzeugten. Er beschloß also, mit ihr, eine Reise zu denselben zu thun, um auch dieses Hülfsmittel zu prüfen. Er that es, blieb eine Zeitlang da, und reisete endlich wieder mit ihr zurück. Allein die Umstände seiner geliebten Gattinn blieben, wie sie gewesen waren. Er machte ihr alle nur ersinnliche Vergnügungen, und both seine ganze Erfindungs-Kraft auf, immer neue und neue zu erdenken. Zu ihrer Aufmunterung stellete er öfters Dorf-Feste an, da sich alle seine Unterthanen beiderley Geschlechts, alte und junge, bey ihm versammlen musten. In einer schattigten Linden-Allee wurden alsdenn Tische gesezt, und er bewirthete sie aufs beste, und nach dem Essen musten sie sich ihren ländlichen Spielen und dem Tanz überlassen, und aller Zwang ward verbannet. Der Baron kleidete sich an solchen Tagen selbst als ein Bauer, und seine Gemalinn erschien in der Gestalt der schönsten Bäuerin. Diese Feste hatten unter allen Lustbarkeiten noch die mehresten Reitze für sie, deßwegen sie oft wiederholet wurden; und da sie sahe, wie sehr viel ihrem würdigen Gemahl an ihrer Aufmunterung gelegen war, und sie ihn unaussprechlich liebte: so that sie sich den äussersten Zwang an, aufgeräumt zu scheinen, und sie brachte es wircklich dahin, daß der Baron, zu seiner grossen Beruhigung, ihre völlige Genesung hofte.

Hier muß ich den Leser ersuchen, daß er den Umstand, die Schwermuth der Baronesse betreffend, nicht aus der Acht lasse, indem die eigentliche wahre Ursach, so dieselbe bewirkte und für die ganze Familie derselben so schreckliche Folgen erzeugte, sich etwas spät entdecken könnte. Sie nahm ihren Anfang mit der Geburt ihres Sohns, und der Baron hatte die Betrübnis, sie bis an das sehr tragische Ende ihres Angstvollen Lebens, darin beharren zu sehen.

Der junge Baron, Julius von T... hatte das vierte Jahr erreicht. Da der Baron mit seiner Gemalinn weiter keine Kinder erzeugte: so sammlete dieser hofnungsvolle Knabe die Früchte des zärtlichen Vater-Herzens allein ein. Er fing an, Beweise grosser Fähigkeiten zu geben; und da sein Vater diese nicht lange ungenuzt lassen wollte, um aus dieser zarten Pflanze einen fruchttragenden Baum zu ziehen: so setzte er ihm einen Haus-Lehrer, unter dessen klugen Anführung er allen Wünschen seines Vaters entsprach.

Um diese Zeit trug sich am Hofe des Fürsten, in dessen Diensten der Baron ehedem gestanden, eine sehr wichtige Veränderung zu. Ein Geheimschreiber des ersten Ministers, eben des Mannes, der in der schändlichen Commißion, die des Barons wegen niedergesezt worden, den Vorsitz gehabt, der von seinem Herrn auf eine sehr empfindliche Weise beleidiget worden war,

schnaubte wider ihn für Wuth, und schwur ihm die entsetzlichste Rache. Dieser Minister hatte sich schrecklicher Betrügereien schuldig gemacht, und sein Feind wuste sie alle. Er faßte den Vorsatz, sie an den Tag zu bringen, und diesen General-Dieb zu stürzen. Weil er aber dessen Ränke und die erstaunende List desselben kannte: so wollte er sich niemandem anvertrauen, sondern sich unmittelbar an den Fürsten selbst wenden. In dieser Absicht begab er sich auf das Schloß, zu einer Stunde, da der Fürst, wie er wuste, allein war, und in welcher, ohne die erheblichsten Ursachen, niemand vor ihn gelassen wurde. Man weigerte sich ihn zu melden; da er aber mit grosser Entschlossenheit darauf drang, so geschahe es endlich dennoch. Der Fürst ließ ihm eine andere Stunde bestimmen; als er aber zum zweiten male herein sagen ließ, daß sein Vortrag keinen Aufschub leide, ward er vorgelassen. Hier entdeckte er dem Fürsten in einer weitläuftigen Erzählung alle Betrügereien und Schandthaten seines ersten Ministers, und zog zum Beweiß seiner Aussagen einige Original-Papiere hervor, die er den Händen desselben übergab. Der Fürst gerieth über das, so er gehört, in Erstaunen. Er ließ dem Hauptmann der Schloß-Wache rufen, und befahl ihm, diesen Menschen bis auf weiteren Befehl, bey sich zu behalten, jedoch unter dem Caracter eines Gastes; dem Geheimschreiber

selbst

selbst aber verbot er, bey Verlust seines Lebens, niemanden von dem, so er ihm gemeldet, ein Wort zu sagen. Sobald er abgetreten war, nahm er sich die Mühe, die ihm übergebenen Papiere durch zu sehen, und fand unter andern Verbrechen auch eine Anzeige desjenigen schändlichen und ehrenrührigen Betrugs, der dem Baron von T... gespielet worden war. Er erinnerte sich hiebey derjenigen Worte, so ehedem ein Freund des Barons zu ihm gesprochen, und ließ diesen Mann unverzüglich vor sich fordern. Er entdeckte ihm die Anzeige des Geheimschreibers, ohne ihn zu nennen, überreichte ihm die Papiere und frug, ob ihm von diesen Sachen etwas bekannt wäre? Der Geheime Rath gestand, daß der Minister ein Bösewicht sey, und daß diese Anzeigen nicht ohne Grund wären. Der Fürst gerieth in einen entsetzlichen Zorn, und frug, mit allen Kennzeichen des Grimms, warum man ihn davon so lange ununterrichtet gelassen habe? Weil man niemals, antwortete dieser, so sichere Beweise, als jetzt, in den Händen gehabt, so habe man einen Mann, von solcher Würde, nicht anklagen können; was aber den Umstand, mit dem Baron von T... betreffe, so habe er ja, schon vor einigen Jahren, dessen Erwehnung gethan; hätte man diese Sache gleich damals gehörig untersucht, so hätte der Fürst nicht nöthig gehabt, eine so giftige Schlange, so lange, zu

seinem

seinem und des Landes Schaden, in seinem eigenen Busen zu nähren und zu erwärmen — Der Fürst empfand alles beissende dieser Antwort, und er beschloß, den Minister seinen ganzen Zorn empfinden zu lassen. Er fertigte auf der Stelle einen Officier ab, der ihm den Verhaft ankündigen und alle seine Papiere in Empfang nehmen muste; ein anderer Officier aber bekam Befehl, im Hause des Ministers zu bleiben, und ihn nicht aus seinen Augen zu lassen. Der Fürst ordnete eine Commißion an, darin jede Beschuldigung wider ihn, genau untersucht werden sollte; da aber diese Untersuchung sich ungemein in das weitläuftige zog, und uns hier nur in sofern angehet, als der Baron daran Antheil nimmt, so bekümmern wir uns auch nur um dasjenige, so für ihn daraus erfolgte.

Er hatte bereits durch die Anzeigen seines Freundes erfahren, was vorging, und war also schon auf den Befehl vorbereitet, durch welchen er für die Commißion gefordert ward. Da diese nicht mehr, wie ehedem, aus seinen Feinden bestand, seine Sache die gerechteste war, und die Aussagen des Geheimschreibers und aller derer, die nun aufwachten, für ihn waren: so war dieser Proceß bald entschieden. Der Fürst erkannte das Unrecht, so man ihm angethan, und bedauerte ihn; und sein Urtheil ging dahin, daß ihm die ganze Summe, darum er damals betrogen

gen worden, erstattet werden sollte, welches auch unverzüglich ins Werck gerichtet wurde. Um ihm aber auch eine Vergütigung des ihm wiederfahrnen Unrechts angedeihen zu lassen, ließ ihm der Fürst seinen vorigen Posten wieder antragen; allein der Baron entschuldigte sich, mit hinlänglichen Gründen, dankte dem Fürsten vor seine Gnade, und ging wieder nach seinem Gute zurück.

Nunmehro waren die Umstände des Barons wieder ungemein vortheilhaft. Seine zwar nie besudelte, in den Augen der Welt aber dennoch befleckt scheinende Ehre war gerettet, der Fürst von seiner Ehrlichkeit überzeugt, seine Verfolger bestraft, und er einer der reichsten Edelleute in der ganzen dortigen Gegend. Aber dieser grosse Reichthum machte keine Veränderungen in seinem bevestigten Herzen; er blieb der ehrliche rechtschaffene Mann, der standhafte Freund, der zärtliche Gemahl und Vater, und ward noch mehr als zuvor der Trost und die Stütze aller Dürftigen, und derer, die unter der Last des Elendes seufzeten. Er verwandte einen ansehnlichen Theil der erhaltenen Summe auf die Verbesserung seines Gutes und zur Unterstützung seiner Unterthanen, legte den andern, zum Besten seines Sohnes, in eine auswärtige Bank, und blieb unverändert bey der bisher geführten Lebens-Art des Weisen.

Der

Der Baron pflegte, so lange die schöne Jahrs-Zeit währte, bey schönem Wetter, alle Morgen auszureiten, um unter den Bewunderern des schönen Schauplatzes der Natur und dessen noch grösseren und weisern Hervorbringers, seinen Platz auszufüllen. Er pflegte dann gemeiniglich seinen Weg durch ein ihm zugehöriges Gehölz zu nehmen, das er zum Theil bey Antritt des Guts schon gefunden, theils aber erst angelegt hatte. Als er an einem sehr schönen Morgen durch dieses Gehölz ritt, sahe er in einiger Entfernung vor sich, etwas am Wege stehen, das er, als er näher hinzu kam, für einen, mit einem saubern Tuche bedeckten, Korb erkannte. Da er in der ganzen Gegend, so weit er um sich sehen konnte, niemanden erblickte: so rief er seinem Reitknecht, befahl ihm, abzusteigen und zuzusehen, was sich in dem Korbe befinde. Wie groß war nicht sein Erstaunen, als er, nach weggenommenen Tuche, darin die liebenswürdigste und wohlgebildetste menschliche Kreatur, schlafend erblickte. Er stieg vom Pferde; und eine männliche Thräne des Mitleidens, über den Zustand dieses verlassenen hülflosen Kindes, drang durch sein Auge. Aus dem überaus schönen und feinen Anzug des Kindes konnte er schließen, daß es weder von armen noch geringen Eltern herstamme. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es nicht irgend einer Unglücklichen

zugehöre, die es, als einen Zeugen ihrer verlezten Tugend, mit Fleiß entfernet und aussetzen lassen, und er prieß sich selig, daß er der Glückliche gewesen, der es gefunden. Nachdem er sich eine Minute bedacht, befohl er dem Reitknecht, aufzusitzen. Er reichte ihm den Korb, den er vor sich nehmen muste, mit dem Befehl: Reitet damit ganz sacht nach dem Schlosse zurück, und sagt der Baronesse: diß sey das größte Geschenk, so ich ihr in meinem Leben gemacht. Der Kerl befolgte den Befehl, und der Baron verfolgte seinen Weg.

Niemals hatte er einen vergnügtern Spazierritt gethan. Er könnte den größesten Schatz gefunden haben, seine Freude darüber würde bey weiten nicht so groß gewesen seyn. Er ritt noch einige Stunden durch seine Felder, und begab sich gegen die Mittags-Stunde nach Hause. Er fand seine Gemalinn, mit dem Kinde auf den Armen, und mit Thränen in den Augen, die er dem Mitleiden zuschrieb. Man hatte, bey näherer Untersuchung, gefunden, daß es ein Mädgen war, und, wie man urtheilen konnte, mogte es ein halbes Jahr alt seyn. Da man weder den Namen noch die Umstände desselben wuste: so nennete es die Baronesse Julie, welchen Namen es auch behielt. Der Baron war bisher mit dem Gemüths-Zustande seiner Gemalinn ziemlich zufrieden gewesen; aber von dem Tage an, an welchem

das Kind in das Haus kam, kehrte ihre ganze Schwermuth, in verdoppeltem Grade, zurück. So oft sie es sahe, und das geschahe sehr oft, so flossen ihre Thränen, die sie, bey allem Zwange, nicht zurück halten konnte, gleich Strömen. In dis Betragen wuste sich der Baron nicht zu finden. Hätte seine Gemalinn iezt erst angefangen, schwermüthig zu seyn, so hätte er auf den Argwohn gerathen können, daß irgend ein trüber unseliger Gedanke der Eifersucht solches bewirket; weil aber doch ein für alle mahl ihre Melancholie durch dieses unschuldige Kind erneuert worden war: so beschloß er, wiewohl sehr ungern, es zu entfernen, und ihm bey seinem ehrlichen Jacob, der jezt verheirathet war, die bestmöglichste Erziehung geben zu lassen. Er trug diesen Entschluß seiner Gemalinn vor; allein sie wollte es durchaus nicht von sich lassen, drückte es mit der äussersten Zärtlichkeit an ihren Busen, und versprach, es, als ihre Tochter, zu erziehen.

Der Baron wandte alle erdenkliche Kunstgriffe an, den Dorn in dem Herzen seiner Gattinn zu entdecken. Er bat, er bat mit Thränen, er redete mit Ernst und Nachdruck; aber alles war vergebens, er erfuhr nichts. Arme qualvolle Julie! hättest du jezt geredet! Hättest du jezt dein gemartertes Herz in den Busen des besten, des zärtlichsten Gatten ausgeschüttet, was für beweinenswürdige Folgen hättest du vermieden

den, und was für Quellen schrecklicher Auftritte hättest du verstopft! Aber du schwiegst, um deinen flatterhaften Mitmenschen ein Beyspiel zu geben, daß die Strafe der Laster, auch der, in den Augen der Welt, verzeihlichen Laster, dennoch endlich, wann auch gleich spät, erscheinet! —

Julius von T... die Freude des besten und würdigsten Vaters, hatte das Jünglings-Alter erreicht. Die bildende Hand der Natur hatte ihn mit allen Schönheiten des Geistes und des Leibes geschmückt, aber auch zugleich eine starke Portion der feurigsten Lebhaftigkeit in ihn gelegt. Sein Vater hielt nicht für gut, ihn länger zu Hause zu behalten, indem seine Meinung nicht war, einen bloßen Dorfjunker zu erziehen. Er schickte ihn in Begleitung seines bisherigen Hofmeisters nach L... um sich daselbst in den ihm nöthigen höheren Wissenschaften und den sogenannten ritterlichen Künsten und Uebungen unterrichten zu lassen.

Julie, der schöne Fündling des Barons, hatte das neunte Jahr zurückgelegt. Die Reize, welche mehr und mehr, gleich einer aufblühenden Rose, hervorbrachen, verkündigten eine blendende Schönheit. Der Baron liebte sie als seine Tochter, und gab ihr eine Erziehung, als wäre sie es gewesen. Er bildete selbst ihr Herz, und lehrete sie den ganzen Werth der Tugend und die

grossen Belohnungen derselben kennen. Er gewöhnte sie früh zum Lesen nützlicher Bücher, zur Bereicherung ihrer Seele mit den ihr nöthigen Kenntnissen, und nahm selbst die Mühe über sich, ihr eine kleine Bibliothek zu sammlen. Die Baronesse verlohr nichts von ihrer Zärtlichkeit gegen dis liebenswürdige Kind; und Julie, die nicht anders wuste, als daß diß tugendhafte Paar ihre Eltern wären, liebte sie mit der kindlichsten Zärtlichkeit; und ob sie gleich bey zunehmenden Jahren erfuhr, daß sie so glücklich nicht sey, so minderte doch diß die Liebe zu so würdigen Personen gar nicht, sie behielt, bis an das Ende ihres Lebens, alle Zuneigung, die man nur in dem edlen Herzen der wohlgerathensten Tochter vermuthen kann.

Der Baron fand in der Erziehung dieser angenommenen Tochter, sein größtes Vergnügen. Ihr Herz glich einem fruchtbaren Garten, den man mit Lust bauet. Ihre Gespräche, ihre Antworten und ihre Urtheile versprachen einen feinen Verstand, und ihre Handlungen verriethen das beste Herz, Eigenschaften, die den Abgang des Vermögens und den unverschuldeten Fehler einer dunkeln Geburt, in den Augen eines Mannes, von der Denkungsart des Barons, reichlich ersetzten, und er fing an, bey ihrer Erziehung, nach gewissen Absichten, die sich zu seiner Zeit entdecken werden, zu handeln. Jezt

würde

würde er der glücklichste Mann gewesen seyn, hätte nicht der Antheil, den ihn die zärtlichste Liebe an den Leiden seiner liebsten Hälfte, nehmen ließ, seine Freuden verbittert. Die Schwermuth der Baronesse blieb unverändert, und es zeigten sich zuweilen Anzeigen, die einen völligen Wahnsinn befürchten liessen. Sie besuchte keine Gesellschaft, und blieb fast immer in ihrem Zimmer. Der Baron besuchte sie oft, und trug die auf ihn ruhende Last, mit den Schultern des standhaften Weisen.

Julius von T... hatte vier Jahre zu L... zugebracht, als ihn sein Vater nach Hause berief. Er wollte ihn nunmehro die grosse Reise durch Europa, wie er solche in seiner Jugend selbst gethan, thun lassen. Der Jüngling erschien mit allen Eigenschaften des wohlgerathensten Sohnes. Seine persönlichen Vorzüge hatten in diesen vier Jahren einen bewundernswürdigen Zuwachs erhalten. Er war groß und sehr wohl gewachsen, seine Gesichts-Bildung war eine der glücklichsten, sie enthielt alles das, was man männliche Schönheit nennet, und in seinem ganzem Betragen herrschten die artigsten und einnehmendsten Manieren. Sein Geist kam nicht weniger ausgebildet zurück. Er hatte den Aufwand, so sein Vater auf ihn verwendet, durch den eifrigsten Fleiß belohnet. Sein Vater stellete eine Prüfung mit ihm an, und fand ihn,

zu seiner Freude, in den Wissenschaften so wohl, als in den sogenannten galanten Sprachen, sehr wohl erfahren. Er verband hiermit alle diejenigen Künste, worauf der Adel ein ausschliessendes Recht verlangt, und die zur guten Aussenseite des sogenannten vollkommenen Cavaliers erfordert werden. Und sein Herz? — Von dem bleibe ich dem Leser die Schilderung schuldig, da er überflüßig Gelegenheit haben wird, sich, aus seinen Handlungen, eine Zeichnung desselben zu machen. Bey diesen schönen Eigenschaften besaß Julius von T... ein grosses Uebermaß des jugendlichen Feuers, und seine übertriebene Lebhaftigkeit brach oft, so sehr er sich auch in Acht nahm, in wirkliche Ausschweifungen aus. Das scharfe Auge seines Vaters entdeckte diese ihm mißfällige Seite sehr bald, und die zärtlichste Liebe verblendete ihn so sehr nicht, daß er ihm nicht die nachdrücklichsten Vorstellungen thun und scharfe Verweise geben sollen. Da er die häufigen Gelegenheiten zu Ausschweifungen auf Reisen, aus eigener Erfahrung, kannte; so suchte er seinen Sohn dafür bestmöglichst zu sichern. In dieser Absicht suchte er für ihn einen Begleiter und für seine Tugend einen Beschützer. Ein berühmter Gelehrter zu L... empfahl ihm hierzu einen zwar armen doch rechtschaffenen Edelmann, der die beyden jungen Grafen von R... auf ihren Reisen geführet, und mit ihnen jezt zu-

rück gekommen war. Der Baron ergrif diesen Vorschlag mit Freuden, und der vorgeschlagene Hofmeister kam an.

Der Herr von B... war in der Mitte des menschlichen Alters. Auf seinem viel gutes verkündigenden wohlgebildeten Gesicht wohnte die Mine des männlichen Ernstes, mit einigen Zügen einer anständigen Freundlichkeit vermischt; und so glich es einem schönen wolkigten Himmel, an welchem die Stralen der Sonne zuweilen hervorbrechen und wieder verschwinden. Er hatte einen grossen Schatz von Wissenschaften gesammlet, und seine Kenntniß der Welt war ausgebreitet und gründlich. Er war mehr als einmal Europa durchreiset, und kannte alle Höfe und alle Merkwürdigkeiten der berühmtesten Städte. Sein Caracter war edel. Seine Tugend war in der Schule des Unglücks geprüft und bewähret. Er hatte die Abwechselungen guter und böser Tage erfahren, und allen den Nutzen daraus zu schöpfen gewust, den der Kluge nie übersiehet, und den sich der Weise zu eigen macht. Der Baron lernete alle diese schönen Eigenschaften dieses Mannes kennen, und er fand ihn seiner ganzen Hochachtung würdig. Er vertrauete ihm seinen Sohn, ohne Einschränkung, und schätzte sich glücklich, einen so würdigen Mann gefunden zu haben. Und in der That! der Herr von B... war zu dem Geschäft, das er jezt übernehmen

 sollte,

sollte, recht gebohren. Schwerlich war jener reisende Jüngling, unter Raphaels Schutz und Begleitung, besser geführt, als Julius an der Hand dieses weisen und redlichen Mentors. Hatte nun der Baron seinen Sohn mit einem klugen und geschickten Hofmeister versehen, so wollte er eben dieses auch mit einem treuen Diener thun. Er richtete sein Auge auf den Jacob, von dessen Treue und Eifer, um sein Haus, er so manche Probe hatte. Er ließ ihn zu sich kommen. Jacob! redete er ihn an, ihr habt mir jederzeit als ein rechtschaffener Mann gedient. — Und dafür, unterbrach ihn dieser, haben Sie mich weit über mein Verdienst belohnet. — Lasset das jezt seyn, fuhr der Baron fort, und hört was ich euch sagen werde. Könntet ihr euch wohl entschließen, mir einen sehr wichtigen und für euch beschwerlichen Dienst zu erzeigen? Entschließen? und Sie lassen es die Rede seyn vom Entschließen? war seine Antwort. Gehört dazu auch noch eine Entschließung, dem besten Herrn zu dienen, dem man sein ganzes Glück zu danken hat? Betrifft es mein Leben, mein Blut? Befehlen Sie, mit Freuden will ich beides zu Ihrem Vortheil verbluten! Nein, mein lieber guter Jacob, keines von den beiden, beides brauchen ihr und ich. Aber, ich habe Lust, euch auf eine Zeitlang von eurer Frau, von euren Kindern und von eurer Wirthschaft zu entfernen. Und weiter ist

es nichts? erwiederte dieser. O! schicken Sie mich bis ans Ende der Welt, ich gehe und eile, ich fliege! Meine Frau wird an Sie einen Beschützer, und meine Kinder einen Vater haben, wie Sie ehedem der meinige waren, und so werden sie, durch meine Abwesenheit, nichts verlieren. Nun wohl dann, versetzte der Baron, so wisset, daß ich euch dazu ersehen habe, meinen Sohn, auf seinen Reisen, zu begleiten. Ihr seyd, Gott Lob! gesund, und diese Abwesenheit wird nicht über 3 Jahre währen, ich will unterdessen für eure Frau und Kinder sorgen, eure Wirthschaft soll nichts leiden, und eure Dienste will ich euch, wenn ihr zurück kommt, reichlich belohnen, und damit jezt dadurch den Anfang machen, daß ich euch das kleine Gut, darauf ihr jezt wohnet, und das ich euch nur auf eure Lebens-Zeit überlassen, erb- und eigenthümlich auf ewig schenke — Welch ein glücklicher Tag für den guten Jacob! Er liebte den jungen Baron wie den alten, und übernahm diese Reise mit ihm, mit dem größten Vergnügen. Er küßte seinem Herrn mit Dankbarkeit die Hände, und versprach, auf alle Stunden, fertig zu seyn.

Nunmehro waren die wichtigsten Puncte, zu des jungen Barons Reise, besorgt. Sein Vater schafte ihm eine schöne Reise-Equipage an, und schickte ihn, als die schöne Jahrszeit heran kam, mit seinem Hofmeister, dem Jacob und noch einem Bedienten, und mit einem sehr wohl gefüllten

Beutel, fort. Es läßt sich wohl vermuthen, daß Julius von einem so rechtschaffenen Vater nicht, ohne die Lehren der Weißheit, entlassen worden. Glücklich wäre er gewesen, hätte er sie immer befolgt; aber die unreife, undenkende Jugend! sie strauchelt, sie taumelt und fällt! Glücklich ist der Jüngling, der, nach einmal ausgeschlafenen Rausche, sich völlig ermuntert, und dann sich aufrecht erhält. — Julius von T... reisete ab; und da uns der Sohn eben so werth ist als der Vater, so wollen wir ihn, in guter Hofnung, daß er uns die Zeit auf seinen Reisen wohl vertreiben werde, begleiten, und also seines Vaters altes Schloß, auf eine Zeitlang, verlassen.

Sobald Julius von T... aus dem scharfen Auge seines Vaters sich entfernet sahe, und sich mit seinem Hofmeister auf der Reise befand, fing er an, seinem bisher gedämpften Feuer Luft zu geben, und sich den Anfällen seiner Lebhaftigkeit zu überlassen. Man darf nicht denken, daß ihm nicht alles das Ansehen bekannt gewesen, das der Baron dem Herrn von B... über ihn gegeben, er war davon sehr wohl unterrichtet; allein, gleich einem jungen muthigen Pferde, das mehr als einen Versuch anstellt, ob sein Reiter im Sattel vest sitze, wollte er versuchen, wie weit derselbe dieses Ansehen auszudehnen gemeinet sey. Allein, dieser junge Bucephalus fand an ihm

seinen Alexander. Er hatte die seltene Kunst erlernet, diejenigen, deren Führer er wurde, so zu leiten, daß sie das Leitseil gar nicht gewahr wurden, und er wuste sich Folgsamkeit zu verschaffen, ohne daß diese den geringsten Schein eines Joches bekam. Der junge Baron war nicht einfältig, er lernte das Uebergewicht bald kennen, das jener über ihn hatte; ob er es aber gleich nicht abwerfen konnte, so suchte er es doch einzuschränken. Der Herr von B... gab ihm eine Flitterwoche, er wandte sie zwar nicht zum besten an, doch bekam jener dadurch Gelegenheit, ihn, nach allen seinen Seiten, kennen zu lernen. Indessen ging die Sache noch so leidlich, sie standen gleichsam beide, jeder in seiner Wagschale, und es war noch nicht entschieden, wessen von beiden den Ausschlag geben würde. Die Sache konnte so nicht bleiben, der Herr von B... wünschte die Entscheidung. Sie kam. Sie gelangten in Br... an, und nahmen in einem der besten Wirths-Häuser die Herberge. Nachdem ihnen Zimmer angewiesen worden, und sie gespeiset hatten, setzte sich der Herr von B... hin, an des Barons Vater zu schreiben, dieser aber ging hinab, in die untern Zimmer, wo eine ansehnliche Gesellschaft versammlet war. Fast jedermann spielete in diesem Zimmer; sollte denn der junge lebhafte Baron, in dessen Beutel eine gute Anzahl gelber Mutterpfennige, zwar im seidenen

denen

denen Netze, doch in einem dunkelen Gefängnis lagen, ein fauler Zuschauer bleiben? Er trat an eine ziemlich lange und von oben bis unten besetzte Tafel, auf deren Oberfläche erstaunende Schätze, aufgehäuft, glänzten, und deren Fußboden mit einer grossen Menge Königen, Königinnen und andern buntscheckigten Creaturen, aus ihrer Suite, tapezieret war. Dieser Anblick war dem Baron so neu nicht, er hatte ihn schon öfters in L... gehabt, und der Hang zum Spiel gehörte mit zu seiner schlimmen Seite. Er mengete sich unter die Pointeurs, machte einige Versuche, und die allezeit falsche Fortuna fing an, ihn durch wiederhohlte Gewinnste zu körnen. Zwey oder drey sehr ansehnliche Züge hefteten das eifersüchtige Auge jedes Spielers auf ihn. Der vom Glück geschmeichelte und betrogene Jüngling wollte die Begünstigungen desselben nutzen, er setzte die wichtigsten Summen, fuhr fort zu gewinnen, und sprengte, zu jedermanns Erstaunen, endlich die Bank. Der Baron gehörte indessen, seiner Leidenschaft zum Spiel ohngeachtet, dennoch noch nicht zur Classe derjenigen Elenden, die aus blossem Eigennutz spielen, und die man, füglich und mit allem Recht, die privilegirten Beutelfeger nennt. Er war in einem hohen Grade großmüthig; da er nun auf den Gesichtern derer die verloren hatten, die Mine der Verzweifelung, bey andern, die zu

gewin-

gewinnen gehoft, die Züge des Mißvergnügens, überall aber die Zeichen der scheel sehenden Mißgunst erblickte: so setzte er sich von neuen, und übernahm die Bank. Allein zu einem solchen Geschäft war er zum Theil zu ehrlich, theils besaß er die hiezu gehörige Scharfsichtigkeit nicht. Fortuna hatte genug mit ihm gebulet; ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit nach, wandte sie ihre blinde Gunst andern zu. Der Baron merkte dis bald, ein ansehnlicher Verlust folgte dem andern, und ehe noch völlig zwey Stunden vergingen, hatte er das Schicksal seines Vorgängers, seine Bank war gesprengt, und in seinem Beutel befand sich nicht ein einiger Ducaten.

Diß war für den betäubten Jüngling ein schrecklicher Wechsel. Hätte er nur noch seine Börse gerettet, das gewonnene hätte er schon verschmerzt; allein die war, völlig war sie zu seinem größten Verdrusse erschöpft. Es war noch nicht spät, ein dritter übernahm die Bank. Der Baron sahe es, und er beschloß, das Glück aufs neue auf die Probe zu setzen. In dieser Absicht ging er hinauf in das Zimmer seines Hofmeisters, den er noch beym Schreiben antraf, und verlangte von ihm 100 Stück Pistolen. Hundert Pistolen, Herr Baron? Wozu? — Zu meinem Vergnügen. Ich will spielen — Ich habe Geld für Sie zum Vergnügen; allein, hundert Pistolen, und bloß zum Spielen, das, deucht mich,

mich, ist ein wenig viel — Viel oder nicht viel, Herr von B... ich weiß, es ist noch kaum der zehnte Theil von dem, so Sie, in Baarschaft und Wechseln, für mich, bey sich haben — Wir sind richtig 46 Meilen von Ihres Vaters Schlosse, und Sie haben mit diesen schon den zehnten Theil Ihrer Reisen zurück gelegt? — Herr von B... wozu diese Umstände? Geben Sie mir das Geld, und lassen Sie uns Freunde bleiben — Freunde, Baron? O ja! so lange Sie nur wollen; aber sagen Sie mir, warum fordern Sie von mir dieses Geld, haben Sie nicht, wie ich weiß, eine volle Börse? warum nehmen Sie nicht zu derselben ihre Zuflucht? Dieses Geld ist Ihnen eigentlich zu Ihrem Vergnügen gegeben — Ich habe es nicht mehr — Wo ist es geblieben? Muß ich Ihnen davon Rechenschaft geben? — Vielleicht — Nun gut! Als ich heute aus der Schule kam, kaufte ich mir für einen Dreyer Rosinen, für einen Dreyer Zuckerbrod, und für einen Dreyer eine bunte Schachtel, und da wars alle — Nun gut, mein liebes Söhnchen! das beträgt gerade neun Pfennige. Hier sind neun Pfennige, und die Ausgabe ist erstattet — Herr von B... mit wem sprechen Sie? — Mit dem kleinen Julius von T... in dem von ihm selbst angegebenen Tone — Der Baron gerieth in eine rasende Wuth, und der Hofmeister blieb unveränderlich bey der angenommenen

menen Gleichgültigkeit. Die letzte Antwort des Herrn von B... hatte seinen Zorn so hoch getrieben, daß er ihm, aus Mangel der Sprache, die seinige schuldig bleiben muste. Er ging mit starken stampfenden Schritten im Zimmer herum, und seine funkelnde Augen schossen nach allen Seiten Zerstörung drohende Blicke. Endlich kehrte die Sprache zurück. Herr von B... wollen Sie mir das Geld geben? — Herr Baron! Nein! — So werde ich es mir nehmen — Mit Gewalt? — Er schwieg, und der Herr von B... ergrif seine Feder und schrieb. Was für ein Elender bin ich! Mein Vater besitzt einen fast fürstlichen Reichthum, und ich bin nicht Herr über eine nichtswürdige Kleinigkeit von hundert Pistolen! — Herr Baron! lassen Sie uns dieser beleidigenden Unterredung endlich ein Ende machen. Bestehen Sie auf den Empfang der hundert Pistolen? — Ja, mein Herr, ich bestehe darauf! — Wohl dann! In Rechnung darf und werde ich sie nicht bringen, Ihr rechtschaffener Vater giebt mir, dafür, daß ich die beschwerliche Mühe übernehme, einen jungen Bären durch die Welt zu führen, jährlich 100 Pistolen. Der arme von B... macht dem reichen Baron von T... dessen Vater einen fast fürstlichen Reichthum besitzt, mit diesen 100 Pistolen ein Präsent, damit dieser diese mühseelig erworbene, in seinen Augen nichtswürdige Kleinigkeit einer Leiden-

schaft

schaft aufopfere, die jedes rechtschaffenen Mannes unwürdig ist. Der Hofmeister hatte diese Worte mit einer Mine gesprochen, die der Baron noch nie an ihm bemerkt hatte. Beißender Spott, Verachtung, Mitleiden, Muth und Entschlossenheit waren darin, jedes gleich stark, ausgedrückt. Sie that alle erwünschte Wirkung; der aufgeblasene ungestüme Jüngling ward, durch sie und diese Worte betäubt, niedergeworfen, und seine ganze vorige vermeinte Größe bebte, wie in ihr Nichts zurück. Scham, Wuth, beleidigter und zugleich gedemüthigter Stolz, setzten ihn in die heftigste Bewegung. Sein Herz wünschte eine Entledigung, aber seine Zunge war gefesselt; zuletzt ergrif er die Thür und eilte davon.

Der Herr von B... hatte indessen, während der Betäubung des Barons, die verlangte 100 Pistolen hingezält; allein es meldete sich kein Empfänger. Nach Verfluß einer vollen Stunde erschien endlich der Baron, aber nicht mehr der stolze und aufgeblasene Baron, wieder. Nun, Herr Baron! redete ihn sein Hofmeister an, hier lieget seit länger als einer Stunde, die verlangte Kleinigkeit, wollen Sie nicht geruhen, solche zu nehmen? — O! Herr von B... demüthigen Sie mich nicht weiter, ich bin es mir zu sehr bewust, wie weit meine Narrheit mich unter mich selbst hat sinken lassen! nehmen Sie

hier

hier diese Hand und würdigen Sie mich der Ihrigen, vergessen Sie eines Auftritts, der mich mit Schande überhäuft, und schenken Sie mir Ihre Gewogenheit wieder! — Jezt sind Sie wieder der Baron von T... bleiben Sie es, hier ist meine Hand, und ich bin Ihr Freund! indessen muß ich dennoch darauf beharren, daß Sie mir sagen und recht aufrichtig sagen, was es mit Ihrer Börse für ein Ende genommen. Der Baron gestand ihm hierauf alles, was vorgegangen und oben gesagt worden, und beschloß seine Beichte mit dem Versprechen, sich nie wieder in dergleichen Stricke verwickeln zu lassen. Der Herr von B.... entfaltete ihm seine Thorheit in ihrem ganzen Umfange und mit ihrer ganzen traurigen Suite, gab ihm einen sehr scharfen und beissenden Verweiß, und schloß mit diesen Worten: Sie haben mir versprochen, diesen Weg der Narrheit nie wider zu betreten, ich muß sehen, ob Sie, als ein Cavalier, Parole halten werden; und damit ich das könne, so nehmen Sie nun diese hier liegenden 100 Pistolen, ich will sie in Rechnung bringen, und diese Ausgabe bey ihrem Herrn Vater verantworten. Nunmehro war alles wieder gut gemacht, der Baron sahe sich mit seiner Waagschale in die Höhe geworfen, erkannte seine Schwäche und Besiegung, und der Herr von B... genoß der Früchte seines Sieges eine Zeitlang in guter Ruhe.

Bin ich in der Vorstellung dieser an sich eben nicht wichtigen Sache, etwas weitläuftig gewesen, so ist es mit Fleiß und zwar in der Absicht geschehen, um dem Leser einen Begrif von der Denkungs-Art und dem klugen Verhalten des Herrn von B... zu geben, der in einem so mißlichen Posten, eines Hofmeisters auf Reisen, ein so nachahmungswürdiges Beyspiel gab, wie die Affecten eines wilden jungen Menschen, ohne das verdrüßliche Amt eines Zuchtmeisters zu übernehmen, zu bezähmen, der mit einem ungezähmten Stolz einen feinen Verstand und kein gefühlloses Herz verband.

Da der Herr von B... in dieser Stadt eine weitläuftige Bekanntschaft hatte: so führte er den jungen Baron in die besten und vornehmsten Familien ein. Man durfte diesen jungen Menschen nur sehen, um ihn zu lieben, und das empfehlende seiner Bildung und seine einnehmende Manieren erwarb ihm die Hochachtung eines jeden, also war er überall willkommen, wo er nur hin kam. Insonderheit fand ihn das schöne Geschlecht seinen Lieblings-Wünschen so gemäß, daß es ihm an Versuchungen nicht fehlte. Eine Zeitlang wiederstand er allem, was sich ihm darstellete; und es schien, als wenn sein Herz gegen die Reize der Liebe ganz unempfindlich sey, da es bey dem Anblick der schönsten Gesichter und der artigsten Geschöpfe, kalt blieb. Er war mit

dem

dem Sohne des Regierungs-Präsidenten in Br... in Bekanntschaft gerathen, dieser führte ihn in das Haus seiner Eltern ein, und dis war der Ort, an welchem der blinde doch allezeit sicher treffende Knabe denjenigen Pfeil aus seinem Köcher hervorzog und abschoß, der dazu bestimmt war, dis junge freiherrliche Herz zu verwunden. Amalia, die Tochter des Regierungs-Präsidenten, war eine glänzende Schönheit; sie sehen und lieben konnte nur eins seyn. Der Baron empfand dis, sein Herz ward in dem Augenblick gefesselt, in welchem er sie zum ersten mahle erblickte, und es ward ganz von Liebe durchglühet, als er, bey einer näheren Bekanntschaft, tausend reizende Eigenschaften an ihr entdeckte. Amalia war eben so tugendhaft als reizend, doch besaß sie mehr als zu viel Scharfsinn, um ihre Eroberung zu entdecken. Da sie eine von den weichgeschaffenen Seelen war, auf die der Eindruck so leicht gemacht ist: so konnte sie bey den hervorstechenden Vorzügen eines Julius von T... nicht unempfindlich bleiben. Er ward bald der Wunsch ihres Herzens, jemehr er es aber ward, jemehr suchte sie es für ihn zu verbergen, und sie that dis mit einer solchen Ungezwungenheit, daß der Baron mit den traurigsten Empfindungen über ihre Unempfindlichkeit angefüllet ward. Eine bey ihm ganz ungewöhnliche Schwermuth bemächtigte sich seiner, er war nicht mehr der aufgeräumte,

der lebhafte, der wizige Julius, er ward mürrisch, ernsthaft, und verwandelte den sonst aufgeweckten in einen verdrießlichen Gesellschafter. Der Herr von B... bemerkte diese Verwandlung bald, und da er wuste, daß der Baron gesund war: so entdeckte sein scharfes Auge bald, aus was vor einer Quelle dieselbe floß. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und entdeckte ohne sonderliche Mühe den Gegenstand, der bey allem seinem Glanze diese Gemüths-Verfinsterung seines Julius bewirkte.

Da er wuste, wie wenig ein junges feuriges zur Liebe geschaffenes Herz der Befolgung auch der besten und weisesten Vorstellungen dagegen fähig sey: so that er ihm nicht nur gar keine, sondern stellete sich auch, als wann er von der ganzen Sache nichts wüste, unter der Hand aber traf er die nöthigen Veranstaltungen zur Abreise, überzeugt, daß die Entfernung das beste Mittel zur Genesung des Barons seyn würde, den er als einen jungen Flatterhaften kannte. Er beschloß, ihn von der Abreise nicht früher zu benachrichtigen, als nöthig war, um in den Häusern, darin er bekannt worden war, Abschied zu nehmen, und sich an keine Wiedersetzlichkeit desselben zu kehren; allein, so gut dieser Entschluß auch war, so muste er doch, zu seiner größten Betrübnis, erfahren, daß er ihn zu spät gefaßt.

Amali-

Amaliens so sehr ins Auge fallende Schönheit konnte ohne Verehrer nicht seyn, sie hatte derselben in grosser Menge, und jeder beeiferte sich, dieser Göttin den besten Weihrauch zu streuen. Allein unter allen diesen Verehrern war nur ein einziger, den Julius von T... zu fürchten hatte, und der im Stande gewesen wäre, ihm den Rang streitig zu machen. Dis war der junge Graf von R... der wohlgebildetste und angenehmste Jüngling, der ebenfalls auf Reisen war. Julius von T... hatte zwar bemerkt, daß der Graf sein Nebenbuhler war; da er aber sahe, daß er in seiner Liebe eben so schlechten Fortgang hatte, als er selbst: so hielt ihn dieses ab, der Eifersucht, dem gewöhnlichen Begleiter der Liebe, Gehör zu geben. So war es indessen nicht bey dem Grafen. Des Barons hervorstechende Eigenschaften ließen ihn denselben als einen fürchterlichen Rival betrachten; und da er überdem bemerkt, was jener nie bemerkt hatte, nehmlich daß der Baron in Amaliens Herzen für ihn den Vorzug hatte: so entzündete die Eifersucht sein Herz wider ihn mit Wuth und Rache.

Gerade den Tag zuvor, ehe der Herr von B... dem Baron den gefaßten Entschluß zur Abreise bekannt machen wollte, befanden sich diese beide Nebenbuhler in einer zahlreichen Gesellschaft. Der Baron spielete, dahingegen der Graf, mit einer merklichen Unruhe, von einem

Spiel-Tisch zum andern ging. Er stand eben hinter dem Stuhle des Barons, als dieser sein Schnupftuch heraus zog und mit demselben ein Papier hervorzettelte, welches hinter ihm auf die Erde fiel. Der Graf hob es unvermerkt auf, und trat damit in eine Fenster-Ecke, allwo er es las. Wann das trübe Auge des furchtsamen Abergläubigen überall Gespenster erblickt, das Unding zum Dinge schaft, seine fruchtbare aber verkehrte Einbildung, Gestalt Form und Bildung austheilet, wo keins von allen befindlich ist: so giebt ihm gewiß der bedauernswürdige Eifersüchtige hierin nichts nach. In seinen aufgesperrten und doch dunkeln Augen, wird das Kind zum Riesen, das Sandkorn zum Gebirge, und der Vernunft und Ueberlegung beraubt folgt er an der Hand dieser höllischen Führerin allen dem, was Wuth und Rache einzuflößen vermögend seyn. So ging es hier dem Grafen. Das aufgehobene Papier war ein abgerissenes Stück von einem Briefe, so der Baron von einer guten Freundin bekommen, die vielleicht mehr, als eine gute Freundin von ihm, zu seyn wünschte. Die Ausdrücke waren mehr zärtlich als freundschaftlich; und in der lezten Reihe, vor den Abriß, ward der Baron um einen Besuch gebeten. Es war zwar kein Name zu sehen, aber die Züge der Schrift sowohl als die Ausdrücke verriethen einen weiblichen Schriftsteller. Dis war mehr als genung, die Eifersucht des Grafen

in

in helle Flammen aufzublasen. Niemand anders konnte, nach seiner Meinung, diesen Brief geschrieben haben, als Amalia, und er faßte auf der Stelle den Entschluß, einen so sichern Beweiß von des Barons Glück zu nuzen. Seine auf den höchsten Grad gestiegene Unruhe brachte in seinem blühenden Gesicht eine sichtbare Veränderung hervor, sie ward bemerkt, und er um die Ursach gefragt, er nuzte diese Frage, schüzte eine Unpäßlichkeit vor, und verließ die Gesellschaft.

Sobald er auf sein Zimmer gekommen war, überließ er sich den Anfällen aller derjenigen Raserey, womit eine verachtete Liebe das Herz anzufüllen vermögend ist. Er las das Papier zu wiederhohlten mahlen durch, und mit jedem mahle ward es ihm beweisender. Er schwur dem Baron die erschrecklichste Rache; und war bemühet, eine Gelegenheit dazu zu erdenken. Nach einigem Nachdenken setzte er sich, füllte einen halben Bogen Papier mit den beißendsten und beleidigendsten Ausdrücken an, und schickte, nachdem er das gefundene Papier darein geschlagen, selbigen, durch seinen Bedienten, dem Baron zu. Der Baron las dieses; da er aber nicht wuste, was er, da er den Zusammenhang nicht wuste, davon denken sollte: so frug er den Bedienten, ob er sich, mit diesem Briefe, nicht etwa an einen Unrechten gewendet? Wann Sie der Herr Baron von T... seyn, so bin ich nicht unrecht, dis

war seine Antwort; und der Baron entließ ihn. Nachdem er des Grafen Brief noch einmal durchgesehen, entdeckte er endlich die wahre Quelle daraus er entsprungen; und da er die Beleidigung desselben sehr übel empfand: so antwortete er ihm in eben dem spitzigen und hochgestimmten Tone, den er selbst angegeben hatte. Dis war es was der Graf gewünscht hatte, seine Antwort erhielt eine Ausforderung, darin er den Baron, mit Anbruch des folgenden Morgens, an einen bestimmten Ort forderte; und damit dieser gewiß erschiene, hatte er sich bemühet, seine ganze Galle, durch gehäufte Beschimpfungen, rege zu machen. Indessen hätte es dieses lezteren nicht bedurft. Der Baron besaß ein Uebermaaß von Muth und Herzhaftigkeit, mehr Feuer und Lebhaftigkeit als gut war; und da er seine Geschicklichkeit, den Degen zu führen, kannte, und seinen Gegner bey weiten an Größe und Stärke des Leibes übertraf: so konnte er von diesem Gefecht Sieg und befriedigte Rache hoffen. Also nahm er die Ausforderung an, und da er überzeugt war, daß der Herr von B... derselben die nachdrücklichsten Hindernisse entgegen setzen würde, wenn er etwas davon erführe, so sagte er ihm nicht ein Wort davon, und war, den ganzen übrigen Abend aufgeräumter, als man seit einiger Zeit von ihm gewohnt war.

So bald sein Aufseher zu Bette war, schlich sich Julius aus seinem Zimmer, weckte seinen Bedienten, und befahl ihm, mit Anbruch des Tages zwey Pferde gesattelt zu halten, mit dem gemessensten Befehl, dem Jacob nichts davon zu sagen, vor dessen Anzeige er sich fürchtete. Kaum hatte die graue Dämmerung den kommenden Tag verkündigt, so stand der Baron auf, kleidete sich in möglichster Stille an, und bestieg sein Pferd. So früh es auch noch war, so fand er doch seinen Gegner schon auf ihn wartend. Da beyde für Wuth brannten, so griffen sie sogleich zu den Degen, und setzten sich in diejenige Stellung, worin sie einander die Hälse zu brechen gedachten. Gleich im ersten Gange bekam der Graf einen Stich durch den Arm, dis vermehrte seine Wuth, gleich einem wütenden Tieger drang er auf den Baron ein, und ehe eine Minute verging, lag dieser gestreckt zu seinen Füßen. Welch ein Anblick für diesen Mörder! Allein er hatte nicht Zeit, daran sein rachsüchtiges Auge zu weiden; die Furcht entdeckt und ergriffen zu werden, hieß ihn fliehen. Er schwung sich auf sein Pferd und eilete, mit verhängtem Zügel, davon.

Der Bediente des Barons, der dem Kampf, in einiger Entfernung, zugesehen, gerieth über den Fall seines Herrn, in das äusserste Schrecken. Er eilete hinzu, und da er weder Rath noch Hül-

se wuste, so stand er, gleich einer Bildsäule, dem Baron zur Seite, und sahe seine Augen sich schließen und seine blühende Wangen erblassen. Nachdem er sich ein wenig ermuntert, riß er demselben die Kleider auf, und verstopfte den starken Ausfluß des Bluts, mit seinem Schnupftuch, so gut er konnte, und da er nun hier weiter nichts nutze war: so ritt er in vollem Rennen zur Stadt zurück, um dem Hofmeister diese schreckenvolle Nachricht zu bringen. Der Herr von B... lag noch in den süßen Umarmungen eines ruhigen Morgenschlummers, als dieser Bediente mit blassen verstörten Gesicht an sein Bette trat, und mit heulender Stimme die Todes-Post brachte. Schrecken und Entsetzen überfiel ihn, er konnte nicht ein Wort sagen, doch sprang er aus dem Bette, befahl, nach einer Minute, den Wagen anzuspannen, warf sich zur Hälfte in seine Kleidung, und befahl, nachdem er sich mit dem Bedienten aufgesetzt, im vollen Jagen nach dem Ort hin zu eilen. Hier fand er nun seinen Julius bleich, und entstellt in seinem Blute schwimmen. Der blasse Tod hatte alle seine Züge über sein Gesicht verbreitet, und kein Athemzug, kein Kennzeichen des Lebens war zu spüren. Seine ganze Standhaftigkeit verließ ihn, und des männlichen Muths beraubt, fiel er auf ihn nieder, und vermischte Ströme von Thränen mit dem geronnenen Blute seines unglücklichen Freundes.

Tritt nun hier heran, junger Wüstling! und betrachte die schrecklichtraurigen Folgen einer unüberlegten blutigen That! Du schauerst? Ja schaure, und lerne dich fürchten! Wie viele deiner unglücklichen Mitbrüder haben nicht schon, auf diese Weise, als Verbrecher, ihr Leben unrühmlich verblutet! Damit du einmal nicht auch unter ihrer Zahl seyst, so ziehe aus diesem grauenvollen Anblick allen möglichen Nuzen und sey weise! —

Der Herr von B... stand auf, und lud den Baron durch Hülfe des Bedienten und Kutschers in den Wagen, setzte sich stumm und Kummervoll neben ihn, und fuhr, langsam genug, zur Stadt zurück. Sogleich nach seiner Ankunft ließ er die berühmtesten Wundärzte herbey holen, und bat sie, mit gerungenen Händen und verweinten Augen, zu untersuchen, ob nicht noch ein Funken des Lebens im verborgenen glimme. Sie fingen die Untersuchung an. Der Stich war mitten durch die Brust gegangen, und die Oefnung der Wunde war ausserordentlich groß. Mit stummer und banger Erwartung untersuchte der Hofmeister die bedenkliche Mine der Aerzte. Er lebt! rief einer unter ihnen, der die Wunde sondirte, auch ist die Wunde nicht tödtlich, diese dem Tode ähnliche Ohnmacht entstehet aus der starken Verblutung! Nie hatte wohl der Herr von B... eine angenehmere und entzückendere Nachricht gehöret. Er stürzte sich

an den Busen des Arztes, und erstickte ihn beynahe mit seinen Umarmungen. Göttlicher Mann! rief er, rufen Sie ihn, o rufen Sie ihn ins Leben zurück! Kaum hatte er diese Worte gesprochen: so öfnete der Baron die gebrochene Augen, die er aber sogleich wieder schloß; indessen brachte man es dennoch, durch den angestrengtesten Eifer dahin, daß sein auf der Reise zur Ewigkeit begriffener Geist ins Leben des Leibes zurück kehrte. Der Herr von B... versprach den Aerzten die reicheste Belohnung, wenn sie diesen einzigen Sohn des besten Vaters wiederherstelleten; und da dieses Versprechen ihren Eifer anspornete, so brachten sie es dahin, daß der Baron, ehe zwey Monathe verstrichen, ausser aller Gefahr war.

Kaum fing Julius an, sich einigermaßen zu bessern, so wachte auch seine Liebe zu Amalien wieder auf. Der Herr von B... merkte dis bald; und nun übernahm er es, ihm das Unüberlegte dieser Liebe, in seinem ganzen Umfang, vorzustellen; und da er bemerkte, wie wenig diese Vorstellungen fruchteten, so erneuerte er seinen Vorsatz, Br... unverzüglich zu verlassen, so bald der Baron abzureisen im Stande wäre, und dis geschah wirklich drey Monathe nach dem unglücklichen Tage, an welchem dieser dem Tode so nahe gewesen.

So lange der Baron krank war, hatte der Hofmeister seiner geschonet, um seiner Genesung nichts in den Weg zu legen; allein nunmehro ließ er ihn die Schärfe seiner Verweise empfinden. Er stellete ihm das Schändliche des Zweikampfs so nachdrücklich vor, und zeigte ihm jeden Balger so deutlich im Bilde des Mörders, daß der Baron den Unsinn dieser Handlung erkannte und bereuete. Ueberzeugt von der Richtigkeit der Grundsätze seines Führers, that er ihm das feyerlichste Versprechen, sich nie wieder verleiten zu lassen, seinen Degen auf eine so unrühmliche Weise zu ziehen, und alle Angriffe des Vorurtheils und der falschen Ehre zu verachten; und von dieser Zeit an, hatte der Herr von B... das Vergnügen, die Lehren der Tugend in dem Herzen seines Julius Wurzel fassen zu sehen.

Je weiter sich der Baron von dem bißherigen Gegenstand seiner Liebe entfernte, destomehr ward sie geschwächt, und endlich erlosch sie völlig. Sie hatten nunmehro eine sehr weite Reise zurück gelegt, und waren auf dem Wege nach A... begriffen, als sie, in einiger Entfernung von einem Dorfe, ein Rad am Wagen zerbrachen. Es war kein anderes Mittel zu treffen, als daß sie ihre Bedienten beym Wagen ließen, und zu Fusse nach dem Dorfe gingen, um die nöthigen Leute heraus zu schicken, den Schaden zu ergänzen. Sie thaten dis, und begaben sich

sodann

sodann nach dem Wirthshause. In der Stube desselben fanden sie ein langes hageres Gespenst, welches mit weiten Schritten auf und nieder ging. Die ganze Gestallt und der Anzug dieses Menschen war so seltsam, daß sie dadurch in Verwunderung gesezt wurden. Indessen grüßeten sie ihn bescheiden, und bekamen den Gegengruß mit einer so gravitätischen Mine, deren sich selbst Philipp der zweyte von Spanien zu schämen nicht Ursach gehabt hätte. Er setzte sein Auf- und Niedergehen ununterbrochen fort, und gab unsern beiden Reisenden Zeit und Gelegenheit, seine ganze seltsame Figur zu betrachten. Seinen nach dem Verhältnis der übrigen Theile des Körpers sehr kleinen Kopf bedeckte ein Hut von einem beinahe unermeßlichen Umfang. Ueber seine eingefallenen Schläfe fielen zwey in seine Seitenlocken künstlich geschürzte Knoten herab. Ein Paar sehr grosse lebhafte Augen, eine lange niederwärts gebeugte Nase, ein stark gespaltener Mund mit überstehender Unterlippe, und ein langes spitziges Kinn, formten das sonderbarste Gesicht, so man sich denken kann. Von seinen erhabenen Schultern bis etwas unter die Kniebeugen floß ein ehemals roth gewesener sehr abgetragener Mantel. Unter diesem befand sich ein blauer kurzer Frieß-Wams, der sich in dem Bande eines Paars Schweitzer-Hosen verlohr. An seiner linken Hüfte hing Goliaths Schwerd, aus Davids

Rüst-

Rüstkammer, an einem sehr breiten Wehrgehenke herab. Ein Paar Stiefeln, aus den Zeiten der irrenden Ritter, und daran ein ebenmäßig zierlicher Sporn, überzogen zwey ansehnliche Spazier-Stöcke, und seinen majestätischen Gang leitete ein langer knotigter Stab.

Der Herr von B... muste alle seine Ernsthaftigkeit zusammen nehmen, um hier nicht zu lachen, allein der muntere Julius konnte sich dessen nicht enthalten. Bisher hatte alles geschwiegen, bis der Baron dem Herrn von B... einige Worte ins Ohr flisterte, wodurch die Aufmerksamkeit des Ritters rege gemacht wurde. Junger Herr! sprach er, mit einer heisern sehr unangenehmen Stimme, auf gut gasconisch, wisset, daß es wider alle gute Lebens-Art sey, in Gegenwart eines dritten heimlich zu reden. Der Herr von B... der des Barons Lebhaftigkeit kannte, erinnerte ihn, auf englisch, sich mit diesem Menschen nicht abzugeben. Und Ihr, mein Herr! redete der Ritter, begehet eben den Fehler, den eben jezt der Jüngling beging, es schickt sich nicht, in Gegenwart eines dritten, eine Sprache zu reden, von der man nicht weiß, ob sie dieser verstehe. Höret, guter Freund! erwiederte der Baron, ich bin jung und nehme Lehre an; allein sie muß von Geschöpfen meiner Art kommen — Nun, junger Mensch! wofür haltet ihr mich? — Euch? ich weiß es selbst noch nicht recht;

recht; wenn ich Gespenster glaubte, so glaubte ich ihr wäret eins, doch mögt ihr vielleicht ein Meer-Mann oder ein Einwohner irgend eines Planeten seyn, zu den Geschöpfen dieser Erde gehöret ihr wohl schwerlich. Der Baron sprach diese Worte mit einer so spöttischen Mine, indem er zugleich um den Ritter herumging, und ihn besahe, daß dieser dadurch in die größte Wuth gerieth. Wisse, antwortete er schnaubend, naseweiser Knabe, daß du mit einem Manne von Würde redest, und wenn ich nicht Mitleiden hätte mit deiner Jugend, so wollte ich dich mit diesem Schwerdte zerstücken und dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel zu fressen geben! Aber die Götter verhüten es, daß ich diesen geweiheten Stahl, unter den der Nacken so manches Helden sich beugen müßen, mit Kinder-Blut besudele! doch siehe hier diesen Stab, in der unüberwindlichen Rechte des tapfern und ruhmvollen Pierre von Lombey; du must überdem, so du vorher gesagt, mir eine fußfällige Abbitte thun, oder ich strecke dich damit Athemlos zu meinen Füßen — Da der Baron sahe, daß er es mit einem Narren zu thun hatte, so wollte er sich, ob es ihm gleich der Herr von B... wiederrieth, noch ferner lustig mit ihn machen. Nun, alter Geck! erwiederte er, indem er ihm beim Kragen seines Mantels zupfte, wie könnt ihr auch gleich so böse werden? ich meine es so böse nicht, alter

Narr,

Narr, und habe zu viel Achtung für euer ehrwürdiges Geripp und allem was daran hängt, als daß ich mich daran versündigen sollte. Bey diesen Worten hatte der Ritter einen Rückpas gemacht, hatte seinen Prügel aufgehoben und war im Ausholen begriffen, dem Baron eins zu versetzen; da ihn aber dieser mit grosser Behendigkeit unterlief, und solches mit mehr Heftigkeit that, als erfordert wurde: so behielt er zwar den Prügel des Ritters, nach welchem er gegriffen hatte, in seiner Hand, ihn selbst aber sahe er zu gleicher Zeit verschwinden. So natürlich es nun auch mit diesem Verschwinden zuging, so hätten dennoch daraus, für den armen Ritter so wohl als für den Baron, sehr unangenehme Folgen fliessen können. Als der erstere, um sich zur Mittheilung eines fühlbaren und nachdrücklichen Verweises in gehörige Positur zu setzen, einen Schritt zurück that, kam er mit dem Rücken gegen eine verschlossene Thür zu stehen. Da nun der Baron weit weniger Widerstand antraf, als er vermuthet hatte, und ein wenig zu viel Stärke anwandte, so fuhr er mit ihm gegen diese Thür, so daß diese aufsprang. Die Oefnung derselben führte mit einigen Stuffen einer kleinen Treppe in eine Kammer, in welcher, unter andern Geräthschaften, ein sehr grosses Gefäß voll Meisch, so der Wirth zum Branntweinbrennen brauchte, stand, und in dieses fuhr

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

der Ritter mit seiner ganzen Rüstung und versank darin so tief, daß nichts als seine Stiefeln, die die grossen Sporen zurück hielten, heraus sahen. Das Unglück wollte es, daß neben diesem Gefäß eine Tonne mit geschlossenen Federn stand, der Ritter hatte solche bey seiner Niederfahrt mit umgerissen; als nun der Wirth über dem Getöse, so das Aufsprengen der Thür und das Herabfallen des Knochengebäudes verursachte, mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde in das Zimmer gestürzt kam, und sahe was sich zugetragen hatte, so eilete er, den Ritter, damit er in dieser Sausse nicht ersticken mögte, herauszuziehen; weil er aber dabey um einen grossen Theil seines Meisches kam, und auch die Tonne mit Federn umgestürzt sahe, so beging er, um sich dieserwegen zu rächen, die Schalkheit, den herausgezogenen Ritter in diese Federn zu legen; und da dieser sich noch nicht recht besinnen konnte, wo er gewesen und woher er gekommen, so wälzte er sich, ehe er auf seine Füße kommen konnte, ein paarmahl darin herum, und stand endlich wie ein wahrer Teufel auf, und stolperte herauf in die Stube. Es war kein Mensch vermögend, ein Wort des andern zu vernehmen, wegen des erstaunenden Gelächters, darin jedermann ausbrach. Nie hat man wohl eine seltsamere und lächerlichere Gestallt gesehen, als die war, darin der Ritter erschien. Seine Haare trieften, sein

Gesicht

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gesicht und seine Hände sahen aus wie ein halb gerupfter Hahn, und sein Mantel hatte die Gestallt der Haut irgend eines seltsamen Thiers angenommen. In dieser Beschaffenheit stand er wie eingewurzelt auf seiner Stelle, und man würde ihn für ein lebloses Scheusal gehalten haben, hätte er nicht dann und wann eine Bewegung mit dem Kopf gemacht, indem er sich von oben herab besahe.

Endlich legte sich das Gelächter etwas, und der Ritter kam, wie aus einem tiefen Traum, zu sich selbst. Er that einen tiefen Seufzer, im Tone eines brummenden Bären, sahe rund um sich herum, und fing endlich halb heulend und halb redend also zu sprechen an: Höre, Junge! das ist ein verdammter Streich, den du mir gespielet hast; aber erfahren sollst du es, wie ich mich rächen werde, wie sich Pierre von Lombey rächen werde — Der Baron erfuhr jezt von dem Wirthe, daß dieser Ritter aus einer guten Familie sey, daß er lange als Soldat gedienet, und seines närrischen Stolzes und seiner ungereimten Aufführung wegen weggejagt worden, daß er sehr arm sey, aber aus Stolz nie eher jemanden um eine Gabe anspreche, bis er zwey Tage gehungert. Der Herr von B... so wohl als der Baron empfanden nunmehr ein wahres Mitleiden mit demselben; und der erstere bat den Wirth, baldmöglichst Anstallten zu treffen, daß er wie-

der gereiniget würde. Der Wirth versprach es, da aber der Ritter keine andere Kleidung hatte, als die er auf dem Leibe trug, so nahmen ihn die Leute des Wirths beym Arme, und führten ihn in den Hof unter eine Pumpe, wo sie ihn so lange badeten und wuschen, bis sie ihm das menschliche Ansehen zurück schufen. Er trat nunmehr in die Stube zurück, seine Hitze war völlig abgekühlet, sein Zorn hatte sich gelegt, und seine ganze Großpralerey hatte sich in Demuth verwandelt. Er setzte sich an den Tisch, ohne ein Wort zu reden, und richtete seine Augen starr auf die unglückliche Thür, die der Zimmermann, zu seinem Unglück, gerade an den Ort angebracht haben muste, wider welchen er, unwiederstehlich, geworfen ward. Der Herr von B... wandte sich endlich zu ihm, bedaurete ihn, und legte einige Goldstücke vor ihn auf den Tisch, welches auch der Baron that; er sahe das Gold und dessen Geber mit einem bedeutenden Blick an, allein er redete kein Wort, noch machte er irgend eine Bewegung einige Dankbarkeit blicken zu lassen, und da um diese Zeit der Wagen vor die Thür gefahren war, so setzten sich beide hinein und fuhren davon.

Sie gelangten am Abend in einem Städtgen an, wo sie zu übernachten beschlossen hatten, mit dem Vorsatz, mit dem frühesten Morgen wieder aufzubrechen; allein diesem Entschluß warf

sich

sich ein unvermuthetes Hindernis in den Weg. Jacob, welcher sich schon am Abend etwas übel befunden hatte, war am Morgen so schlecht, daß er ausser Stande war, die Reise mit fortzusetzen. Da nun der alte Baron von T... diesen ehrlichen Kerl dem Herrn von B... ganz besonders empfohlen hatte, und ihn auch Julius sehr werth hielt: so beschlossen sie, ihn nicht zurück zu lassen, sondern seine Genesung abzuwarten. Dieser Ort war zwar nur klein, allein seine Lage war so lustig, daß sie hier 14 Tage in einem wahren Vergnügen zubrachten. Er war rundherum mit Weinbergen umgeben; und da es gerade um die Zeit der Weinlese war, so wohneten sie denenjenigen frohen Festen bey, welche die vergnügten Winzer einander gaben. In dieser ausserordentlich angenehmen Gegend befand sich ein zahlreicher Adel, und da der Herr von B... diese Gelegenheit nutzen wollte, den jungen Baron auch die innere ländliche Seite dieses Landes kennen zu lehren, so führte er ihn oft zu derselben. Ein Umstand, über welchen die meisten jungen Reisenden wegreisen, indem sie sich bloß auf die Höfe einschränken, die doch oft nur die pralende Aussenseite im pompösen falschen Glanze zeigen, da indessen der gepreßte Unterthan fast eben so viel Thränen als Schweißtropfen vergießt, indem er, unter dem Joche der Sclaverey seufzend, für den Glanz des Hofes arbeitet, und

unterdessen selbst übel genug bekleidet gehet, und mit Brod und Wasser des Trübsaals sich und die gedrängten seinigen kümmerlich nähret. In dem Lande, darinn sie sich jezo befanden, hatte es in der That diese Beschaffenheit. Der Herr von B... ließ den Baron hier die Anmerkung machen, daß der schweißtriefende Landmann hier nur bloß das Mitessen habe, daß er für den Edelmann, für den Beamten und Pächter arbeite, daß diese ihre Abgaben dem Hofe entrichteten, und zu seiner Zeit denselben zahlreich, prächtig und glänzend machten.

Einer der würdigsten Edelleute in dieser Gegend war der Herr von S... den der Herr von B... auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Da sein Wohnsitz nur einige Meilen entfernt lag, so führte er den Baron dahin. Sie kamen gerade an einem Tage an, an welchem dieser würdige Edelmann seinen Unterthanen einen Weinlese-Schmauß gab. Alles war der Lust, dem Vergnügen und der Frölichkeit ergeben, Music, Tanz, ländliche Spiele und tausend andere Lustbarkeiten wechselten mit einander ab, bis der Abend kam, an welchem sich ein zahlreicher Adel einfand, um an den Frölichkeiten eines Bals, dazu sie eingeladen waren, Antheil zu nehmen. Ob nun gleich weder der Herr von B... noch der Baron zu einem solchen Feste vorbereitet waren, so sahen sie sich doch bald, durch die Vor-

sorge des Herrn von S... und seiner Gemalin, in den Stand gesetzt, demselben gehörig beyzuwohnen. Der Baron tanzte eben mit dem Fräulein von S... als eine Gesellschaft, in Masquen, hereintrat, und, nach der höflichsten Begrüßung, um Erlaubniß bat, an den Freuden dieses Abends Antheil zu nehmen. Eine männliche Masque unter dieser Gesellschaft, richtete ihr Auge so sehr merklich auf den Baron, der in der zierlichsten und nettesten Kleidung eines Winzers erschien, daß dieser solches bald gewahr ward; und da er an derselben auch etwas fand, so ihm bekannt zu seyn schien, so verdoppelte dis seine Aufmerksamkeit. Nach geendigtem Tanze führte er das Fräulein an ihren Platz, und setzte sich neben ihr. Die Masque näherte sich ihm in derselbigen Minute, und überreichte ihm ein Karten-Blatt, worauf mit Bleiweis geschrieben war: Könnte es möglich seyn, daß Sie der Baron von T... wären? Der Baron bat sich das Bleiweis aus, und schrieb unter diese Frage: Sie irren nicht, Masque, ich bin der Baron von T... Sogleich gab der letztere ihm einen Wink, ihm in das Seiten-Zimmer zu folgen. Der Baron that es; und wie groß war nicht seine Verwunderung, als ihm dieser, nach weggenommener Masque, das Gesicht des Grafen von R... zeigte. Grosser Gott! rief er zugleich, indem er ihn fest in seine Arme schloß, wie glücklich bin

ich, daß der Baron von T... noch lebt, für dessen Mörder ich mich bisher gehalten habe! O Gewissen! sey nun ruhig, deine marternden Qualen haben mit diesem Tage ein Ende. Sie leben, bester Freund! o leben Sie lange, recht lange glücklich! Der Baron konnte sich nur mit Mühe den Umarmungen des Grafen, der ihn immer noch vest an seinen Busen drückte, entreissen; und da sein Herz nicht zu den Herzen gehörte, die Rachsucht hegen: so stifteten sie auf der Stelle eine ewige Versöhnung. Der Herr von B... hatte die Abwesenheit des Barons bemerkt, und ihn schon seit einiger Zeit gesucht. Er kam endlich in das Zimmer, worinn er sich mit dem Grafen befand. Kaum hatte er das Gesicht des letzteren, und beide in einer ernsthaften Unterredung erblickt, indem sie sich in dem, was ihre ehemaligen Händel betraf, Licht gaben: so erblassete er; allein der Baron, der seine Bestürzung gewahr ward, rief ihm sogleich entgegen: Fürchten sie nichts, Herr von B... der Graf ist eben so sehr mein Freund, als ich der seinige bin, wir sind ausgesöhnt, und es wird unseres ehemaligen Zwistes nie mehr gedacht werden. Diese Worte richteten den Herrn von B... völlig wieder auf, sie begaben sich zusammen zur Gesellschaft zurück, und vollbrachten den noch übrigen Abend mit Munterkeit, Freude und Scherzen. Am folgenden Tage reiseten beide nach

ihrer

ihrer Herberge zurück; und da Jacob nun wieder so weit hergestellet war, daß er das Reisen vertragen konnte, so setzten sie ihren Weg, ohne Anstand, weiter fort.

Zwey Tage hernach langten sie in dem berühmten A... an. Das Wetter fing an sehr unfreundlich und zum Reisen sehr unbequem zu werden; da nun diese Stadt ein Ort war, an welchem der Herr von B... die Aufmerksamkeit des Barons in sattsamer Geschäftigkeit zu erhalten hoffete, indem in der rechten Absicht Reisende, hier tausend Gelegenheiten finden, ihre Neu- und Wißbegierde zu befriedigen: so beschloß er, bis zur Rückkehr des Frühlings hieselbst zu bleiben. In dieser Absicht miethete er bequeme Zimmer, nahm mehrere Bediente an, und kaufte eine dem Baron anständige Equipage. Und da wir nun auf diese Weise unsere Reisenden in gute Sicherheit gebracht haben: so wollen wir, auf eine kurze Zeit, nach dem Schlosse des alten Barons zurück kehren, um dasjenige nachzuholen, was sich unserer Aufmerksamkeit würdiges daselbst zugetragen hatte.

Der alte Baron empfing und las die Briefe des Herrn von B... und seines Sohnes mit dem wahresten Vergnügen des rechtschaffensten Vaters. Der erstere entdekte ihm die Fehler seines Sohnes mit aller ihm beywohnenden Aufrichtigkeit; allein er wuste sie auf eine solche Art vor-

zutragen, daß er ihm die Gewogenheit des Vaters dadurch nicht entzog, und er richtete seine Erzählung so ein, daß allezeit zwischen zweyen Fehlern, eine hervorstechende gute Handlung, daran es der Baron nicht fehlen ließ, ihren Platz bekam. Er verhehlete ihm selbst den schrecklichen Zweykampf des Barons nicht, suchte aber denselben mit der feurigen Lebhaftigkeit desselben zu entschuldigen, und schlug allen Unwillen des Vaters dadurch nieder, daß er ihm meldete, wie dieser an sich schreckliche Vorfall dennoch dazu gedienet, dem Baron solche Grundsätze ins Herz zu prägen, in deren Befolgung allein der Caracter des wahrhaftig ehrlichen Mannes bestehe, und daß er sein Ehren-Wort von sich gegeben, nie wider dieselben zu handeln. Der Baron selbst leistete seinem Vater dadurch eine völlige Genugthuung, daß er ihm die Merkwürdigkeiten jedes merkwürdigen Ortes, den er bereiset, nebst seinen freymüthigen Anmerkungen überschrieb; und da der Vater in allen diesen Dingen selbst ungemein bewandert war, so sahe er hieraus, daß sein geliebter Julius seine Zeit nicht unnütz anwende. Sein Herz empfand hierüber die innigste Freude, er wünschte sich zu diesem Sohne Glück, und ließ es ihm an nichts fehlen, indem er ihn zu seinen ferneren Reisen durch die ansehnlichsten Wechsel unterstützte.

Noch immer wie zuvor setzte er auf seinem Landsitze die Lebens-Art des Weisen fort. Seine Stunden waren zwischen seiner Gemalinn, der liebenswürdigen Julie, seiner Wirthschaft und seiner Bibliothek, getheilet. Auch hatten seine Unterthanen, die er als seine Kinder liebte, und die in ihm einen wahren Vater verehreten, daran einen wichtigen Antheil. Sein Eifer, sein väterliches Zureden, sein zu rechter Zeit angewandter Ernst und seine Unterstüzungen hatten es wirklich dahin gebracht, daß er sagen konnte, er kenne unter seinen Unterthanen keinen Armen, weil er keinen einigen Faulenzer darunter habe. Als er den Besitz des Gutes antrat, fand er zwar alles, was zu demselben an und für sich gehörte, in einem recht vorzüglichen Wohlstande; allein, die Einwohner des Orts waren in den dürftigsten und elendesten Umständen, ihre Ställe und Höfe waren leer, ihre Aecker in einem schmachtenden Zustande, und ihre durchlöcherten Hütten droheten zum Theil den Einsturz. Dis rührete nicht etwa von einer liederlichen Wirthschaft auf ihrer Seite her, sondern von der Schinderey, so der vorige Besitzer auf sie getrieben, indem sie ihm alle ihre Zeit hatten widmen und darüber ihre eigene Wirthschaften vernachläßigen müßen. Der Baron führte gleich Anfangs eine ganz andere Ordnung ein. Er erließ ihnen großmüthig einen ansehnlichen Theil der so genannten Frohn- oder Hofdienste,

dienste, unterstützte die Dürftigsten mit baaren Vorschüßen, und hielt sie nun mit Nachdruck und Ernst dahin an, daß sie ihre Aecker, Höfe und Häuser in den bestmöglichsten Stand setzten. Diesen lobenswürdigen Zweck hatte er, noch vor dem Ablauf des dritten Jahres, zu seinem größten Vergnügen, erreicht. Allein er sahe gar wohl, wie viel noch daran fehle, daß er sagen könne, er habe seine Unterthanen glücklich gemacht. Fleißige und arbeitsame Thiere waren es, allein, von dem was eigentlich zum Menschen gehöret, hatten sie beinahe nichts als die Gestalt. Er fand sie in allem dem, was man Erkenntnis nennt, in einer völligen Blindheit und recht viehischen Unwissenheit. Unter der ganzen Anzahl der Erwachsenen fanden sich zwey, welche schreiben, und nur fünfe, welche lesen konnten. Zwar fand er eine Schule im Dorfe; allein, da die gedruckten Eltern ihrer Kinder bey ihrer Arbeit benöthigt waren, so stand sie seit langen Jahren leer, und das Schulgebäude war zum Theil eingefallen. Der Baron nahm sich vor, auch diesem Unwesen abzuhelfen, und der Jugend, durch einen hinlänglichen Unterricht, das edle Gepräge der Menschheit zu geben. Er ließ das alte Schul-Haus niederreißen, und auf seine Kosten ein neues aufführen. Ein sehr würdiger und rechtschaffener Geistlicher unterstützte ihn in allem, was zu einer guten Schul-Einrichtung gehörte.

Er setzte einen geschickten und tüchtigen Lehrer, verschrieb die nöthigen Bücher, und ließ sie, durch denselben, der Jugend unentgeldlich, austheilen. Er setzte eine scharfe Strafe, in welche diejenige Eltern verfallen sollten, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken würden; und durch diese und andere gute Anordnungen führte er die löblichste und ruhmwürdigste That aus, indem er aus Thieren, Menschen schuf. Ein grosses nachahmungswürdiges, aber so selten nachgeahmtes Beyspiel! Wäre in jeder Provinz nur ein einiger, der ihm folgte, und so der Vater einer Menge wahrhaftiger Waisen würde, welch ein Glück für die Staaten! Welche Mengen würden nicht dadurch dem Menschen-Geschlecht zugezählet werden, deren es jezt beraubt ist, indem es sich bloß mit der Gestalt begnügen läßt, und den inneren bessern Werth für nichts achtet.

Es sey mir erlaubt, hier einigen schädlichen Vorurtheilen zu begegnen, die von einigen gehegt werden, denen die Vorsicht die Regierung einer Anzahl Bauern hat zu Theil werden lassen. „Unsere Bauern, sagen sie, müßen gedruckt „werden, sonst macht sie der Uebermuth zu Her„ren; sie müßen auch arm seyn, damit sie nicht „aus den Schranken der Demuth und Unterwür„figkeit, dazu sie gebohren sind, weichen. Ih„re Erkenntnis muß sich nicht weiter, als auf die „Bearbeitung ihres Ackers und ihrer Wirthschaft,

„er-

„erstrecken; wenn sie mehr wissen, so wollen sie „klügeln, und finden immer etwas wider unsere „Anordnungen einzuwenden, dis macht sie unge„schmeidig und hartnäckig, die Dummheit erhält „sie in der Biegsamkeit„. In der That, meine gnädige Herren! Sie müßen eine sehr schlechte Kenntniß des menschlichen Herzens haben, wenn Sie glauben, daß diese Urtheile gegründet seyn. Sollten Sie denn nicht wissen, daß der Mensch, diß zur Freyheit geschaffene Geschöpf, jemehr er gedrückt wird, nur desto mehr sich dem Drucke widersetzt? Setzen Sie nur diesen Druck fort, bis Sie damit, die Ausspannung seiner Kräfte zum Ertragen, überschreiten, so stürzen Sie ihn hierdurch in Verzweifelung; und alsdenn wird Sie eine traurige Erfahrung lehren, ob Sie mehr von dieser Verzweifelung, oder von dem angeblichen Uebermuthe, zu befürchten haben. Aber auch diesen letzteren haben Sie bey einer sanften doch ernsthaften Leitung ihrer Unterthanen nicht zu besorgen, wenn Sie es nur recht angreifen. Bringen Sie denenselben menschliche Gesinnungen bey, und begnügen Sie Sich nicht damit, über eine Herde Ochsen, Schafe, Schweine 2c. in Menschen Gestalten, zu herrschen. Lehren Sie sie vernünftig denken und handeln, und sie werden Ihre Sanftmuth und Güte schätzen lernen, und sich nicht dadurch zum Uebermuth verleiten lassen; oder sollten diß ja

einer oder der andere dennoch thun, denn selten findet man eine Herde, darin nicht ein räudiges Schaf seyn sollte: so haben Sie ein Mittel in Händen, diese Unbändigen zu zähmen; nur sehen Sie dabey zu, daß Sie für sie solche Straf-Mittel erwählen, von welchen Sie Besserung hoffen können.

Ihr zweyter Satz ist ein eben so falsches Urtheil. Die Armuth und der Mangel an den Bedürfnissen des Lebens, sind nur ungemein selten, und unter grossen Einschränkungen, eine Quelle, woraus wahre Demuth entspringt, wohl aber sind sie eine Quelle, woraus Muthlosigkeit, Verzagtheit und nachläßige Betreibung der Geschäfte erfolgen, wenn der Arme siehet, daß er bey allem möglichen Fleiße nicht vorwärts kommt. Ihr gedrängter und geplagter Unterthan siehet nun, daß er, bey aller Vergießung seines durch die härteste Arbeit ausgepreßeten Schweißes, kaum so viel, gleichsam als eine Beute, davon bringt, daß er sich und die Seinigen mit elenden Speisen satt machen kann. Gewiß! das muß seinen Muth gänzlich niederschlagen, aber ist denn niedergeschlagener Muth, Demuth? das werden Sie doch wohl nicht meinen? Erschöpft, abgemattet, verdrossen, treibt er nun sein Gewerbe nachläßig und träge; könntest du auch wohl, denkt er, auch bey der größten Faulenzerey, ärmer seyn, als du ezt bist?

Gram und Verzweiflung bemeistern sich seiner, er will sie verjagen, fängt an zu saufen und wird ein liederlicher Wirth. Nun schmachten seine Aecker, seine Gärten liegen wüste, seine Hütte drohet den Einsturz, und endlich geräth er in eine so völlige Verarmung, daß er, nach dem üblichen Ausdruck, ausgewirthschaftet hat. Und was haben Sie nun gewonnen? Haben Sie ihn durch Ihre Härte demüthig und unterwürfig gemacht? Sie haben einen Unterthan weniger, und einen verödeten Bauerhof mehr. Fahren Sie fort, so zu handeln, und Sie werden bald Herren ohne Unterthanen seyn, und der Staat erhält durch Ihre patriotischen Bemühungen eine Menge Bettler, vielleicht auch Diebe und Räuber, die, ohne Ihre Tyranney, nützliche Glieder desselben geblieben seyn würden. Gesetzt aber auch, diß geschähe nicht, wie es doch an traurigen Erfahrungen, dieser Art, nicht fehlet, glauben Sie wohl, daß diese arme gedrückte Geschöpfe, aller ihrer Einfalt ohngeachtet, Ihre Absicht nicht einsehen sollten, die Sie bey Ihren Bedrückungen hegen? Oft handeln Sie nicht einmal so vorsichtig, daß Sie ihnen solche zu verhehlen suchten, und dann desto schlimmer für Sie! Wohlan! denkt der gedruckte Bauer, mein Edelmann will mich arm haben, was wird mir meine Arbeit helfen, nie werde ich zu einigen Kräften kommen, denn ich soll es nicht. Mag

es doch drum seyn! ich will es darnach machen, daß ihm nichts übrig bleiben soll, zu nehmen, ich will darnach wirthschaften, daß ihm aus meiner Verarmung doch wenigstens kein Vortheil erwachsen soll! Nennen Sie diese Denkungs-Art, dazu Sie ihn zwangen, etwa Demuth? ist es Unterwürfigkeit? Ich für mein Theil nenne es Trotz und Widersetzlichkeit. Wie nun, meine gnädige Herren, denken Sie etwa bey einer solchen Lage der Sachen zu gewinnen? Ihr Zweck ist erreicht, Ihre Unterthanen sind arm, ausgesogen, Bettler; an wen wird nun die Reihe, solches zu werden, zunächst kommen? Beantworten Sie Sich diese Frage selbst. Ich dächte, Sie wären nicht so geschäftig, eine Geissel für sich selbst zu bereiten. Fahren Sie fort, diese Bedauernswürdigen mit schweren Frohndiensten zu belasten, sie werden sie, so lange sie können, alle verrichten; aber wie? mehr zu Ihrem Schaden als zu Ihrem Vortheil. Ihre Flüche, Ihre Bedrohungen, was werden sie fruchten bey Herzen, die die Verzweifelung fühllos gemacht hat? Der vollwichtige Prügel Ihres Frohn-Vogts, die scharfe Peitsche Ihres Schreibers, Ihr Block-Haus, Ihr spanischer Mantel 2c. werden ihnen wohl sclavische Furcht einprägen, zwar werden sie hundisch zu Ihren Füßen kriechen, aber weiter werden Sie auch dadurch nichts erlangen. Haß und Rachgier wer-

den sie verleiten, es noch ärger zu machen, die Erfahrung bestättigt dis, Sie machen dann Anstalt, sie durch noch härtere Strafen zu schinden, die armen Bettler haben nichts zu verlieren, sie weichen Ihrer Strafe dadurch aus, daß sie ihre Höfe verlassen, die Ihnen alsdann, in dem elendesten Zustande, anheim fallen. Und wo wäre nun die Demuth und die Unterwürfigkeit?

Endlich. Kann man es sich auch einfallen lassen, daß Dummheit und Unwissenheit die Erzeuger des Gehorsams und der Folgsamkeit seyn? In Wahrheit! meine gnädige Herren, Sie würden denjenigen mit sehr ungnädigen Augen ansehen, der die Grobheit beginge, Ihnen zu sagen, daß Sie Ochsen- und Eseltreiber wären; aber gestehen Sie es nur, daß Sie Sich den Caracter, dieser an sich ehrlichen und nützlichen Leute, selbst beylegen, indem Sie Ihre Bauern bis zur Classe dieser Thiere erniedriget wissen wollen. Sorgen Sie nicht, daß der Unterricht und das Wissen solcher Dinge, die ein wenig mehr als Last-Thiere, die Menschen aus ihnen machen, sie ungehorsam, unbiegsam und hartnäckig machen werden, ich bin Ihnen für das Gegentheil Bürge. Die Erfahrung lehrt es, daß diejenige Bauern, die ein wenig mehr Erziehung und Unterricht zu bekommen das Glück gehabt haben, als sonst ein Bauer gewöhnlich zu haben pflegt, wenn sie nur sonst kein boshaf-

tes

tes Herz haben, die besten, willigsten und folgsamsten im Dorfe seyn. Auch in Ihren Häusern, in Ihren Nahrungen und Wirthschaften stehet es besser als bey denen, die die Gestallt nur vom Thier unterscheidet — Und wann Sie Sich dann so berechtigt glauben, über Steifsinnigkeit und Hartnäckigkeit Ihrer Unterthanen, so häufige Beschwerden zu führen, so werden Sie nicht ungnädig, gestrenge Herren, wenn ich mich, jedoch mit Beybehaltung des unterthänigen Respects, erdreiste, Ihnen zu sagen, daß Ihre Anordnungen und Befehle, auch oft ganz offenbar wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit laufen, darwider der Sanfteste und Beste murren muß, daß sie zuweilen die Kräfte Ihrer Bauern übersteigen, und also wohl nothwendig unausgeführt bleiben müßen; und da ist es denn wohl nicht Unbiegsamkeit, sondern Unmöglichkeit, so sie behindert.

Hören Sie, meine Herren! machen Sie die Probe, legen Sie Ihre Vorurtheile einmal ab, folgen Sie dem rühmlichen Beyspiel des Baron von T... Seyn Sie gütige, sanfte Herren, werden Sie Väter Ihrer Unterthanen, und erwerben Sie Sich deren Liebe durch Wohlthun. Machen Sie sie zu Menschen, dadurch, daß Sie ihnen als solchen begegnen, und ihnen menschliches Gefühl und Gesinnungen einprägen. Sorgen Sie für gute Schulanstalten auf Ihren Dörfern; und

ich verspreche Ihnen davon einen wahrhaften Vortheil. Der Uebermuth wird verschwinden, in wahrer Demuth werden Sie Sich geehrt, ja was noch mehr, Sie werden Sich geliebt sehen; Unbiegsamkeit, Steifsinn und Hartnäckigkeit, die Kinder der Dummheit und Unwissenheit, werden verscheucht seyn, und Sie werden Sich Denkmäler, ewige Denkmäler der Ehre und eines bleibenden Ruhms errichten.

Allein, sagen Sie, das ist langweilig und schwer! Das ist es; aber sollte Sie dis abschrecken? Vielleicht ist es langweilig und schwer gewesen, daß die Güter, so Sie jezt besitzen, durch Ihre Voreltern in den Stand gesetzt worden, darinn sie sich jezt befinden. Was würden Sie haben, wenn sich jene würdige Männer hierdurch hätten abschrecken lassen? Wenn dieser Einwurf gültig wäre, wie viel nützliches und für das Wohl der Menschen ersprießliches würde dann unterblieben seyn und noch unterbleiben! Glauben Sie mir, je schwerer es ist, je mehr Ehre und Ruhm wird für Sie daraus erwachsen. Und gesetzt, Sie genößen die Früchte eines so ruhmvollen und gesegneten Unternehmens nicht, so arbeiten Sie für Ihre Kinder. Sie werden ihnen dann Ihre Güter, indem Sie ihnen Menschen zu Unterthanen hinterlassen, in einem weit vortreflichern Stande überliefern, als derjenige war, darinn Sie selbst solche empfingen, und

diese sowohl als jene werden Ihr Andenken segnen!

Da ich jezt das, so ich hier geschrieben, überlese, so erstaune ich über die Ausschweifung, darinn ich gerathen. Aber sie mag stehen bleiben, vielleicht, o! mögte es doch seyn! ist sie nicht ganz ohne Nutzen. Hingerissen vom Mitleiden, über die Drangsale, darüber ich diese meine arme Mitmenschen so oft seufzen hörte, schrieb ich diese Zeilen nieder. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige Jahre unter ihnen zu leben, ich bin überzeugt, sie können Menschen werden, wenn man es nur übernehmen will, sie dazu zu machen. Oft hörte ich ihre Treiber ihnen harte und unbillige Befehle mit noch härtern Worten ertheilen. Sie leisteten, was verlangt wurde; allein, sie thaten es murrend und nicht halb so gut, als sie es hätten thun können. Ich machte die Probe, und forderte eine ähnliche Dienstleistung von ihnen; allein ich that es sanft und mit Freundlichkeit, mein Befehl nahm so die Gestallt einer Bitte an, ich ließ es mich nicht verdrießen, ihnen meine Gründe anzuführen, warum ich dis verlangte; und zwanzig Hände waren willig und bereit, meinen Befehl mit Freuden ins Werk zu setzen, und dis thaten sie so, daß es meine Erwartung übertraf. Himmel! dachte ich, warum werden Leute, die einen so ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, so unverantwortlich versäumt!

Indessen kann ich es doch auch nicht leugnen, und bekenne es mit wahrem Vergnügen, ich habe recht würdige und sehr rechtschaffene Edelleute, Menschenfreunde in aller Betrachtung, gekannt und kenne sie noch, und mit diesen kann ich wohl hier nicht geredet haben. Sanftmuth, Freundlichkeit und eine ihrer Würde nichts vergebende, mit Ernst vermischte liebreiche Herablassung, erwarben ihnen die Zuneigung ihrer Unterthanen, denen sie als Menschen, mit ihnen aus Einer Materie bereitet, begegneten. Ihre Bauern zeichneten sich vor andern durch einen blühenden Wohlstand aus; und diese würdige Edelleute selbst fanden dadurch so wenig Abgang, daß sie es vielmehr andern, die die entgegengesetzte Denkungs-Art hegten, an Reichthümern zuvorthaten.

Nach dieser, wider meinen Willen so lang gewordenen Ausschweifung, kehre ich nun zur Geschichte zurück. Der alte Baron verlebte so in Ruhe und Friede, unter den ruhmvollesten Handlungen, deren Früchte er zu seiner Belohnung genoß, seine Tage, die wie ein sanft rieselnder Strom dahin flossen. Zwar nahm er an den geheimnißvollen Leiden seiner schwermüthigen und allezeit von ihm geliebten Gemalinn, einen nahen Antheil, seufzete oft, und verweinte nicht selten eine vom Kummer erzeugte Thräne im Verborgenen; doch wann er seine geliebte Julie, seinen so lieben Fündling, sahe und sich mit ihr unterrede-

terredete, so schöpfte sein Herz aus der Unterhaltung mit ihr eine erquikende Erholung. Diß vortrefliche Mädgen nahm mit jedem Tage an Schönheiten des Geistes und des Leibes zu. Venus und Minerva beeiferten sich um die Wette, sie mit ihren schönsten und besten Gaben zu schmücken. Ihre sanfte Liebkosungen, ihre geistreiche Schmeichelenen, und die süßesten Benennungen des besten, des liebenswürdigsten, des angebeteten Vaters, rissen oft, wie Ströme, das Herz des Barons in reinen Wollüsten dahin. Väterlich drückte er sie dann an sein klopfendes Herz, und dachte sie sich, denn dahin ging der vorzüglichste aller seiner Lieblings-Wünsche, als Gattinn seines hofnungsvollen Sohns, sahe, wie im prophetischen Geiste, an ihrer holden Hand die liebenswürdigsten Enkel und Enkelinnen sich zuführen; dann quoll die Ergießung der reinsten seligsten Wollust des Herzens aus seinen Augen, ward zu einer Thräne der Freude, und träufelte in Juliens sanftwallenden Busen, indem sie bemühet war, noch eine andere, die auf seiner schönen männlichen Wange gleichsam wartend verweilte, aufzuküßen. Entriß er sich dann ihren holden Umarmungen, so geschah es nur, durch irgend eine angenehme Belohnung ihr den Dank seines gerührten Herzens abzustatten, für das Uebermaß der Freude, die er an ihrem Busen und in ihren kindlichen Umarmungen genossen.

Wie groß würde sein Kummer gewesen seyn, wenn er gewust hätte, daß dieser Liebling seines Herzens, seinen Umarmungen so bald entrissen werden sollte! Indessen geschahe diß dennoch, und es ist Zeit, daß wir uns zu einem Auftritt wenden, der wohl der rührendste in seiner Art, genannt werden kann.

An einem gewissen Nachmittage saß der Baron in dem Zimmer seiner Gemalinn an deren Seite. Er hielt eine ihrer Hände in den seinigen geschlossen, und suchte sie durch die lustigsten und kurzweiligsten Erzählungen aufzumuntern, und ihre Schwermuth hinweg zu scherzen. Julie trat herein in allem Pompe, in welchem die Grazien um sie lächelnd herumhüpften. Sie trug ein Körbgen in ihren Händen, worin die auserlesensten Früchte des Gartens, die sie mit eigener Hand gebrochen hatte, um sie der Baronesse zu überbringen, befindlich waren. Komm, meine geliebte Julie! rief ihr der Baron entgegen, setze dich an diesen Flügel, und spiele uns die neue Opern-Arie, die du kürzlich gelernet hast; und wenn du unser Vergnügen recht groß machen willst, so vergesellschafte die sanften Töne der Saiten mit deiner noch sanftern und angenehmeren Stimme. Kaum hatte Julie die letzten Sylben der Worte des Barons vernommen, so setzte sie ihr Körbgen, mit einem unnachahmlichen Anstande, vor der Baronesse nieder, küßte ihr

und ihm die Hände, und hüpfte freudig springend an ihren Flügel. Sie sang und spielte Entzückung in die Seelen ihrer Zuhörer, und war eben in der Wiederholung dieser schönen Arie begriffen, als sie, durch das rasselnde Getöse einer prächtigen mit vielen Bedienten behangenen Equipage, die in den Schloßhof hinein gerollet kam, in ihrem Vergnügen gestöret wurden. In dem Augenblick meldete ein Bedienter die Ankunft des Grafen von P... und seiner Gemalinn. Der Baron befahl, sie herein zu führen; und er selbst machte sich fertig, ihnen entgegen zu gehen. Ehe er dieses noch konnte, ward die Thür des Zimmers geöffnet, und die Gräfin trat herein. Die Baronesse stand auf, und der Baron machte ihr das bescheidenste Compliment; allein sie bemerkte keinen von beyden, stand wie eingewurzelt an der Thür still, und hielt ihr Auge starr und unverwendet auf Julien gerichtet. Mütterlich Herz, fing sie endlich an, indem sie eine ihrer Hände auf ihre Brust legte, könntest du dich irren? und nach diesen Worten fuhr sie, in der Geschwindigkeit eines Blitzes, auf Julien zu, schloß sie gewaltsam in ihre Arme, und sank mit den Worten: O Julie! meine Tochter! in Ohnmacht nieder. Der Baron gerieth über diesen Auftritt so in Verwirrung, daß er den Grafen nicht bemerkte, der herein getreten war. So bald der Graf sahe was vorging, trat er hinzu;

allein er kehrte sich nicht weiter an seine Gemahlinn, als daß er Julien aus ihren Armen loß machte und sie in die seinigen schloß. Nachdem er sie eine Minute starr angesehen, rief er mit aufwärts gekehrten Augen die Worte: Ja, sie ist es, es ist Julie, meine verlohrne Tochter! O! Gott! du schenktest sie mir ehemals, ich hatte sie verlohren, du gibst sie mir wieder, und ich schenke sie dir auf ewig! Unterdessen hatte die Baronesse ihren Kammerfrauen gerufen, und durch deren Hülfe ward die Gräfin wieder zu sich selbst gebracht. Sie stand auf, riß Julien aus ihres Gemahls Armen, und drückte sie mit Inbrunst an ihren Busen. Kaum hatte sie dis unschuldige Mädgen, die nicht wuste was alles dieses bedeuten sollte, einige Augenblicke in ihren Armen gehabt, so ließ sie sie freywillig fahren, und wandte sich mit einigem Ungestüm an den Baron, der diesem ganzen Auftritt, als ein stummer Zuschauer beygewohnt hatte. Sagen Sie mir, Herr Baron, rief sie, ist dieser Engel Ihre Tochter? Sagen Sie mir geschwind, wenn Sie nicht wollen, daß ich für Ungeduld sterben soll. —

Der Baron hatte aus den Worten des Grafen so viel Licht geschöpft, daß er daraus die Bedeutung dieser Begebenheit zusammensetzen konnte. Seine Verwirrung hatte sich verlohren, und er ertheilte der Gräfin folgendes zur Antwort:

wort: Wann die Gottheit meine Glückseeligkeit auf den höchsten Grad hätte setzen wollen, darinn ein Sterblicher sie zu genießen fähig ist; so wäre dieser Engel meine Tochter; allein, ich bin nicht so glücklich, mehr als ihr Pflegevater zu seyn, doch ist auch dis schon Glück genug für mich. — Nun, so ist sie, rief die Gräfin, indem sie Julien von neuen umarmte, die meinige! Jezt überließ sie sich allen Anfällen der mütterlichsten Zärtlichkeit ohne Rückhalt. Julie war wie ein Ball, der aus den Umarmungen der Gräfin in die des Grafen hinüber flog, und man hörte nichts als den Namen Tochter mit den zärtlichsten Zusätzen verknüpft, im Zimmer erschallen. Endlich ermüdete man gleichsam über dem Liebkosen, man brauchte Erholung. Die gewaltsamen Entzückungen machten weniger gewaltsamen Platz, und diese wichen den sanfteren Zärtlichkeits-Bezeugungen, die eine beruhigte Seele bezeigt. Der Graf und der Baron waren am ersten im Stande, sich in eine zusammenhangende Unterredung, diese Umstände betreffend, einzulassen, und da endlich auch die Gräfin daran Theil zu nehmen fähig war, so erzählte der Baron umständlich alles dasjenige, was sich bey dem Finden, der, von allen so geliebten, Julie zugetragen; und da diese Erzählung mit derjenigen Nachricht, so sie bereits anderwärts erhalten hatten, genau übereinstimmte, so wurden beide Eltern auf das vollkommenste über-

überzeugt, daß Julie ihre Tochter sey. Sonderbar war es, daß man den Namen Julie zu ihrer Benahmung erwählet, da dieses ihr wirklicher Taufnahme war, und also mit einem andern verwechselt werden nicht bedurfte.

Der Baron von T... hatte ein viel zu rechtschaffenes Herz, als daß er sich über diese so vortheilhafte Veränderung der Umstände Juliens nicht hätte freuen sollen; wenn er aber zugleich daran dachte, daß er nun dieses seines Lieblings und aller Freuden ihrer Unterhaltung beraubt werden würde: so empfand er allen den zärtlichen Kummer, der sich dem empfindsamen Herzen des liebreichsten Vaters, bey dem Verlust einer geliebten Tochter, mittheilet. Er empfand diesen Kummer um so mehr, weil er, da er den Gemüthscharacter ihrer Eltern nicht kannte, befürchten muste, daß seine ganze Absicht, seinen Sohn betreffend, zernichtet werden dürfte. Indessen suchte er sich zu trösten, und beschloß, das übrige der Vorsehung und Zeit zu überlassen.

Ueber diese Umstände war der Abend unvermerkt herbey geeilet. Der Baron hatte seine Gäste gebeten, ihm auf einige Tage die Ehre ihrer Gegenwart zu gönnen; und da sie einem Manne, gegen den sie so viel Verbindlichkeit hatten, indem sie ihm die Erhaltung und die bestmöglichste Erziehung einer einzigen geliebten Tochter schuldig waren, nichts abzuschlagen vermogten:

so nahmen sie seine Einladung an. Eben so bereitwillig waren sie, seinen Wünschen zu entsprechen, als er sie um eine ausführliche Erzählung ihrer Geschichte und der Aussetzung Juliens bat; und da der Leser schon zu viel von diesem angenehmen und liebenswürdigen Mädgen gehöret hat, als daß ihm an den genauern Umständen derselben nicht gelegen seyn solte: so halte ich mich verpflichtet, ihm dieselben hier mitzutheilen.

Aemilius von P... war der einzige Sohn seines Vaters des Grafen von P... Schon in seiner frühen Jugend hatte ihn der Tod seiner Mutter beraubt; und da sein Vater mit derselben eine unzufriedene Ehe geführet, von einem etwas finstern Gemüthscharacter, und mehr strenge als ernsthaft war, dennoch aber diesen Sohn auf das zärtlichste liebte: so hat er sich nicht wieder vermählet, und war im Wittwerstande grau geworden. Er übernahm einen Theil der Erziehung seines Sohnes selbst, und übertrug den andern, so bald es die Jahre forderten, gewissen dazu angenommenen Lehrern. Der Graf war reich, aber geizig, dennoch ließ er bey der Erziehung des Aemilius es an nichts fehlen. Sobald dieser das Jünglingsalter erreicht hatte, schickte er ihn auf eine berühmte Schule, von da auf eine Akademie, und nachdem er hier einige Jahre zugebracht, auf Reisen. Der junge Graf hatte einen vortrefflichen Character und das beste Herz; wäre

ja etwas an ihm auszusetzen gewesen, so könnte es dieses seyn, daß er zu ernsthaft war, in Jahren, da die Freude, das Lachen und der Scherz die Lieblings-Beschäftigungen unsers Herzens seyn. Indessen hatte er es diesem Ernst zu verdanken, daß er, bey der vorzüglichsten und angenehmsten Bildung und bey dem manierlichsten Wuchse, die Verführungen der Lüste, mehr als andere, von sich verscheucht sahe. Bey dem allen war er der angenehmste und beste Gesellschafter. Er besaß ausgebreitetere Kenntnisse, als sonst der Jüngling zu haben pflegt, war in seinen Gesprächen unterhaltend, und ward in den besten Gesellschaften gesucht und hochgeachtet. Nie hat wohl ein Reisender dem Zweck, warum man reiset, mehr ein Gnüge geleistet, als er. Seine Kenntniß der Staaten und Höfe von Europa war so groß und gründlich, daß man glaubte, er gehöre in jedem zu Hause und wäre an jedem erzogen worden. Er hatte seine Reisen beynahe vollendet. Sie hatten vier Jahre gedauert. Wie manchem Anfall war sein Herz von Seiten des schönen Geschlechts, während dieser Zeit ausgesetzt! Er gerieth sogar einigemahl in die grösseste Gefahr, darein ihn seine Widersetzlichkeit, die man Verachtung nennete, stürzte. Aber sein Herz blieb vest. Wie von Stahl gemacht, schoß der schalkhafte Knabe darauf alle seine Pfeile stumpf, und es schien, als wenn die Natur bey dessen Bildung

ver-

vergessen, ihm diejenigen Empfindungen mitzutheilen, die man Liebe nennet. So besahe der Graf Staaten, Länder und Königreiche, bereicherte seine Seele mit ihren Schätzen, aber sein Herz blieb sein eigen. Er kam auf den Gränzen von Teutschland über Italien an, beschloß, die vorzüglichsten teutschen Höfe zu besehen, und denn in sein Vaterland zurück zu kehren. Er hatte diesen Entschluß vollführet, und langte zu Z... an, weil sein Weg durch diese Stadt gieng. Da ein böses und stürmisches Wetter einfiel, und hier eine Hofhaltung war, so beschloß er einige Tage hier zu verweilen. Er schrieb an seinen Vater, meldete ihm diesen Vorsatz, und daß er im Begriff stehe, den väterlichen Umarmungen entgegen zu eilen. Er war zwey Tage in den Ringmauern dieser Stadt gewesen, und hatte den Hof und dessen Merckwürdigkeiten gesehen, als sich das Wetter aufhellete und ihn verleitete, die Promenade zu besuchen. Er hatte einige derselben durchirrt, als ihm zwey Frauenzimmer aufstießen, davon die eine alt war, die andere aber mehr eine Göttin als ein Mensch zu seyn schien. Hier verlohr der Graf plötzlich und in einem Augenblick seine so lange behauptete Freyheit, und nur zu fühlbar empfand er die Besiegung eines bisher so widerspenstig gewesenen Herzens.

Er ward von den Stralen dieses reizenden Mädgens wie geblendet, und die Verwirrung,

darin

darin er bey ihrem Anblick gerieth, glich einer Bestürzung. Er blieb unbeweglich auf seiner Stelle stehen, ließ sie vor sich vorbey gehen und machte ihr ein ziemlich einfältiges Compliment, welches von seiner gegenwärtigen Gemüthsfaßung zeugte. Er sahe ihr, als sie vorbey war, betrachtend nach; und da er bemerkte, daß sie sich nach ihm umsahe, und daraus so viel, zu seinem Vortheil, zusammensetzte, daß sie ihn ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth achte: so brachte diß seinem Herzen den lezten Stoß bey. Er stand noch in seinen Träumereyen begriffen, als sich ihm ein Cavalier näherte, der, seit dem vorigen Abend, sein Freund war, und ihn durch seine Anrede gleichsam aufweckte. Sie kommen, rief der Graf, sehr zur rechten Zeit. Sagen Sie mir, wer ist der Engel von Frauenzimmer, die dort neben der Matrone wie eine Göttin heraufgehet? — Die Matrone ist ihre Mutter, und ihr Vater war Geheimer Rath des Fürsten — In welcher Gesellschaft ist man so glücklich sie anzutreffen? — In keiner, seit dem Tode ihres Vaters. Die Rechtschaffenheit dieses Mannes verursachte, daß er seine Frau und diese Tochter in Umständen hinterließ, die sie nöthigen, weit unter ihrem Stande zu leben. Indessen leben sie eingezogen in einer rühmlichen Stille, und das Fräulein Henriette hat den Ruhm einer strengen Tugend — Sie sind also mit ihnen bekannt? — Ein wenig. — So

würden Sie mir eine wahre Freundschaft erweisen, wenn Sie mir diese Bekanntschaft auch erwürben. — Was könnte Ihnen solches helfen, Herr Graf? Henriette ist zum Ernst für Sie zu arm, und zu jeder andern Absicht zu tugendhaft — Warum sorgen Sie um meine Absichten, ich kenne sie eigentlich selbst nicht. Erfüllen Sie meine Bitte, und mein Dank wird der verbindlichste seyn. — Nun wohlan! kommen Sie, sie werden noch auf der Promenade seyn, wir wollen ihnen zu begegnen suchen, ich werde sie anreden und Sie sodann ihnen bekannt machen; eine andere Art der Bekanntschaft Ihnen zu verschaffen, stehet nicht in meinem Vermögen. Sie giengen, und erreichten glücklich ihren Zweck. Der Graf hatte hier zwar Gelegenheit, Henriettens Schönheit in der Nähe zu betrachten, er hörte ihre melodische Stimme; aber seine Verwirrung nahm von neuem so überhand, daß er, zu seinem empfindlichsten Verdruße, die Rolle des Einfältigen spielte, und nicht vermögend war, anders, als in einseitigen Wörtern, zu sprechen. Ihre Unterhaltung dauerte ohngefähr fünf Minuten, worauf sie sich trenneten.

Der Graf war, für diesen Tag, zu aller Gesellschaft untüchtig, sein Freund merkte diß und verließ ihn. Er irrete noch eine Stunde, in labyrinthischen Gedanken verloren, in den Alleen herum, und begab sich sodann nach Hause. Hen-

riettens Bild hatte jeden Raum seiner Seele so eingenommen und ausgefüllet, daß sie für alle andere Gegenstände verschlossen war. Er suchte die Ruhe, aber vergebens; und wenn ein freundschaftlicher Schlummer seine Augen schloß, so war seine Besiegerin der Inhalt seiner Träume. Er besuchte den andern Tag die Promenade wieder, diß that er auch am dritten; aber die Freundin, die seine Seele suchte, fand er nicht. Er gerieth in eine Art von Schwermuth, und both seine ganze Erfindungskraft auf, ein Mittel zu erfinden, mit ihr in eine nähere Bekanntschaft zu gerathen, und fand keins. Hierdurch nahm sein Tiefsinn zu, und seine Liebe erstieg ihren höchsten Grad.

Indessen hatte auch auf Henriettens Herz die angenehme Person des Grafen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ihr Scharfsinn, denn sie besaß einen großen Verstand, hatte ihr das Betragen des Grafen so auslegen laßen, wie es wirklich war; und sie schrieb es so wenig der Einfalt zu, daß sie es vielmehr als ein Kennzeichen der von ihr gemachten Eroberung ansahe. Ein geheimer Wunsch, das Herz eines solchen Mannes zu besitzen, stieg in ihrer tugendhaften Seele auf; doch, als sie den hohen Rang des Grafen erfuhr, und von seinen Reichthümern Nachricht erhielt, und dagegen ihre Armuth hielt, erstickte sie diesen Wunsch, wenigstens bemühete sie sich, solches zu thun.

Das Herz des Grafen hatte nun vier Tage unter der Last seiner Martern geseufzet. Er dachte an kein Abreisen, oder wenn er ja daran dachte, so geschah es mit Wiederwillen. Es schien ihm unmöglich, länger ohne nähere Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Liebe, zu leben. Am Abend des vierten Tages setzte er sich, um an denselben, aller Einwürfe des Wohlstandes ohngeachtet, zu schreiben. Es gelang ihm, eine so rührende Vorstellung seiner Liebe auf das Papier zu werfen, daß er sich dadurch selbst Befriedigung leistete. Er hatte die ganze Geschichte seines Herzens so natürlich beschrieben, und die Stärke seiner Liebe in so nachdrücklichen Ausdrücken geschildert, daß die Aufrichtigkeit derselben aus jeder Zeile hervorleuchtete. Er übersendete diesen Brief am Morgen des folgenden Tages, durch seinen Kammerdiener, und überließ sich nun einer sehnenden Erwartung.

Henriette empfing diesen Brief mit einiger Bestürzung, aber sie las ihn mit allen Regungen der Freude ihres liebenden doch reinen Herzens. Sie sahe hier Wünsche erfüllt, deren Erfüllung sie nie gehoft hatte. Nachdem sie ihn noch einmal mit aller derjenigen Aufmerksamkeit, die ihr jetziger Gemüthszustand zuließ, durchgelesen hatte, gieng sie in das Zimmer ihrer Mutter, und überreichte ihn derselben. Nachdem diese ihn mit Verwunderung gelesen, überließ sie sich dem Nach-

denken. Das Alter ist mißtrauisch und argwöhnisch, sie stellte sich die Absichten des Grafen in einem verkehrten Gesichtspunkte vor. Höre, meine Tochter, unterbrach sie endlich ihr Stillschweigen, dieser Brief ist im Tone der jetzigen Welt geschrieben und sehr verführerisch eingerichtet. Die Partie ist zu ungleich, als daß ich mich überzeugen könnte, der Graf habe hiebey solche Absichten, die mit der Tugend und Ehre meiner Henriette übereinstimmten. Am besten wäre es, man beachtete diesen Brief nicht, und ließe ihn unbeantwortet. Ob nun gleich Henriette sonst eine überaus folgsame Tochter war, so konnte sie sich doch nicht entbrechen, dem Argwohn ihrer Mutter mit einigen sehr bescheidenen Einwendungen zu begegnen; und was die Nichtbeantwortung des Briefes betraf, so führte sie an, daß der Wohlstand es nicht erlaubte, einem Herrn von solchem Range, mit einer so merklichen Nichtachtung zu begegnen. Nach einigen Erinnerungen erlaubte ihr ihre Mutter zu antworten, und befahl ihr, dabey den Regeln der Sittsamkeit und Klugheit zu folgen. Henriette that diß in einem bewundernswürdigen Maaße; und ob sie gleich dem Grafen keine Hofnung gab, indem sie den großen Unterschied, der sich zwischen sie setzte, bemerkte: so schlug sie doch auch dieselbe nicht nieder. Der Graf war mit diesen ersten Früchten seiner Unternehmung nicht ganz unzufrieden. Die Armuth des Fräuleins war für

einen Mann von seinem Herzen und von seiner Denkungsart, kein Hinderniß; er wuste, daß sein Vermögen größer war, als es seine Bedürfniße erforderten, und achtete dessen Grösse für nichts, ohne die Gesellschaft der liebenswürdigen Henriette. Er beantwortete ihren Brief in dem den zärtlichen Liebhabern gewöhnlichen Tone, wiederlegte ihre Einwendungen bündig, betheuerte die Aufrichtigkeit, Reinigkeit und Stärke seiner Liebe aufs neue, und bat sich endlich die Erlaubniß aus, alles dieses bey einer persönlichen Aufwartung mündlich wiederholen zu dürfen.

Henriettens Herz stellete allen diesen Versprechungen den vestesten Glauben zu, und bewilligte ihm seine letzte Bitte, obgleich ihre Mutter einige Bedenklichkeiten hegte, mit aller derjenigen liebenswürdigen Sittsamkeit, die das Herz des vernünftigen und wahren Liebhabers in Entzückung setzt, und sogar den Wollüstling in den Schranken der Ehrerbietigkeit zu erhalten vermögend ist und ihm Hochachtung abzwingt. Der Graf nahm keinen Anstand, diese Erlaubniß zu nutzen, er besuchte sie noch am Abend des nehmlichen Tages, und genoß des Vergnügens im vollen Maaße, darnach sich sein Herz so lange gesehnet hatte. Henriette empfing ihn, wie eine Göttin im Tempel der Sittsamkeit. Ihr freyer, von aller blöder Zurückhaltung entfernter Anstand, und die Reize ihrer unaussprechlichen Anmuth, bezauberten ihn, und er hat-

te mehr als Eine Gelegenheit, die Stärke und Vortreflichkeit ihres Verstandes zu bewundern. Vielleicht würde er sich den Anfällen seiner Zärtlichkeit ohne Rückhalt überlaßen haben, wäre er nicht durch die Gegenwart der Mutter davon abgehalten worden, welche, als ein scharfsichtiger Wächter eines großen Schatzes, sie nicht einen Augenblick verließ. Ich bin nicht willens, mir die Weitläuftigkeit zu Schulden kommen zu laßen, daß ich hier ein Gespräch wiederhole, das sich alle diejenigen leicht denken können, die die Liebe von ihrer schönen und reizenden Seite kennen, und die süßen Empfindungen derselben erfahren und ihrem geliebten Gegenstande mitgetheilet haben; ich melde blos, daß der Graf Henrietten von der Aufrichtigkeit seiner Liebe überzeugte, daß sie ihm erröthend die ihrige bekannte, und er die Erlaubniß erhielt, sie ferner zu besuchen. Er that dies alle Abend, und kannte kein anderes Vergnügen, als die Gesellschaft seiner Henriette, deren Zärtlichkeit es auch in der That an nichts fehlen ließ, ihm seine Besuche ersinnlichst angenehm zu machen.

Der Graf hatte nun die Entzückungen einer reinen und tugendhaften Liebe beynahe vierzehn Tage genossen, als er von seinem Vater einen Brief bekam, worin ihm dieser seine Verwunderung zu erkennen gab, daß er sich an einem Orte, wie Z... wäre, so lange aufhalte, mit dem angehängten Befehle, diese Stadt, sogleich nach Erhaltung dieses

ses Briefes, zu verlassen und zu ihm zurück zu kehren. Der zärtliche und feurige Liebhaber gerieth über diesen Befehl in Schrecken und Traurigkeit. Er kannte die strenge Gemüthsart seines Vaters, und wuste seine Pflicht; wann er aber daran dachte, daß er das Mädgen seines Herzens verlassen und sich von dem Mittelpunkt alles seines Vergnügens trennen sollte: so gerieth er beynahe in Verzweifelung. Er besuchte am Abend dieses für ihn traurigen Tages seine liebenswürdige Henriette. Der Kummer seines Herzens war auf seinem Gesichte so lebhaft ausgedrückt, daß er von derselben sogleich bemerkt ward. Henriette gehörte nicht zur Zahl derjenigen Liebhaberinnen, die bey der geringsten Zurückhaltung oder Veränderung ihrer Anbeter, sogleich Kaltsinn, Verminderung der Liebe oder einen neuen Gegenstand derselben argwöhnen, und dadurch ihre eigene Schwäche und Unzulänglichkeit mehr, als ihre Liebe, beweisen. Sie schloß den Grafen in ihre sanfte Umarmungen, und bat ihn, den Kummer seiner Seele in ihren ihm ergebenen Busen auszuschütten. Von ihrer Zärtlichkeit besiegt, überreichte er ihr den erhaltenen Brief, mit der Anzeige, daß der darin enthaltene Befehl, seine Betrübniß verursachte. Henriette las ihn, und sank erblaßt in seine Arme.

Die beyden Verliebten würden in ein ganzes Meer von Traurigkeit versunken seyn, wenn sie

nicht durch die Tröstungen der rechtschaffenen Mutter wären einigermassen aufgerichtet worden. Das ist ein Umstand, meine Kinder, sprach sie, auf den ihr euch schon längst hättet vorbereiten sollen, weil ihr ihn vorhersehen konntet. Indessen was kann euch daraus für ein Schaden erwachsen? Wenn eure Liebe aufrichtig ist, so wird sie durch eine kurze Abwesenheit mehr zu- als abnehmen. Die Entfernung ist ja auch so groß nicht, sie beträgt ja nicht einmal völlig vier und zwanzig Meilen. Und überdem, Herr Graf, wenn Sie zum Besitz Ihrer Henriette kommen wollen: so müssen Sie Sich in denselben, durch die Einwilligung Ihres Vaters, setzen, ohne diese haben Sie die meinige nie zu hoffen; wollen Sie aber dieselbe erhalten, so müssen Sie zu ihm reisen, und da Sie nur auf diese Weise Ihren Zweck erhalten können, so hätte ja diese Reise mehr erfreuliches als trauriges für Sie sowohl als Henrietten, in sich. Durch diese Tröstungen aufgerichtet und durch kindliche Pflicht bewogen, beschloß der Graf, seine Abreise zu beschleunigen; und Henriette, in Erwartung der besten Folgen, fand sich in diese Trennung. Als die Stunde des Scheidens erschien, vereinigten sie ihre für einander geschaffene Seelen durch die reinsten Umarmungen, schworen einander eine ewige Liebe, und der Graf reisete ab.

Sein Vater empfing ihn bey seiner Ankunft mit aller der Zärtlichkeit, die er bey einem Charakter, wie der seinige war, zu erzeigen vermogte. Er war mit seinen Reisen, mit seinen Nachrichten von denselben und mit seinem Aufwande vollkommen zufrieden, und konnte es auch seyn. Seines Geizes ungeachtet, setzte er ihm ein sehr anschnliches Jahrgeld zu seinen Ausgaben, und überließ es völlig seinem Gutdünken, was vor eine Lebensart er für sich wählen wollte. Das Glück des jungen Grafen wäre gemacht gewesen, hätte sein Vater, seine Verbindung betreffend, mit ihm einerley Denkungsart gehegt. Er war noch nicht völlig einen Monat in den Ringmauern des väterlichen Schlosses gewesen, als ihn der alte Graf, eines Tages, in sein Kabinet rufen ließ, und ihm nach einer weitläuftigen Vorbereitung, eine, seiner Meinung nach, sehr vortheilhafte Vermählung vortrug. Der junge Graf hatte sich auf einen solchen Vorfall, den er vermuthen konnte, schon vorbereitet. Er gab seinem Vater die gefälligste Antwort, und bat um einige Bedenkzeit. Er erhielt sie, wendete sie aber dazu an, Veranstaltungen zu treffen, daß diese Heyrath sich von selbst zerschlagen muste, ohne dabey seinem Vater den geringsten Verdacht gegen sich zu erwecken. Da er aber wohl einsahe, daß diese List ihm nicht immer gelingen dürfte, so war er mit allem Ernst bedacht, allem fernern Aufdringen seines Vaters

ein unumstößliches Hinderniß in den Weg zu legen. In dieser Absicht suchte er sich mit seiner von ihm angebeteten Henriette unauflößlich zu verbinden, in der gewißen Hoffnung, daß, wenn diese Verbindung nur einmahl geschehen, sein Vater, dessen Einwilligung dazu er gar nicht hoffen konnte, sich endlich, aus Liebe zu ihm, schon bequemen würde, sie zu genehmigen. Diesen Entschluß ins Werk zu setzen, stand ihm niemand weiter im Wege als die Mutter seiner Geliebten, von welcher er wuste, daß sie es nie zugeben würde, daß ihre Tochter, ohne die Einwilligung seines Vaters, die Seinige würde. Gerade zu der Zeit, da er am meisten beschäftigt war, Mittel zu erfinden, diese Mutter zu seinem Vortheil auf andere Gedanken zu bringen, bekam er einen Brief von seiner Braut, darin sie ihm mit allen Empfindungen der zärtlichsten Traurigkeit meldete, daß ihre Mutter, nach einer zweytägigen Krankheit, durch den Tod ihr entrissen worden. Da der Graf über diesen, so zu seinem Vortheil, sich ereigneten Todesfall, sich weiter zu betrüben keine Ursach fand, als in so fern er an der Betrübniß seiner geliebten Henriette Antheil nahm, so tröstete er sich darüber leicht; und da nun die vornehmste Hinderniß aus dem Wege geräumet war, so trug er weiter kein Bedenken, seiner Braut eine heimliche Vermählung vorzuschlagen, und sich ihre Einwilligung dazu zu erbitten.

Henriette war nach dem Tode ihrer Mutter fast aller Unterstützung beraubt. Eine sehr mässige Pension, so diese, aus Achtung für ihren verstorbenen Mann, genossen, fiel nun weg. Sie liebte den Grafen nach allen Kräften ihrer schönen Seele: konnte sie ihm, bey dem Zusammenfluß solcher Umstände, eine Bitte abschlagen, die so sehr nach den Wünschen ihres eigenen Herzens war? Sie bewilligte ihm sein Verlangen, und überließ sich selbst und die ganze Einrichtung dieser Sache seiner Liebe und Klugheit. Sobald der Graf ihre Einwilligung hatte, nahm er seine Maaßregeln mit aller nöthigen Vorsichtigkeit und Verschwiegenheit. In einer Entfernung von ohngefähr sechs Meilen, wohnte eine Schwester seines Vaters, die sich durch ihre vortrefliche uneigennützige Denkungsart sein völliges Vertrauen erworben hatte. Sie hatte keine Kinder, und hätte den Grafen nicht zärtlicher lieben können, wenn er gleich ihr leiblicher Sohn gewesen wäre. Diese Tante war es, die er zu einer Unterstützerin in einer so wichtigen Sache wählte. Er reisete zu ihr, entdeckte ihr seine Liebe und seinen gefaßten Vorsatz, sich mit seiner Geliebten heimlich zu vermählen. Die Tante wendete alle ihre Beredsamkeit an, den Grafen von einem so mißlichen Unternehmen zurück zu halten; sie stellete ihm die Würkungen des Zorns eines solchen Vaters, wie der seinige war, sehr lebhaft vor, wenn er eine Verbindung

bindung erführe, die wider seinen Willen und so sehr wider seine Absichten geschloßen wäre, und machte ihn mit einem ganzen Heere trauriger Folgen bekannt, die für ihn sowohl, als für seine Gemahlin, daraus fließen würden. Da sie aber sahe, daß alles dieses nichts half, daß keine Gründe hafteten und ihre ganze Beredsamkeit verlohren war, so ließ sie sich endlich durch die liebkosenden Schmeicheleyen dieses ihres Lieblings besiegen, und gab seiner Hartnäckigkeit nach.

Es ward nun beschlossen, daß der Graf nach Z... reisen, sich daselbst heimlich mit Henrietten verbinden und selbige sodann zu dieser Tante schicken sollte. Sie selbst wollte diese für die Tochter einer entfernten Freundin, die sie zu ihrer Gesellschaft verschrieben, ausgeben, und der Graf sollte, bey seinen Besuchen, die gehörige Vorsichtigkeit beobachten. Alle diese Anschläge gingen auf das beste von statten. Der junge Graf gab eine Reise nach L... vor, erhielt dazu von seinem Vater die Erlaubnis leicht, und reisete, in Begleitung nur eines einigen Bedienten, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, nach Z... ab. Noch ehe er dis that, hatte er seiner Henriette alle seine Anschläge mitgetheilet, und ihr gerathen, daß sie zu Z... aussprengen mögte, wie sie diese Stadt verlassen, und sich nach Sch... zu einer Schwester ihrer verstorbenen Mutter, begeben würde, um deren Schutz und Beystand

zu genießen. Dis hatte sie gethan, und es ging alles nach Wunsch. Der Graf kam, so vorsichtig und heimlich an, als es geschehen konnte, er wurde mit seiner Braut unauflößlich verbunden, und ging schon am folgenden Tage, nachdem er alle nöthige und erforderliche Anstalten gemacht, nach L... ab. Zwey Tage nachher reisete Henriette, in Gesellschaft eines vertrauten Kammermädgens, mit Postpferden nach W... Hier ward sie von der dahin geschickten Equipage, der Tante des Grafen, in Empfang genommen, und gelangte, glücklich und wohlbehalten, auf dem Schlosse derselben, wo jedermann zu ihrer Ankunft vorbereitet war, an.

So war nun alles den Wünschen des Grafen gemäß vollbracht. Er hielt sich einige Tage in L... auf, und kam zu seinem Vater zurück. Da es sein Vater schon gewohnt war, daß er die gedachte Tante, die er wirklich hochschätzte, oft besuchte, so erweckte es keinen Verdacht bey ihm, da der Graf diese Besuche jezt vervielfältigte, und oft ganze Wochen bey ihr zubrachte; und obgleich sein Vater mit dieser Schwester, wegen seiner störrigen Gemüths-Art, eben nicht auf dem freundschaftlichsten Fuß lebte, so sahe er es doch, aus eigennützigen und gewinnsüchtigen Absichten, gern, daß sich sein Sohn in ihre Gewogenheit, so vest als möglich, setzte.

Henri-

Henriette erschien auf dem Schlosse der Tante, des Todes ihrer Mutter wegen, in der tiefsten Trauer. Man unterließ nicht, auch diesen Umstand zu seinen Absichten zu nuzen. Sie ward für die junge Wittwe, eines in auswärtigen Diensten gestandenen Officiers, der ganz neuerlich sein Leben, in einem Zweikampf, verlohren, ausgegeben, und jedermann legte ihr den Namen, gnädige Frau, bey. Der Graf genoß des Vergnügens dieser heimlichen Verbindung in seinem ganzen Umfang, doch mit der gehörigen Behutsamkeit, Vorsichtigkeit und Klugheit. Niemand wuste etwas davon, als die alte Tante, er, seine Gemalinn, sein Christoph, und Mariane, Henriettens Kammerbediente. Er liebte seine Gemalinn mit aller Zärtlichkeit des feurigsten Liebhabers, und empfing von ihr die überzeugendsten Beweise der vollkommensten Gegenliebe. Dis zärtliche gegenseitige Verhalten brachte die gewöhnlichen Früchte hervor. Neun Monate nach der Ankunft der jungen Gräfin auf dem Schlosse der Tante, erfreuete sie ihren Gemal, durch die Geburt einer liebenswürdigen Tochter, welches eben die Julie war, deren so oft in dieser Geschichte gedacht worden. Niemand argwöhnete aus dieser Niederkunft der Gräfin etwas böses; jedermann glaubte, daß sie von ihrem getödteten Gemal schwanger sey hinterlassen worden, und so kam ihnen also Henriettens Trauer

und ihr vorgegebener Wittwenstand vortreflich zu statten.

Unter dieser ganzen Zeit that der alte Graf seinem Sohne einen Vorschlag nach dem andern zu den reichsten, anständigsten und vortheilhaftesten Partien, und dieser sahe sich seinen beständigen Quälereien ausgesetzt. Da er sie alle, unter mancherley Vorwand, von der Hand wieß, und dadurch nicht selten den Zorn seines Vaters wider sich reizte: so muste er ausserordentlich auf seiner Hut seyn, um nicht entdeckt zu werden. Indessen fand ihn sein Vater gar nicht so gemacht, als wenn er gegen alle Regungen der Menschheit verhärtet wäre. Sein Körper war stark, wohl genähret und gesund, und seine Jahre diejenigen, in welchen sich die Natur in allen ihren Kräften am wirksamsten erzeigt. Dis brachte ihn endlich auf den Argwohn, ob er auch wohl vielleicht sein Herz, an irgend einem Orte, zurück gelassen haben mögte. Solches zu erfahren, durchblätterte er, in dessen Abwesenheit, alle seine Papiere, und fand nichts. Dem ohngeachtet verließ ihn sein Argwohn nicht. Der junge Graf hatte einen Bedienten, den er sehr werth hielt, und der ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte. Der Vater hielt diesen für das bequemste Werkzeug, hinter die Geheimnisse des Sohns zu kommen; und er war nur noch auf Mittel bedacht, sie ihm sicher zu entlocken. Er bemerkte, daß Christoph ein

Mädgen des Hauses mit seiner Liebe verfolgte, und nur desto verliebter ward, je spröder er abgewiesen wurde. Diesen Umstand wollte er nuzen. Er ließ an einem Tage, da sein Sohn nicht zu Hause war, dieses Mädgen in sein Zimmer kommen, und machte ihr seinen Antrag bekannt. Er versprach ihr ein reiches Trinkgeld, wenn sie es dahin bringen könnte, daß ihr Christoph die Heimlichkeiten seines Herrn entdeckte, und insonderheit, ob er mit irgend einem Frauenzimmer einen vorzüglich genauen Umgang, auf seinen Reisen, unterhalten. Diese Delila war recht dazu aufgelegt, sich des ihr aufgetragenen Geschäfts, nach Wunsch, zu entladen. Sie liebte den Christoph nicht, doch nahm sie, von dem Tage an, den Schein an, als thäte sie es. Vermöge einer grossen ihr beywohnenden List überredete sie ihn, daß sie von der Liebe des jungen Grafen verfolgt würde, und erregte dadurch seine Eifersucht. Sie ließ überdem alle Springfedern und Räder der Versuchung in Bewegung gerathen, und spielte ihre Rolle so künstlich und so wohl, daß sie seinem Herzen ein Geheimnis entriß, das er niemanden für 1000 Ducaten verkauft haben würde.

Sobald sie in dem Besitz der dem Christoph entrissenen Heimlichkeit war, that sie solche dem alten Grafen zu wissen. Es ist nicht zu beschreiben, wie ausserordentlich groß sein Erstaunen war, als er erfuhr, daß sein Sohn bereits wirklich

lich verheirathet und schon der Vater einer Tochter wäre. In den ersten Anfällen der Wuth würde er ihn ermordet haben; nachdem aber seine Raserey ein wenig nachgelassen, und er wieder zu vernünftigen Ueberlegungen gelangte, beschloß er, diesen Betrug, so ihm sein Sohn gespielet, auf die möglichst empfindliche Weise zu rächen, und ihn dabey eben so zu überlisten, als er von ihm war überlistet worden. In dieser Absicht verbot er dem eben gedachten Mädgen, von allem was sie wisse, niemandem ein einiges Wort zu sagen; und um sich ihrer Verschwiegenheit völlig zu versichern, gab er ihr eine sehr ansehnliche Belohnung.

Am dritten Tage, nach der gespielten Verrätherey, langte der junge Graf auf seines Vaters Schlosse an, und ward von ihm mit allen Zeichen der Freundlichkeit und Gewogenheit empfangen. Es ist gut, mein Sohn, sprach er, daß du kommst, ich habe für dich einen wichtigen obgleich etwas beschwerlichen Auftrag. Auf den Sch... Gütern hat sich nach Briefen, so ich gestern empfing, eine Grenzstreitigkeit ereignet. Die Sache ist von Wichtigkeit, einer von uns beiden muß deren Beilegung in Person übernehmen. Die Reise ist weit, und ich bin zu alt, deren Beschwerlichkeit zu ertragen, also wird dieses Geschäft wohl dir anheim fallen. Der Graf, der alles für Wahrheit hielt, und keinen Betrug argwöhnen

 konnte,

konnte, unterstand sich nicht, seinem Vater zu widersprechen, und machte sich anheischig, mit dem ehesten abzureisen. Er meldete seiner Gemalinn sogleich, was sich zugetragen hatte, versprach seine Rückkunft nach Möglichkeit zu beschleunigen, und auf seinem Wege bey ihr anzusprechen. Er hatte sich vorgenommen, seinen Christoph zurück zu lassen, damit ihm dieser, wenn sich etwa etwas für ihn nachtheiliges zutragen mögte, sogleich davon Nachricht geben könnte; allein, der alte Graf, dem hiermit nicht gedienet war, redete ihm so nachdrücklich zu, diesen Kerl, auf dessen Treue er sich in allen Umständen verlassen könnte, mitzunehmen, daß er sich dessen nicht entbrechen konnte. Also reisete der Graf ab, und nahm unter Wege von seiner Gemalinn den zärtlichsten Abschied.

Kaum mogte er einige zwanzig Meilen entfernt seyn, so machte der alte Graf Anstalt, dasjenige auszuführen, was er sich vorgenommen hatte. Er hatte auf seinen Gütern einen alten Administrator, der so listig war, daß er den Teufel selbst zu überlisten fähig gewesen wäre. Er war unerschöpflich an Ränken, ließ sich zu allem brauchen, und hatte dem alten Grafen schon mehr als Eine Probe, von seiner Geschicklichkeit, schwere Aufträge auszuführen, gegeben. Diesen abgefeimten Kerl ließ er zu sich kommen, und hielt ihm folgenden Vortrag: Höre, Franz, ich

habe

habe ein Stück Arbeit für dich; wenn du mir dieses glücklich ausführest, so verspreche ich dir, 20 Pistolen, zur Belohnung. Mein Sohn ist ein Bösewicht, er hat mich unverantwortlich betrogen, indem er sich, ohne mein Wissen, mit einem verlaufenen Mädgen behangen und sie geheirathet hat. Sie und seine mit ihr erzeugte Tochter befinden sich bey meiner Schwester, der Gräfin von K... Ihn habe ich fortgeschickt, und diese beiden sollst du aufheben, und sie meinen eigenen Händen auf dem L...schen Schlosse überliefern. Sey klug und verschwiegen, und getröste dich in diesem Fall meiner Gnade; wo nicht, so kannst du mich sicher als deinen Todtfeind betrachten — Obgleich Franz den jungen Grafen für seinen künftigen Herrn erkannte: so furchte er sich doch so sehr für den Zorn des Alten; und die 20 Pistolen hatten für ihn eine so unwiderstehliche Reizung, daß er die Sache zu übernehmen versprach.

Den andern Tag des Morgens vor Tage fuhr er mit seinem ältesten Sohne ab, ließ bey seiner Ankunft seine Chaise in einer kleinen Buschlage, und begab sich auf die Lauer. Hinter dem Schlosse der alten Gräfin von K... befand sich ein Lustwäldgen, in dessen schattigten Gängen Henriette alle Tage, bey gutem Wetter des Vergnügens der Einsamkeit genoß. Franz erfuhr dis bald, und beschloß, es zu nuzen. Da gleich-

wohl einige regnichte Tage einfielen, an welchen die junge Gräfin nicht erschien: so sahe er sich genöthiget, nach dem nächsten Dorfe zurück zu fahren und dort auf bequemere Tage zu warten. Das Wetter ward endlich wieder schön, und Franz ging in Begleitung seines Sohnes wieder auf seinen Anstand. Julie war beynahe ein halbes Jahr alt, und das Schicksal wollte es, daß die Gräfin beschloß, sie mit ihrer Amme, an einem der schönsten Nachmittage, mit sich in das Lustwäldgen zu nehmen. Franz sahe diß, und freuete sich, wie Satan sich freuet, wenn er eine verirrete Seele auf dem Wege zur Hölle erblicket. Er ließ sie so tief in das Lustwäldgen hineingehen, als es ihnen selbst beliebte. Endlich setzten sie sich auf eine Rasenbank nieder, und Henriette nahm Julien auf ihren Schooß. In diesem Augenblick erschien Franz nebst seinem Sohne. Der erstere bemächtigte sich der Mutter und des Kindes, der leztere band der Amme Hände und Füße, stopfte ihr ihr Halstuch in den Mund, nahm sodann das Kind, wie sein Vater die Mutter, und trugen beide, in der möglichsten Eile, nach dem so nahe wie möglich herbey geführten Wagen. Die Gräfin wuste von allen dem, was mit ihr vorgenommen ward, gar nichts, indem sie gleich, beym ersten Angrif, für Schreck und Entsetzen, in Ohnmacht gefallen war. Man setzte sie nebst Julien, in den Wagen, Franz

neben ihr, und sein Sohn auf dem Rücksitz; und so jagten sie mit verhängtem Zügel, nach allem Vermögen der Pferde, davon. In einem sehr dicken Walde, fanden sie, an einem bestimmten Ort, frische Pferde; und vier Stunden, nach vollbrachter Verrätherey, langten sie auf dem L...schen Schlosse an.

Henriette hatte beynahe eine Stunde in ihrer Ohnmacht zugebracht, als sie sich erholete, ihre Augen aufschlug, und ihre Räuber bey und neben sich erblickte. Ein erbärmliches Weinen ihrer Julie beschäftigte die zärtliche Mutter so sehr, daß sie darüber sich und ihrer Umstände vergaß. Keiner von ihren Begleitern redete ein Wort, und sie unterbrach endlich dis schreckliche Stillschweigen selbst. Himmel! meine Herren, sagen Sie mir, wohin werde ich geführet? das werden Sie, antwortete Franz, sehr bald erfahren, indessen beruhigen Sie Sich, weder Ihnen noch Ihrer Tochter wird etwas Leides wiederfahren. Sie hatte einen kostbaren Schmuck in ihren Ohren, um ihren Hals und an ihren Händen, sie both dieses und einige Goldstücke, so sie in ihrer Tasche hatte, ihren Räubern an, wenn sie sie in Freyheit setzen wollten; allein, so wenig dieses, als die besten Worte, Bitten und Thränen, machten den geringsten Eindruck auf ihre Entführer, und also mußte sie ihrem Schicksal folgen, und sich führen lassen, wohin man wollte.

Als sie auf dem genannten Schlosse des Grafen anlangten, nahm man Henrietten aus dem Wagen, und führte sie in ein wohl meublirtes Zimmer; allein ihre Tochter, ihre liebste Julie, ward von ihr getrennet. Eine etwas ältliche sehr häßliche Frau erschien zu ihrer Gesellschaft. Sie bat in flehenden Ausdrücken, mit gerungenen Händen und mit den häufigsten Thränen, um ihr Kind; aber vergebens. Sie frug, wo sie sich befände, und erfuhr nichts. Der Zustand ihres zerrütteten Gemüths war der Verzweifelung nahe. Man brachte ihr das Abendessen, aber sie sahe es nicht an; und unter ihrem Schmerz erliegend und an Kräften erschöpft, sank sie auf ein Bette, und überließ sich einer schrecklichen Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Sobald die Gräfin in das für sie bestimmte Zimmer geführet worden, übergab der Graf Julien einer Hirten-Frau, um sie mit ihren Brüsten zu nähren. Von allen Leuten und Domestiquen des Schlosses wuste niemand, wer die angekommene Dame sey, und es unterstand sich auch niemand, darnach zu fragen. Nachdem alles benöthigte besorgt war, nahm der Graf den Franz mit sich in sein Zimmer. Du hast, redete er ihn an, alles nach meinen besten Wünschen ausgeführet, hier nimm deine 20 Pistolen, und hier sind noch 10 andere voraus, für die neue Verrichtung, so ich dir auftrage. Dein Geschäft

ist noch nicht geendiget. Morgen mit anbrechendem Tage reisest du mit dem Weibstück nach F... hier nimmst du Postpferde, und führest sie auf meine El...schen Güter. Zur Bestreitung dieser Reise empfange diesen Beutel. Diesen Brief giebst du bey deiner Ankunft dem alten Verwalter Herrman, der darin seine Anweisung bekommt, und alsdenn kommst du zu mir zurück. Sey vorsichtig und wachsam; ließest du sie mir entwischen, Franz, so schwöre ich dir bey allem was heilig ist, die allererschrecklichste und fürchterlichste Rache. — Alles, was der Graf befohlen hatte, geschah. Am frühesten Morgen ward die Gräfin aus dem Zimmer gerissen, in den Wagen geschleppt, und Franz eilete mit ihr davon.

Der alte Graf war noch nicht recht entschlossen, was er mit Julien vornehmen sollte. Nach vielem Hin- und Wiederdenken, fiel ihm der Baron von T... ein. Da sein Wohnsitz nur drey Meilen vom Schlosse des Barons entfernt lag, so hatte er alles erfahren, was diesem würdigen Manne den Namen des Menschenfreundes, ganz allgemein erworben. Da er nun dessen wohlthätigen und gütigen Character kannte, mit der armen verlassenen Kreatur Mitleiden hegte, sie gleichwohl für einen Sprößling, davon er der Stamm war, erkannte, und ihr eine gute Erziehung wünschte: so beschloß er, sie dem Baron so in den Weg legen zu lassen, daß er sie unfehlbar finden müße.

Er nahm seine Maaßregeln so gut, daß er seinen Zweck erreichte, wieder Leser, an seinem Orte, hinlänglich davon unterrichtet worden ist.

Sobald man in dem Schlosse der Gräfin von K... die lange Abwesenheit der Henriette, ihres Kindes und der Amme, zu bemerken anfing, ward ein Bedienter ausgeschickt, sie an ihre Rückkehr zu erinnern. Dieser fand die Amme, in dem erbärmlichsten Zustande, indem sie zu ersticken im Begrif war. Er lösete eiligst ihre Banden auf, zog ihr das Tuch aus dem Munde, und brachte sie so weit zu sich selbst, daß sie ihm, in einer sehr unvollkommenen Erzählung, den an der Gräfin begangenen Raub erzählte. Er führte sie so geschwind, als möglich, in das Schloß zurück, wo sie, nach einer völligen Erholung, den ganzen schrecklichen Vorgang meldete. Die alte Gräfin gerieth in das äusserste Schrecken, und es wurden sogleich auf allen Strassen, Bediente zu Pferde ausgeschickt, den Räubern nachzujagen, die aber alle, nach einigen Stunden, ohne etwas anzeigen zu können, zurück kamen.

Indessen war der junge Graf auf den Sch... Gütern angekommen. Er fand alles in der besten Ruhe, und niemand wuste etwas von Grenzstreitigkeiten. Er wuste nicht, was er davon denken sollte, daß ihn sein Vater eine so weite ganz unnütze Reise thun lassen, und fing an, dieserwegen, einigen Argwohn zu schöpfen. Er war kaum

zwey Tage da gewesen, und machte sich schon zu seiner Rückreise fertig, als er aus einem Briefe, von seiner Tante, die ganze schreckliche Neuigkeit erfuhr. Diese Nachricht schlug ihn beinahe zu Boden. Die ersten Anfälle des Schreckens beraubten ihn des Gebrauchs aller seiner Sinne, und er war wie ein Mensch, der durch einen schmetternden Einschlag des Donners, mit einer völligen Betäubung befallen worden. Nach und nach kehrten seine Lebens-Geister zurück, und er ward wieder der Ueberlegung fähig. Er kannte, wie überhaupt, so in der ganzen dortigen Gegend besonders, keinen Feind, der fähig wäre, ihm eine so schreckliche Beleidigung zuzufügen; und da ihm die vergebliche Reise, so ihn sein Vater zu thun genöthiget, nicht aus den Gedanken wollte: so fing er an zu argwöhnen, ob vielleicht sein eigener Vater diese für ihn traurige Karte gemischt, indem er seine Verheirathung erfahren. Da aber dieses dennoch nur ein blosser Verdacht war, und mit leerem Nachdenken nichts ausgerichtet werden konnte: so befahl er seinem Christoph, ihm noch an dem nehmlichen Tage Postpferde zu bestellen; und er reisete Tag und Nacht mit einer so geschäftigen Eilfertigkeit, daß er weit eher auf dem Schlosse seiner Tante ankam, als man ihn daselbst vermuthete.

Der Zustand, darin sein Herz sich befand, war mehr Wuth und Raserey, als Betrübnis.

Er ließ sich von der Amme alles weitläuftig wiederholen, woraus er aber weiter kein Licht erhielt, als was die Handlung anging, bey der sie gegenwärtig gewesen; wo seine Gemalinn geblieben und wohin sie gekommen, das blieb für ihn die finsterste Nacht. Da hier nichts zu thun war, reisete er nach dem Schlosse seines Vaters ab, mit dem Vorsatz, allen Worten und Handlungen desselben mit einem so scharfen Auge nachzuspähen, daß es ihm unmöglich fallen sollte, verdeckt zu bleiben, wenn er diese Entführung veranstaltet. Er kam an. Sein Vater empfing ihn mit so vieler Freundlichkeit und anscheinender Offenherzigkeit, daß sich sein Mißtrauen verringerte; auch wuste er ihm allen Verdacht, den er aus der unternommenen Reise geschöpft, meisterhaftlistig zu benehmen, indem er es einem Irthum zuschrieb, daß der Graf ihn völlig freysprach.

Indessen schickte er an alle nahe und entlegene Orte Kundschafter aus, um etwas von seiner Gemalinn zu entdecken, aber es war vergebens, er entdeckte nichts. Man hörte damals von der Geschichte des Fündlings, den der Baron von T... aufgenommen; allein der Graf fiel mit keinem Gedanken darauf, daß dis seine Julie sey; und mit dem Baron kamen weder der alte noch junge Graf zusammen, weil sie über die Jagd-Gerechtigkeit, in einer gewissen Gegend, in Streitigkeiten gerathen waren.

Nach einer mühseligen und beschwerlichen Reise langte die unglückliche Henriette auf den El...schen Gütern des Grafen an. Franz übergab sie, nebst dem Briefe von seinem Herrn, dem alten Herrman, der beynahe ein eben so grosser Schelm war, als er selbst. Er öfnete den Brief seines Herrn, und fand ihn von folgendem Inhalt:

Ich schicke Euch hier, durch den Franz, ein Frauenzimmer, deren Stand und übrige Beschaffenheit ihrer Umstände Ihr nicht zu wissen braucht. Ich will, daß sie bey Euch in der engsten Verwahrung gehalten werde. Räumet ihr das Eckzimmer, in dem obersten Stocke des linken Flügels, nach dem Garten, ein, und haltet sie darin stets verschlossen. Ich befehle Euch, bey meiner Ungnade, daß Ihr weder Eurer Frau, noch Euren Kindern, noch sonst irgend jemanden erlaubet, mit ihr zu sprechen. Haltet sie wohl in Essen und Trinken, und gebt ihr irgend ein altes Weib zur Aufwartung und zur Gesellschaft. Alle Bücher, so sie verlangen mögte, lasset ihr zukommen, aber durchaus keine zum Schreiben dienende Dinge, was für Art sie auch immer seyn mögen. Den Aufwand berechnet stets auf einem eigenen und besondern Papiere. Ich befehle Euch auf das nachdrücklichste und ernsthafteste, alle diese Anordnungen auf

das

das genaueste zu befolgen; lasset Ihr sie mir entwischen, so sollt Ihr mir, mit Eurem alten Kopf, dafür haften.

Herrman, der seinen Herrn seit langer Zeit kannte, und schon Proben von seiner Strenge erfahren hatte, kam seinen Befehlen nur gar zu pünctlich nach. Die arme, unglückliche und bedauernswürdige Gräfin ward in das für sie bestimmte Zimmer eingeschlossen, um eine lange Reihe trauriger und Kummervoller Tage darin zu durchweinen. Wir müßen sie indessen jezt in diesem Gefängnisse lassen, bis der glückliche und für sie frohe Augenblick erscheinen wird, in welchem wir sie in die Umarmungen eines allezeit treuen und zärtlichen Gemahls werden zurück kehren sehen.

Drey Monate waren nun, seit der verrätherischen Entführung, verflossen, und der Graf hatte nicht die geringste Nachricht von seiner Gemahlin und Tochter erhalten. Er war in die tiefste Traurigkeit versunken, woraus endlich eine völlige Schwermuth erfolgte. Dem alten Grafen, dem gleichwohl an der Erhaltung dieses einzigen Sohns und Erben aller seiner weitläuftigen Güter gelegen war, ward bey der traurigen Lage, darin er ihn sahe, bange. Vergebens suchte er alle nur erdenkliche Vergnügungen hervor, den Nebel seiner Betrübniß, der seine besten Tage in Nächte verwandelte, zu zerstreuen; nur das einzige rechte

Mittel,

Mittel, wodurch er ihm seine ganze Zufriedenheit hätte wiederschenken und die Ruhe seines Lebens hätte wieder herstellen können, wollte er nicht anwenden. In diesen betrübten Umständen bekam der junge Graf einen Brief von seiner Tante, worin sie ihn bat, unverzüglich zu ihr zu kommen. Er reisete dahin, und erfuhr alles, was sich auf dem L... schen Schlosse zugetragen hatte. Nunmehro durfte er keinen Augenblick mehr zweifeln, daß sein eigener Vater die Entführung seiner Gemahlin und Tochter veranstaltet. Er gerieth in eine wilde Wuth, und es war ein Glück für ihn, daß er von ihm entfernet war, widrigenfalls er durch seine Raserey gar leicht hätte verleitet werden können, sich durch eine frevelhafte That zu beflecken. Die alte Gräfin wandte allen möglichen Fleiß an, ihn zu besänftigen; und da er selbst endlich wohl einsahe, daß mit Toben und Rasen nichts ausgerichtet werden würde: so beschloß er, andere Mittel anzuwenden.

Kaum war er zu Hause angelangt, so begab er sich in das Zimmer seines Vaters. Bisher hatte er nie mit demselben von dieser Sache etwas sprechen wollen noch dürfen, weil er seinem Verdachte keinen Grund zu geben wuste, auch sich nicht bloß geben wollte, wenn ja sein Vater nichts von der Sache wüste; nun aber, da er auf das vollkommenste überzeugt war, wollte er es keinen Augenblick länger aufschieben. In seinen Rei-

sekleidern, so wie er aus dem Wagen gestiegen war, fiel er seinem Vater zu den Füßen, und bat ihn in so beweglichen und rührenden Ausdrücken, mit einer so flehenden Stimme, und mit so vielen Thränen, um die Zurückgabe seiner Gemahlin und Tochter, daß man das steinerne Herz des alten Grafen besitzen muste, um nicht erweicht zu werden. Sein Vater sahe ihn eine Weile starr an, bis er endlich seinen Mund in folgenden Worten öfnete: Gemahlin? Tochter? wiedergeben? — — armer Aemilius! bisher habe ich dich nur für schwermüthig gehalten, ob ich gleich nicht weiß, warum du es geworden, nun aber sehe ich mit Betrübniß, daß mein und dein Unglück größer sey, als ich vermuthet, du bist gar wahnsinnig — Nein, mein Vater, noch bin ich es nicht, aber gewiß, ich werde, ich muß es werden, wenn Sie fortfahren, mir dasjenige vorzuenthalten, was mir schäzbarer und lieber ist als mein Leben. Der alte Graf zog eine Klingel. Ein Bedienter trat herein. Nehmet diesen Rasenden, und führet ihn auf sein Zimmer, und man gebe Acht auf ihn, daß er weder sich, noch andern, Schaden zufüge! Als der junge Graf sahe, daß sein Vater durch nichts zu erweichen war, und daß er sich in seiner schmerzlichen Betrübniß noch verspottet sehen muste: so bemächtigte sich seiner eine ungezähmte Wuth. Gleich einer numidischen Bärin, die bey ihrer Zurückkunft von der ermüdeten Jagd, ihre

Höhle

Höhle zerstöret und ihre Jungen nicht findet, wütete er im Zimmer herum, und nahm wirklich die Gestalt eines Wahnsinnigen an. Er stieß die härtesten Worte in den beleidigendsten Ausdrücken heraus, und trieb seinen Wahnsinn so weit, daß sein in den äusserten Zorn gerathner Vater ein an der Wand hangendes Pistol ergriff, und es gewiß auf den Kof seines Sohnes ausgeleeret haben würde, hätte nicht diesen der Bediente ergriffen, und ihn mit Anwendung aller seiner Kräfte, aus dem Zimmer geschleudert.

Nach einem so harten Stand gieng der Graf auf sein Zimmer. Hier legte sich seine Wuth, und er fieng an, die Fehler, so er begangen, einzusehen. Er faßte den Entschluß, seinem Vater nie wieder ein Wort von dieser traurigen Materie zu sagen, und sein Schicksal mit aller ihm möglichen Standhaftigkeit zu ertragen. Allem seinem Vermuthen zuwider, besuchte ihn sein Vater am Abend dieses Tages, er war völlig besänftiget, und als ihn der Sohn, seines Vergehens wegen, um Verzeihung bat, ertheilte er ihm selbige, und es erfolgte eine völlige Aussöhnung.

Alles, was Aemilius auf dem Schlosse seines Vaters um und neben sich sahe, ward ihm zuwider, verhaßt und ekelhaft. Er bat seinen Vater um Erlaubniß, noch einmahl eine Reise durch Europa anzutreten; und ob dieser gleich eine solche Bitte ungern bewilligte, so wollte er sie ihm doch

auch nicht gern abschlagen, zumahl da er sich schmeichelte, daß vielleicht dieses ein Mittel zur Genesung für ihn seyn würde; er ertheilte ihm also die Erlaubniß, und der Graf reisete mit seinem Christoph ab. Er durchstrich beynahe alle Winkel von Teutschland, und suchte, was seine Seele liebte, und doch fiel ihm der Gedanke nicht ein, die Cl... Güter seines Vaters zu besuchen, ohnerachtet er nicht sehr weit vor selbige vorbeyreisete. Er brachte länger als ein Jahr in Holland zu; beynahe noch einmahl so lange in England; schien sich in Frankreich wohnhaft niederzulassen zu wollen; durchreisete Portugal und Spanien; durchstrich die Gebirge und Thäler der Schweitz; gieng nach Italien über, und kam, nach einer sehr langen Zeit, auf den Gränzen Teutschlands zurück.

Er befand sich eben in St... als er von dem Haushofmeister seines Vaters ein Schreiben bekam, worin ihm dieser Nachricht ertheilte, daß der Graf an einer sehr gefährlichen und tödtlichen Krankheit darniederläge, und ein sehr sehnliches Verlangen bezeuge, ihn zu sehen. Diese Nachricht überhäufte ihn mit Betrübniß, und er machte so schleunige Anstalten zu seiner Abreise, und verfolgte seinen Weg mit einer so geflügelten Eilfertigkeit, daß er in kurzer und noch zu rechter Zeit anlangte. Sein erster Gang war in das Krankenzimmer. Sehnsuchtsvoll streckte der Alte seine

ne bebenden verlebten Arme gegen ihn aus. O! mein Sohn! Gott sey Dank! ich sehe dich wieder! Doch ich habe nicht mehr viel Zeit, ich muß sie zu nutzen suchen — Der Graf lag auf seinen Knieen an seinem Bette und beströmte seine Hände mit Thränen, der Vater umfing ihn mit seinen schwachen Armen, drückte ihn, mit allen ihm noch übriggebliebenen Kräften, an seinen röchelnden Busen, und bat ihn, aufzustehen. O! mein Sohn! mein geliebter Sohn! fieng er, nach einiger Erhohlung, mit thränenden Augen an, kannst du mir verzeihen, kannst du einem sterbenden Vater eine unverantwortliche Beleidigung verzeihen? Ich habe deine Tage verbittert, indem ich ein überfließendes Maaß voll Wermuth über sie ausgoß. Ach! jezt am Rande des Grabes, an der Ewigkeit Pforten, wie gar anders erscheinen mir jezt Ehre, Rang der Geburt, Reichthümer und alle Eitelkeiten der Erden, die ich zuvor mit verdüsterten Blicken ansahe, und mich durch sie zu Vorurtheilen verleiten ließ! Jezt, da das Auge meines Leibes zu brechen im Begriff ist, öfnet sich dem Auge der Seele der Schauplatz dieser Welt in einer gar veränderten Gestalt! O mein Sohn! mit welchem freudigen beruhigten Herzen verließe ich ihn, diesen Schauplatz, wäre nur eine, eine verrätherische That, wäre die nur nicht geschehen! — Hier wollte ihn sein Sohn unterbrechen; allein der Graf bat ihn, ihn ausreden zu laßen, um die

wenige ihm noch übrige Zeit nicht zu versäumen. Erfahre es dann, fuhr er fort, was ich nicht länger verschweigen kann, und erschrick für meine Härte. Ich suchte dein Glück zu bestättigen. Dich mit einer eben so vornehmen, eben so reichen Frau verbunden zu sehen, als du selbst warest, das hielt ich für dein Glück. Du warest meiner natürlichen Vorsorge zuvorgekommen, und hattest dich heimlich vermählet. Ich erfuhr dies, und mein Zorn kannte keine Grenzen. Ich wollte mich rächen, und ward, o! mein Sohn! verzeihe es mir, ich ward der Entführer deiner Gemahlin und Tochter. Aber, dem Himmel sey es gedankt! noch leben sie — beyde — und sind — gesund. — Hier überfiel den durch das Reden erschöpften Grafen eine so außerordentliche Schwäche, daß er dadurch unfähig ward, fort zu reden. Sein Auge brach, die Blässe des Todes verbreitete sich über seine Wangen, und eine Unempfindlichkeit bemächtigte sich seiner Sinne. Man vermuthete seinen Abschied; allein, durch eine Art von Schlummer erquickt, kam er nach einer Stunde wieder zu sich selbst. Er ergriff die Hand seines Sohnes und wollte mit ihm reden; allein er konnte es nicht mehr, ein Schlagfluß hatte seine Zunge gelähmet. Er machte einige Bewegungen mit den Händen, gab stumme Zeichen von sich; allein niemand verstand ihn. Der junge Graf war ganz in Traurigkeit versunken. Die Hälfte seiner

ner Güter hätte er darum gegeben, wenn sein Vater nur noch fünf Minuten das Vermögen zu sprechen behalten. Indessen wich er nicht von seinem Bette, und noch in derselbigen Nacht drückte er ihm die Augen zu.

So war also der Graf am Rande der Entdeckung eines Geheimnisses, daran ihm so viel gelegen war, und plötzlich ward das gehofte Licht verdunkelt, und verlöschte. Sein Schmerz darüber war unendlich. Indessen hielt er dem irrdischen Ueberrest seines Vaters, dessen Asche ihm ehrwürdig blieb, ein prächtiges Leichenbegängniß, und nahm sodann dessen hinterlassene Güter in Besitz. Nun fieng er von neuem an, darauf zu denken, seine verlohrne Schätze aufzusuchen. Hätte Franz noch gelebt, so wäre deren Entdeckung ein leichtes gewesen; allein dieser Bösewicht war schon längst an dem ihm beschiedenen Orte. Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, aus seiner Verrätherey einigen Vortheil zu ziehen. Er starb kurz nach seiner Zurückkunft aus El... an einer Krankheit, die er sich durch eine Erkältung auf dieser Reise zugezogen.

Der Graf nahm nun eine Untersuchung der Papiere und Briefschaften seines verstorbenen Vaters vor, um vielleicht hieraus das gewünschte Licht zu schöpfen. Er durchlief sie mit dem geschäftigsten Eifer, und fand nichts. Endlich erschien dennoch der frohe Augenblick, in welchem

diese Dunkelheit verschwinden und seine Seele mit Freude und Entzückung erfüllet werden sollte. Dem getreuen Christoph, der, obgleich wider Vorsatz und Willen, der Verräther des Geheimnisses seines Herrn geworden, war es vorbehalten, diese frohe Entdeckung zu machen. Er hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, die Garderobe des Verstorbenen durchzusehen und davon ein Verzeichniß zu überreichen. Bey dieser Gelegenheit durchsuchte er die Taschen der Kleider, und fand in einer derselben einen Bogen Papier, der den Titul führte: **Berechnung des Aufwandes der überschickten fremden Dame.** Für Freuden taumelnd kam er, und überbrachte seinem Herrn dies glückliche Papier. Sie ist gefunden! sie ist gefunden, rief er, unsere Gräfin ist gefunden, der Name des Herrn sey gelobet!

Der Graf saß eben in seinem Kabinette und hieng seiner Traurigkeit nach, als Christoph mit diesen Worten, wie ein Trunkner, herein getaumelt kam. Eine Tochter des herzrührenden Kummers hieng noch auf seiner Wange, und noch eine andere war im Begriff seinem Auge zu entfließen. Der Zuruf des Bedienten und das Darhalten des Papiers setzten ihn in eine Art von froher Bestürzung. Er ergriff das letztere begierig, und las mit den neugierigsten Augen dessen Titel. Wer kann, fuhr Christoph fort, diese fremde Dame an-

ders seyn, als Ihre Gemahlin, die Ihr Vater dorthin hat führen laßen? der untenstehende Ort zeigt an, daß dies eine Rechnung des Verwalters auf den Gütern in El... sey. Der Graf hörte diese Worte mit einer Entzückung der Seele, die sein irdisches überwältigte; und der plötzliche Uebergang von der tiefsten Traurigkeit zum höchsten Grade der Freude, zog ihm eine Schwachheit zu, die einer Betäubung der Sinne ähnlich war. Kaum hatte er sich ein wenig erhohlet: so befahl er dem Christoph, auf das eiligste Anstalt zu machen, um morgen mit dem früheſten abreisen zu können. Es geschah, und er reisete wirklich ab, ehe noch ein neuer Morgen die Erde begrüssete. Auf den Flügeln der Liebe, magnetisch gezogen, durcheilete er Städte, Wälder und Dörfer, und kam, wie im Wettrennen, auf diesen Gütern an. Er stürzte sich aus dem Wagen, flog die Stiegen des Schlosses hinauf, und forderte ungeduldig den Verwalter. Wo ist sie? rief er diesem entgegen, wo ist meine Gemahlin? den Augenblick führet mich zu ihr! Erschrocken über die unvermuthete Ankunft seines Herrn, wuste Herrmann, der dessen Fragen nicht verstand, indem er wirklich nicht wuste, daß er seine hochgebietende Frau so lange als eine Gefangene verwahrete, nichts, als die Frage, zu antworten; Ihre Gemahlin? — Ja! ja, alter Schurke! meine Gemahlin, die fremde Dame, die mein verstorbener Vater hieher ge-

schickt hat. Nie hat man wohl einen Menschen mehr in Furcht und Schrecken gerathen gesehen, als den Herrmann über diese Worte. Er war nicht vermögend eine Sylbe zu antworten, sondern führte den Grafen die Treppen hinauf, und war bey jeder Stufe in Gefahr den Hals zu zerbrechen.

Die Thüre des Zimmers ward geöfnet, und nun — — doch es ist unmöglich! Der Leser fordere nicht, daß ich eine erste Zusammenkunft so zärtlicher Gatten beschreibe, die das Schicksal durch eine so lange Reihe von Tagen getrennet. Der Empfindung ist es möglich, sich davon eine Vorstellung zu machen, aber die Feder würde immer nnr eine Pfuscherey liefern. Ich sage bloß, daß ihre Seelen gleichsam in einander zu fließen schienen, und daß sie in ihren Umarmungen, Mund auf Mund gedrückt, sprachlos, doch mit beredten Thränen, die ersten Minuten verbrachten.

Kaum waren die ersten gewaltsamen Regungen einer überfließenden Zärtlichkeit und Freude, gewichen; so frug die Gräfin nach ihrer Tochter. Eine Frage, die die Freude des Grafen plötzlich mit einer neuen Traurigkeit abwechseln ließ. Er glaubte, seine Tochter bey seiner Gemahlin zu finden, und sahe sich in in dieser Hofnung betrogen. Sie widmeten diesem verlohrnen Pfande der zärtlichsten Liebe, gerechte Thränen, und richteten sich

mit der Hofnung auf, daß die Güte des Himmels ihnen dasselbe dereinst wiederschenken würde.

Obgleich der Graf hier die Freuden seines Lebens wiedergefunden hatte: so war ihm doch ein Haus zuwider, worin eine so zärtlichgeliebte Person so lange, als eine Gefangene, verwahret worden war. Er blieb nicht länger daselbst, als bis er sich von seiner beschwerlichen Reise ausgeruhet hatte, und gieng sodann mit seiner Gemahlin nach seinem Wohnsitz zurück.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft, meldete sich das Frauenzimmer, die ehedem dem Herzen des Christoph, das Geheimniß seines Herrn entrissen und solches dem alten Grafen verrathen hatte. Sie war es, deren dieser sich bedient, Julien an dem Orte aussetzen zu laßen, wo sie der Baron von T... gefunden. Sie hatte bis auf den Augenblick, da der Baron dem Bedienten den Korb auf das Pferd reichte, im Verborgenen gelauert und hatte die Worte gehöret, so dieser seiner Gemahlin sagen laßen. Alles dieses zeigte sie dem Grafen und seiner Gemahlin an, entschuldigte ihre bisherige Verschwiegenheit mit der Strenge und den schrecklichen Bedrohungen des alten Grafen, und bat fußfällig um Verzeihung. Sie erhielt sie, und überdem noch eine ansehnliche Belohnung, für das Uebermaß der Freude, womit sie die Herzen ihrer Herrschaft durch diese Nachricht beglückseligte. Es war gegen Mittag, als

sie diese frohe Anzeige empfingen; und kaum waren sie davon hinlänglich unterrichtet: so ward der Befehl ertheilet, den Wagen anzuspannen und vorzufahren. Sie fuhren, oder vielmehr, sie flogen zu dem Schlosse des Barons, wo sie der Leser hat ankommen, und in den wechselweisen Umarmungen ihrer wiedergefundenen Julie, für Entzückung beynahe sterben sehen.

Gewiß, eine an sich rührende Geschichte! mögte ich nur so glücklich gewesen seyn, sie, ihrer Würde gemäß, rührend genug vorzustellen! Sollte dies hin und wieder nicht geschehen seyn, so ersuche ich den klügeren Leser, seine Empfindungen zur Hülfe zu nehmen, und meine Schwäche durch deren Stärke zu unterstützen. Indessen sey es mir erlaubt, zum Beschluße derselben, noch einige wenige Zeilen hinzu zu fügen. Wir untersuchen sogern die Wege der Vorsehung. Ein rühmliches Unternehmen! das für uns von einem Nutzen von sehr großem Umfange seyn kann, wenn wir es in der gehörigen Absicht, und mit Zurücklaßung des Vorurtheils, thun. Oefters wird der kurzsichtige Sterbliche verleitet, wider die Führungen Gottes, die er ausser ihrem Zusammenhange und einzeln betrachtet, zu murren. Oft sind sie auch seinem verdunkelten Auge undurchsehbar, und nur erst am Ende derselben sieht der aufmerksamere Beobachter ihre Weißheit ein und lernet sie bewundern. In eben dem Grade, darin sie weise seyn, sind sie

auch

auch gerecht. Könnte uns das etwa die Geschichte des Grafen und seiner Gemahlin beweisen? Ich denke, ja! Was konnte, frägt vielleicht der flatterhafte Zuschauer, die Vorsicht bewegen, eine so ergiebige Quelle des Kummers und des anhaltenden Grams für Personen zu eröfnen, die durch keine schandbare That ihre Gewissen beflecket und ihre Seelen besudelt? Verflossen nicht die Tage der Gräfin, sowohl vor als nach ihrer Vermählung, in Unschuld? War sie nicht eine zärtliche Gattin, die beste Mutter? Meldet nicht die Geschichte, daß sie eine eifrige Verehrerin der Tugend gewesen? War nicht der Graf, in aller Betrachtung, ein vortreflicher Mann? Zeigt er sich uns nicht auf der nachahmungswürdigsten Seite? — Ja! die Sache so überhin betrachtet, bejahe ich diese Fragen; aber wer ist so unaufmerksam, daß er so bey dem Allgemeinen stehen bleibt und nicht in das Besondere eindringt? Man erlaube mir, einige Gegenfragen: War es etwa Henrietten unbekannt, daß ihre Mutter den vesten Entschluß gefaßt, daß sie nie die Gemahlin des Grafen werden sollte, ohne ausdrückliche Einwilligung des Vaters desselben? Sagte sie nicht dieses dem Grafen in ihrer Tochter Gegenwart, und war nicht dieser Entschluß eine Hauptbesorgniß für jenen, so lange diese Mutter lebte? Läßt es sich denken, daß sie davon, vor ihrem plötzlich erfolgten Tode, abgegangen? Und war dann nicht

Henriettens Einwilligung in eine heimliche Verbindung, wozu der Graf keine Bewilligung seines Vaters aufzeigen konnte, ein thätiger Ungehorsam gegen den Willen einer tugendhaften und rechtschaffenen Mutter? Und wenn er dies war, und gewiß, er war es, konnte er unbestraft bleiben? Er ward es. Glückliche Henriette! daß er es auf die Art wurde, wie er es wurde. — War nicht die heimliche Vermählung des Grafen ein wirklicher und immer sehr grober Betrug, den er seinem Vater spielte? Seinem Vater! — Die harte Denkungsart desselben entschuldiget nicht; wenn eines von beyden seyn muß, ist es nicht allezeit rühmlicher, Unrecht leiden, als Unrecht thun? Finden wir es etwa ungerecht, daß dieser Betrug mit einem andern bestraft ward? Ich nicht. Ich finde in dieser Geschichte die Vergehung und deren Bestrafung in einem so weisen Gleichgewicht, daß sie mir eine ganz besondere Veranlaßung wird, die untadelhafte Weißheit und Gerechtigkeit eines obersten Richters, zwar in meinem Staube, doch tiefanbetend zu bewundern. Lasset uns nun in der Welt alle ähnliche Vorfälle, so viel es uns möglich ist, bis auf ihr Innerstes durchdringen, und jede wird uns Stof zu einer solchen Bewunderung geben. — Wie viel ließe sich von einer so reichhaltigen Materie sagen! Aber ist es denn so nothwendig, alles zu sagen, was gesagt werden könnte? —

Und da wäre nun abermals ein Raum mit einer Ausschweifung angefüllet. Der Leser wird sich dies gefallen laßen, und vielleicht erlaube ich mir dergleichen Ausschweifungen noch oft, kann er sie doch, wenn sie ihm mißfallen, überschlagen. Wäre mein Vorsatz, einen nur bloß zeitverkürzenden Roman zu schreiben, so würden sie wegfallen; da aber meine Absicht ist, eine, so viel meine wenige Kräfte erlauben, unterrichtende Geschichte zu schreiben: so können sie wohl Statt finden. Für Leser, die bessere Anmerkungen und lehrreichere Auszüge für sich zu machen im Stande sind, bin ich kein Unterrichter, für die stehen also die meinigen hier nicht, und sie mögen sie überspringen; ich schreibe sie zur Erinnerung derer, die eine Geschichte blos um der Geschichte willen zu lesen pflegen, ohne sich um die Absicht ihres Daseyns zu bekümmern. Ueberdem sind die Ausdrücke, **Zeitvertreib** und **Zeitverkürzung**, von der Art, daß ich sie aus der Reihe der Wörter ausgemärzt zu sehen wünsche. Der Kluge weiß den kostbaren Schatz der Zeit, seinem Worte gemäß, zu schätzen, und er ist nie bemühet und findet es auch nie nöthig, sie zu verscheuchen und eine Minute derselben zu **vertreiben**.

Nachdem der Graf seine Geschichte vollendet, überließ man sich der Freude und dem Vergnügen, die aus der endlichen Wiedervereinigung aller von einander getrennt gewesenen Personen, erzeugt wurden.

den. Die glücklichen Eltern fanden ihre Tochter, ihre geliebte Julie, so wohl erzogen und so vortreflich unterrichtet, daß sie alles Vermögen ihrer dankbaren Seelen in Erkentlichkeits-Bezeugungen gegen den Baron erschöpften. Sie erboten sich zu aller ihm selbst beliebigen Vergütigung der auf Julien verwandten Kosten; allein, seine uneigennützige und großmüthige Seele verwarf alle Anträge dieser Art, und verbat, dessen ferner mit einem Worte zu gedenken. Endlich kam der Tag des Scheidens heran. Die Baronesse war fast untröstlich, ein Kind zu verlieren, das sie wahrhaftig als ihre Tochter geliebt, und in deren Unterhaltung sie so manche Aufheiterung ihrer trüben Seele gefunden hatte. Der Baron schloß Julien in seine Arme, und schämte sich nicht, einen Strohm von Thränen an ihrem Busen zu verweinen. Julie, dies zärtliche liebenswürdige Mädgen selbst, hing, wie untrennbar, mit ihren Lippen an seinem Munde, und vereinigte ihre von Dankbarkeit und Liebe erzeugte Thränen mit den seinigen. Alle versprachen einander eine ewige unzertrennliche Freundschaft, eine oftmahlige Wiederhohlung ihrer wechselseitigen Besuche, entrissen sich dann ihren Umarmungen, und schieden.

Nachdem ich nunmehr diese Geschichte, die ich, der Julie wegen, die allerdings, zu seiner Zeit, zur Familie des Barons gerechnet werden wird, erzählen muste, geendiget habe, wende ich mich

wieder

wieder nach A... zum jungen Baron von T...
und seinem Hofmeister. Beyde befanden sich in
dieser berühmten Stadt ungemein wohl, und der
erstere wandte seine Zeit, unter der vortreflichen
Anführung des letzteren, zu einem nachahmungswerthen Beyspiel aller jungen Reisenden an. Einen ansehnlichen Theil derselben verwendete er
darauf, sich hinlängliche Begriffe von der Schiffbaukunst, und eine gründliche Kenntniß des Seewesens, zu erwerben. Die Bekanntmachung mit
der ganzen inneren Einrichtung des Staats und
der Handlung insonderheit, worauf dessen ganze
Stärke sich gründete, nahm einen andern weg.
Einen dritten wandte er dazu an, seine gemachten
Erfahrungen und seine Anmerkungen darüber,
aufzuzeichnen, und bey aller dieser Beschäftigung
behielt er noch Zeit genug übrig, sich durch erlaubte Belustigungen von seinen Arbeiten zu erhohlen. Durch den geschäftigen Eifer des Herrn
von B... hatte er Bekanntschaft mit den besten
Häusern erhalten, und auch diese unterließ er
nicht zu seinem Vortheil zu nutzen. Unter solchen nützlichen Beschäftigungen waren zwey Monathe verflossen, als ihm ein sehr seltsamer Zufall
aufstieß. An einem gewissen Nachmittage legte
der Baron in einem sehr vornehmen Hause einen
Besuch ab. Der Herr von B... ward durch
einen heftigen Schnupfen zuückgehalten, ihn zu
begleiten. Er hatte seine Equipage nebst den

Bedien-

Bedienten zurückgeschickt und ihnen Befehl ertheilet, ihn um sechs Uhr wieder abzuhohlen. Indessen ereigneten sich bey diesem Besuche gewisse Umstände, die den Baron veranlasseten, noch eher, als um diese Zeit, aufzubrechen. Da seine Wohnung nicht sehr weit entfernt war, so wollte er seinen Wagen nicht abwarten, sondern wickelte sich in seinen Pelz, und machte sich zu Fuß auf den Weg. Um desto eher nach Hause zu kommen, wählete er einen nähern Weg, und gieng durch eine etwas enge Gasse. Er mogte in der Mitte derselben seyn, als er ein Frauenzimmer bemerkte, die sich an einen Pfeiler eines Hauses gelehnet hatte, und schluchsend weinete. Aufmerksam hierdurch gemacht, trat er näher hinzu. Es war nicht so sehr finster, daß er nicht hätte entdecken sollen, daß es ein junges, ohngefähr funfzehnjähriges Mädgen war, daß sie wohlgekleidet, und von einer etwas mehr, als mittelmässigen Bildung, war. Ihr Weinen, ihre Jugend, und ihre Gestalt reizten ihn, sie zu fragen: warum sie weine, und was sie zu einer solchen Zeit hier so allein mache? Sie seufzete tief, und schien ein Bedenken zu tragen, sich ihm anzuvertrauen. Gerade gegen über stand ein Thorweg offen. Der Baron nahm sie bey der Hand, und führte sie unter dessen Wölbung, um nicht von den Vorbeygehenden gestöhrt zu werden. Hier wiederhohlte er seine obige Frage. Ich bin,

fieng

fieng sie, nach einigem Bedenken, in einem weinenden Tone, an, ein armes, verlassenes, unglückliches Mädgen. Meine Mutter starb vor einem Jahre, nachdem ich lange zuvor meinen Vater verlohren hatte. Eine Muhme nahm mich zu sich, mich, wie sie sagte, zu erhalten; allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß sie mich nur zu einem Gegenstande ihrer übertriebenen Zanksucht hat machen wollen. Ich bin, seit der Zeit ich in ihrem Hause gewesen, von ihr mit so vielen Beschimpfungen und Qualen überhäuft worden, daß ich mich über meine Geduld, bey deren Ertragung, oft selbst gewundert habe. Heute gegen Abend hat sie mich endlich, nach der schnödesten und schändlichsten Begegnung, aus ihrem Hause gestossen. Jezt irre ich seit einer Stunde, von allen verlassen, in der Kälte herum, und habe die, obgleich traurige, Hofnung, mein Unglück dadurch geendiget zu sehen, daß ich diese Nacht erfriere. —

Der Baron von T... gehörte zu weichgeschaffenen Seelen, auf welche rührende Gegenstände leicht Eindruck machen. Er sahe hier eine verlassene Unschuldige, ein zartes liebes Mädgen, und hörte aus ihrem Munde eine rührende Erzählung, die von Thränen begleitet ward. Er überlegte nicht erst lange, was er thun wollte, sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Sie dauern mich, antwortete er, armes Kind! ich bin

erbö-

erbötig, Ihnen zu helfen, und Sie sollen nicht auf der Straße bleiben und erfrieren. Sagen Sie mir doch, ist es weit von hier, wo Ihre Muhme wohnet? Nein, großmüthiger Herr! war ihre Antwort, es wird kaum drey hundert Schritt betragen. — Nun wenn Sie für gut befinden, so will ich mit Ihnen zu Ihrer Muhme gehen, und ich denke es, durch vernünftige Vorstellungen dahin zu bringen, daß sie Ihnen, wenigstens noch diese Nacht, Herberge giebt, morgen will ich alsdenn Anstalten machen, daß Sie anderswo untergebracht werden, und damit Sie wissen, wer Ihnen die Versprechung thut: ich bin der Baron von T... und wohne in dem Hause des Kaufmanns van der L... Ein so annehmlicher Vorschlag ward nicht ausgeschlagen, das Mädgen suchte ihm ihre Erkenntlichkeit auf die beste Weise zu bezeugen; und da die kalte Witterung nicht erlaubte, sich hier länger zu unterreden, so diente sie ihm sogleich, als sie seine Meynung erfahren, zur Führerin.

Nachdem sie eine Straße und einige kleine Gassen durchstrichen, langten sie bey dem Hause an, welches, so viel der Baron, bey der Dunkelheit, bemerken konnte, etwas wüste aussahe. Das Mädgen führte ihn, ziemlich furchtsam, eine Treppe hoch in ein Zimmer, worin er eine Matrone antraf, die über seine Erscheinung verwundert zu seyn schien; kaum aber hatte sie das Mädgen

gesehen,

gesehen, so fieng sie mit einem erschrecklichen Geschrey an zu schimpfen und zu toben. Der Baron bat sie, ihn anzuhören; und als er dieses erlangte, so that er ihr die nachdrücklichsten Vorstellungen, mit diesem armen Mädgen glimpflicher zu verfahren, und brachte es endlich, nach einigen Widerreden, dahin, daß die beyden Frauenzimmer völlig ausgesöhnet wurden. Nachdem er diesen Zweck erreicht, wollte er sich wieder entfernen; allein die Alte bat ihn, das Abendessen bey ihr einzunehmen; und ob er sich gleich anfangs nicht dazu verstehen wollte, so brachte es die junge Dirne durch ihre liebkosende Schmeicheleyen dennoch endlich dahin, daß er zu bleiben versprach. Nach einigen Minuten entfernte sich die Alte, um, wie sie sagte, einige Anstalten in der Küche zu machen. Er unterredete sich indessen mit dem Mädgen, bis eine Klingel gezogen ward, worauf diese um Erlaubniß bat, herausgehen zu dürfen, um zu erfahren, was ihre Muhme verlange. Als der Baron allein war, besahe er das Zimmer, und fand es ziemlich schlecht meublirt. Da er von dem Gehen warm geworden, und das Zimmer sehr heiß geheizt war, so trat er an ein Fenster, und nahm sich die Freiheit, es in die Höhe zu schieben, um sich ein wenig abzukühlen. Kaum hatte er dieses gethan, so erschienen zwey Kerls, die durch eine Thüre hereintraten, für welche ein Stück Tapete hing, und sie verbarg. Da sie mit

blossen Säbeln, und in der vollkommenen Gestalt verruchter Bösewichter, erschienen, so sahe er nun wohl, in was für eine Falle er sich hatte locken laßen. Seine Herzhaftigkeit ließ ihn bald zum Schluße kommen. Er zog seinen Degen. Da diese Räuber sahen, daß er sich zur Gegenwehr fertig hielt, so drangen sie sogleich hitzig auf ihn ein; allein, eine geschickte und glückliche Wendung, die der Baron machte, streckte den einen von ihnen, ehe noch eine Minute vergangen war, todt zu seinen Füßen. Als der andere dieses sahe, sprang er einige Schritte, bis zur Mitte des Zimmers, zurück, und trat mit den Füßen dreymahl hart gegen den Boden. Der Baron war im Begriff, ihn anzugreifen, als plötzlich noch drey andere Schelmen von obigem Gelichter, hereinsprangen. Er sahe nun wohl, daß alle Gegenwehr unnütz und vergeblich seyn würde, indessen verließ ihn dennoch seine Entschlossenheit nicht. In der Geschwindigkeit that er einen Satz zurück, und warf sich mit dem zweyten, aus dem offenstehenden Fenster. Sein Glück wollte es, daß er auf einen Haufen alter Lumpen fiel, die ganz mit Graß überzogen waren, wie sich bey der Untersuchung hernach fand, und worauf überdem noch eine Menge Schnee lag. Dies verursachte, daß er keinen Schaden nahm. Er rafte sich mit vieler Eilfertigkeit zusammen, fand, zum Glück, die

Thor=

Thorpforte offen, und entfloh mit der Schnelligkeit eines verscheuchten Rehes.

Sobald der Baron zu Hause anlangte, entdeckte der Herr v. B... sogleich an ihm, daß etwas besonders mit ihm vorgegangen seyn müsse. Er fragte neugierig, woher er komme, und was ihm begegnet? und gerieth in eine überaus große Bestürzung, als er von dem Baron erfuhr, in was für einer Gefahr sich sein Leben befunden habe. Ob es gleich Abend war, und er sich nicht zum besten befand, so zog er sich doch an, ließ den Wagen vorführen, und fuhr zu einem vornehmen Gliede des Raths, mit welchem er in Bekanntschaft stand. Er erzählte ihm die Geschichte des Barons, und bat um die Aufsuchung der Bösewichter. Dieser Mann war sogleich bereit, ihm zu willfahren; weil es aber nothwendig war, daß der Baron bey dieser Aufsuchung gegenwärtig sey, weil er nur allein das Haus anzeigen konnte, und der Herr von B... befürchtete, daß er dabey in ein neues Unglück verwickelt werden könnte, so unterließ man dieselbe bis auf den folgenden Morgen. An diesem fand man zwar, auf Anzeige des Barons, das Haus, allein keine lebendige Seele darin, es war durchaus wüste und leer. Man fieng an, es von oben bis unten zu durchsuchen, ohne jemanden zu finden, bis man an einen Keller kam, dessen Thüre in einem dunkeln Winkel angebracht war. Man öf-

nete die Thüre mit einer Axt, und fand hier drey todte Leiber, deren keiner über zwey Tage abgeschlachtet dalag. Den einen davon erkannte der Baron sogleich, es war der entseelte Körper eben desjenigen Schelms, dessen Seele er den Abend zuvor zur Hölle geschickt hatte; den andern erkannte der Gerichts-Bediente, nach genauer Besichtigung, für den Sohn eines angesehenen Kaufmanns, den man seit zweyen Tagen vermißt hatte; der dritte aber war allen unbekannt, und nur erst kurz vor seiner Abreise aus A... erfuhr der Baron, daß es ein junger teutscher Edelmann gewesen, der vermuthlich auf eben die Art in diese verfluchte Falle gelockt worden, wie ihm selbst geschehen war. Da nun diese traurige Geschichte ein sehr großes Aufsehen verursachte, so fieng der Rath an, sie in eine sehr genaue Untersuchung zu nehmen. Man forderte alle Nachbaren in der dortigen Gegend zusammen, um von ihnen zu erfahren, was für Leute in diesem Hause gewohnt hätten, und befragte sie auf das genaueste; allein, man erfuhr weiter nichts, als folgendes: In diesem Hause wohnte ehedem ein reicher Kornhändler. Vor einigen Jahren erlitte er, bey seinem Handel, einen ansehnlichen Verlust. Diesen zu überleben, hielt er für sich zu schwer, er erhing sich auf einem seiner Böden, mitten unter den aufgehäuften Schätzen einer unbeschreiblichen Menge von Getreide. Seine Erben theilten sein Vermögen

mögen unter sich, und seine Wittwe nebst ihren Töchtern behielten dieses Haus; allein, sie wurden von lermenden Gespenstern und tumultuirenden Poltergeistern so sehr beunruhiget, daß sie dasselbe verließen; und da sie selbst diejenigen wären, die diese Umstände ausbreiteten, so fand sich niemand, weder es zu kaufen noch zu miethen, und so stand es leer und ward wüste. Ohngefähr seit vier Tagen, hat man wieder Leute, die eine sehr stille und eingezogene Lebensart führten, aus- und eingehen sehen; allein, diese Zeit ist zu kurz, um sagen zu können, wer sie eigentlich gewesen, und worinn ihr Gewerbe bestanden. Dies war es alles, so man, bey der schärfsten Untersuchung, erfahren konnte, und man sahe sich genöthigt, damit zufrieden zu seyn.

Der Baron hatte sich indessen glücklich zu schätzen, daß er so wohlfeil aus diesem sehr ernsthaften Spiele gekommen; denn sein ganzer dabey erlittener Schade, bestand weiter in nichts, als in dem Verlust seines Pelzes, den er von sich gelegt hatte. Indessen ward dieser kleine Verlust reichlich ersetzt durch die Vortheile, die ihn der Herr von B... aus dieser Geschichte ziehen ließ. Er lehrete ihn, daraus die außerordentliche Güte der alles regierenden Vorsicht kennen und bewundern, nach welcher sie ihn aus dieser schrecklichen Gefahr gerettet, indem er ihm vorstellete, daß er wohl nichts besser sey, als die beyde bedauernswürdige

Unglückliche, die in eben dieses Netz gelocket, und darin umgekommen wären. Er empfahl ihm jenes kluge und vorsichtige Mißtrauen, das, ohne menschenfeindlich argwöhnisch zu werden, die Tritte des Weisen leitet, und ihn für Ueberlistungen bewahret, und machte ihn mit der listigen Boßheit der Welt, durch Beyspiele ähnlicher Begebenheiten, bekannt.

So sehr sich indessen der Herr v. B... angelegen seyn ließ, tugendhafte Gesinnungen dem Herzen des Barons einzuflössen, und so sehr er auch über ihn wachte, so konnte er dennoch nicht verhindern, daß dieser nicht dann und wann auf dem Rücken eines gutherzigen Delphins, den der schalkhafte verschleyerte Amor an einem rosenfarbenen Zügel leitete, nach jener berühmten Insel übergeschwommen wäre, auf welcher ehemahls die Göttin der Liebe in einer Meermuschel anlangte. Indessen gehörte er doch nur zur Klasse dererjenigen, die die Altäre zu Idalien und Paphos, mit der Rauchpfanne in der Hand, umhüpfen und verlassen. Unter andern verblendeten ihn, auf eine Zeitlang, die Reize der Tochter eines Gärtners, aus deren Händen er, als er eines Tages den berühmten Garten ihres Vaters besuchte, einen überaus schönen Blumenstrauß empfing. Der sittsame Anstand, womit sie ihm denselben übrreichte, und die angenehme Bildung dieses Mädgens, machten einen so starken Eindruck auf sein nicht

genug

genug bewachtes Herz, daß er dasselbe bey ihr zurück ließ. Obgleich die Witterung noch nicht die angenehmste war, indem sich die Erstgeburten des Frühlings erst zeigten, so erschien er doch schon am folgenden Tage wieder in diesem Garten, um die ihn anreizende Blume zu pflücken. Da er nicht blöde war, und keinen vornehmen Stand hier antraf, so hielt er das Ceremoniel für unnöthig, und entdeckte der Mariane seine Liebe ohne Umstände. Allein dies listige Mädgen, das sich in dem entlehnten Kleide der Unschuld und Tugend so wohl zu schicken wuste, zeigte sich ihm von einer Seite, die seinen wollüstigen Begierden Schranken setzte. Da sie indessen doch seinen Muth nicht völlig niederschlug, sondern sich nur kostbar zu machen suchte, so verlohr er nicht alle Hoffnung, bey ihr, wie die gemeine Redensart lautet, glücklich zu werden. Er setzte seine Besuche fort, und lernte einsehen, daß er durch Geschenke über Marianens Tugend siegen würde; und ob dies gleich kein Kennzeichen einer wirklich daseyenden Tugend war, so verhinderte ihn doch der Schleyer, den Amor über seine Augen geworfen, dieses einzusehen. Er ließ es nun an nichts fehlen, täglich brachte er ihr neue Beweise seiner Liebe, und endlich kam er, durch die kräftige Hülfe der geschäftigen Arbeiter in Peru, zum völligen und uneingeschränkten Besitz ihrer Reize, und ward, wie er glaubte, der Be-

 sieger

sieger einer noch im unentweihten Kranze prangenden Tugend.

Indessen dauerte doch dieser Umgang noch nicht einmahl völlig einen Monat. Der eben so wachsame als scharfsichtige Herr v. B... kam ihm auf die Spur, und, da die Jahrszeit nunmehro zum Reisen bequem genug war, so unterbrach er ihn dadurch, daß er seine Reise mit dem Baron fortsezte. Inzwischen sollte dieser doch vor seiner Abreise noch erfahren, was für einen feinen Betrug die tugendhafte Mariane ihm gespielet. Er hatte während seines Aufenthaltes in A... Bekanntschaft gemacht, mit einem sehr artigen und jungen Engländer. Aus der Uebereinstimmung ihrer Gemüther war eine aufrichtige Freundschaft entstanden, und der Herr von B. sahe diesen Umgang ungemein gern. Den Abend, vor seiner Abreise, gieng der Baron zu seinem Freund, und umarmte ihn. Hören Sie, mein bester Lowton, sprach er, ich reise nun ab, und laße etwas hier zurück, weil ich es nicht mitnehmen kann. Da es mir indessen sehr werth gewesen, so wünschte ich demselben wieder einen guten Besitzer, und niemanden würde ich es lieber gönnen, als Ihnen. Da Lowton sich vorstellete, daß er sich etwa eines seiner Meubel entschlagen wollte, so verstand er sich zur Uebernehmung, und bat, ihn davon näher zu unterrichten. Ich habe, erwiederte der Baron lächelnd, seit noch nicht völlig einem Monat,

nat, Bekanntschaft erlangt, mit einem recht artigen und liebenswürdigen Mädgen. Ich empfieng sie so rein, so unschuldig, wie aus dem Schooße ihrer Mutter, und eroberte das Schloß ihrer Keuschheit nach einer mühsamen und beschwerlichen Belagerung. Ich wünschte, Sie übernähmen sie von mir; erscheint sie gleich jezt mit dem Kranze in der Hand, so ist sie doch immer noch besser, als manche andere, die ihre unwürdigen Schläfe damit umwinden, an welchen doch schon mehr, als einer, verwelkt ist. Da Lowton das schöne Geschlecht nicht hassete, so kam ihm ein solches Anerbieten nicht ungelegen, und er frug neugierig nach dem Namen und den näheren Umständen des Mädgens. Sie heißt, antwortete der Baron, Mariane, und ist die Tochter des Gärtners, dessen Garten jeder Fremder der Besichtigung werth achtet. Bey diesen Worten erblaßte Lowton, und er gerieth in eine sehr in die Augen fallende Bestürzung. Ist das Ihr Ernst, Baron, fragte er, oder haben Sie vielleicht meinen Umgang mit diesem Mädgen erfahren, und wollen mich damit, auf eine feine Art, aufziehen? Wie? Lowton, erwiederte der Baron, indem er einen Schritt zurück that, Sie kennen Marianen, und haben Umgang mit ihr? — Was? ich sie kennen? der ich sie seit dreyen Monaten unterhalten, und mich mit den Gedanken geschmeichelt habe, daß ich der einzige Glückliche unter der

Sonnen sey, der ihrer Gunstbezeugungen geniesse! — Unmöglich, Lowton! Sie irren in der Person, das Frauenzimmer, so ich meyne, ist die Mariane des Dyks, dessen Garten an den Garten des Grafen von T... schießt. — Und das ist eben die Mariane, die ich auch meyne, und diese tragen Sie mir an, und kennen sie nach allen dem, was der Ausdruck, genauester Umgang, bezeichnet? — Entsetzlich! wie hat mich diese listige Schlange betrogen! die ich für die Unschuld selbst hielt, und für deren Treue ich mein Leben zur Bürgschaft gesetzt haben würde. — Verdammt sey sie, die Hexe! sie hat uns beyde betrogen! aber, Gott verdamme mich! wann ihr nicht dieser Streich ihre ganze Ehre kosten, und wann nicht die ganze Stadt erfahren soll, daß sie eine feile Buhlschwester sey! —

So entdeckten also hier zwey betrogene Jünglinge einander ihre sie beschämende Leichtgläubigkeit, und wurden dadurch für ihre Lüste gestraft, deren elende Befriedigung sie theuer genug bezahlet hatten. Auch ward Marianens schändliche Nachäffung der Unschuld und Tugend, wodurch sie Jünglinge fing, gerächet, indem sie zwey Liebhaber, die sie bißher nach Willkühr berupfet, an Einem Tage verlohr, und an dem darauf folgenden sich aller ihrer Ehre und ihres ganzen guten Namens beraubt sahe.

Der Herr v. B... führete nun den Baron durch alle noch übrigen Städte der berühmtesten Republic, und bereicherte seinen wißbegierigen Geist mit deren Merkwürdigkeiten, und mit der Geschichte der Denkwürdigkeiten, dadurch einige derselben, mit erhabenen weltkundigen Auftritten ihre Namen in die Register der Ewigkeit unauslöschlich einzeichneten, indem sie ihre zur Freyheit geschaffenen Hälse dem Joche einer schnöden, und ihrer Bestimmung zuwiderlaufenden Sclaverey rühmlichst entzogen. Er führte ihn über alle die berühmten Plätze, an welchen die Freyheit der Kinder so theuer, durch das Blut ihrer Väter, erkauft ward, und lehrte ihn diesen Staat in seiner schwachen Kindheit und in seiner nunmehrigen Blüte kennen, in welcher er sich die Achtung des ganzen Europa zu erwerben gewust hat. Endlich kamen sie zu H — S... an. Hier verkaufte der Hr. v. B... eine ihm nunmehr unnöthige Equipage, schafte die überflüßige Bedienung ab, und ging, in einer sehr angenehmen und lustigen Seereise, nach der berühmtesten Insel Europens über.

Nach wenigen mit Vergnügen vollbrachten Tagen, liefen sie in die stolze Themse ein, und der Baron ward in eine recht angenehme Verwunderung gesetzt, als er dieselbe mit einer unendlichen Menge von Schiffen bedeckt sahe. Sie traten zu S... an das Land, und gingen von

da gerade nach dem weltberühmten L... über. Der Hr. von B... hatte beschlossen, den Baron in diesem Königreiche lange genug verweilen zu lassen, um ihm die richtigsten Begriffe von diesem sonderbaren Lande und der noch sonderbareren Nation, einsammlen zu lassen. Ein Umstand, daran die wenigsten jungen Reisenden denken, da sie nur von dem Reitz, den die Gegenstände der Neugier darbieten, angezogen werden. Er lehrete ihn die Gemüthsart und Sitten dieses Volks aus seinen Handlungen kennen, ließ ihn jene Bühnen betreten, auf welchen er die Stärke und Freyheit des Geistes, die den herrschenden Karacter desselben ausmachen, in ihrem vollen Glanze erblickte, und machte ihn mit der Gelehrsamkeit, mit dem forschenden Tiefsinn desselben, mit dem Sonderbaren in seiner Art zu denken, und mit der ihm eigenen Kühnheit im Ausdruck seiner Gedanken, bekannt. — Mit welchem glücklichen Fortgang muste nicht ein so vortreflicher Lehrer an der Ausbildung des Geistes eines Schülers arbeiten, der mit einer unersättlichen Lehrbegierde das wünschenswürdigste Genie verband! Er erreichte bey ihm seine ganze löbliche Absicht, davon der Baron selbst ein Zeugniß ablegte; denn als er ihn aus diesem Königreiche heraus führte, schrieb der Baron, auf der Ueberfahrt von Dower nach Calais, an seinen Vater, und bediente sich in seinem Briefe des folgen-

genden Ausdrucks: Ehe ich England gesehen hatte, hatte ich noch nichts gesehen. Ich war stolz auf meine Wissenschaften, hier ward ich gedemüthiget, und meine Riesenseele krümmete sich in die kleine Gestalt des Zwergs zusammen. Als ein Kind im Wissen betrat ich diese glückseligen Küsten, und mit einer bereicherten Seele, mit reifen männlichen Begriffen, und mit gründlichen Erkenntnissen verlaße ich sie wieder, und das alles bin ich der lehrreichen Anweisung meines hochachtungswürdigen Mentors schuldig rc. Dieses unverdächtige Lob belohnete der Hr. von B... dadurch, daß er dem alten Baron meldete, daß keiner unter den Jünglingen, die er zu führen gewürdiget worden, ihm mehr Ehre gemacht und seinen Fleiß reichlicher belohnet, als der Baron Julius von T...

Doch, wir sind kaum nach L... gekommen, und befinden uns schon auf der Ueberfahrt über den Kanal! Der Sprung war ein wenig zu groß, wir müssen uns bequemen, wieder nach diesem berühmten Ort zurück zu kehren. Jedermann, der in England gewesen ist, weiß, wie gar ausserordentlich schwer es hier für jeden Fremden ist, in die Familien dieser Nation eingeführet zu werden; und wenn er ja zugelassen wird, so bekommt er doch nur immer die Aussenseite zu sehen, in das Innere läßt man ihn nicht dringen. Die liebenswürdige Vertraulichkeit des Franzo-

sen,

sen, die treuherzige Offenherzigkeit des Teutschen, und das offene Herz des Holländers, wenn er Redlichkeit spüret, wird hier gänzlich vermißt. Ueber das Innere jeder Familie hängt ein Schleyer, und man muß ein naher Verwandter oder ein sehr vertrauter Freund seyn, wenn man ihn aufheben darf. Ein Umstand, den selbst einige der Vorzüglichsten und Besten, der Nation, angemerkt und getadelt haben. Indeßen weiß ich nicht, ob ich dieses als einen guten oder als einen schlechten Zug in dem Karacter dieses Volks betrachten soll. Ist es kluge Vorsichtigkeit, weises Mißtrauen? Vorsehen ist freylich das beste im Spiel! eine Art zu handeln, die nicht zu tadeln ist. Oder ist es ein mißtrauischer Argwohn, den ein menschenfeindlicher Karacter erzeugt? Dann wäre es freylich ein sehr unrühmlicher Zug. Ich entscheide es nicht. — Indessen wuste doch der Hr. von B... der diese Nation, wie seine eigene kannte, es dahin zu bringen, durch Hülfe einiger vornehmen Engländer, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, daß dem Baron der Zugang geöfnet ward. Er erwarb sich die Hochachtung und Zuneigung eines jeden, der ihn kennen lernte, und diß that er insonderheit dadurch, daß er in das Innerste ihrer Denkungsart hineindrang, sich solche zu eigen machte, ihre Sprache in der grössesten Vollkommenheit sprach, und sich ihnen von allen Seiten,

als

als ein wahrer Engländer zeigte. Ihre Gesetze, ihre Gebräuche, die innere Einrichtung des Staats, die ausgebreitete Handlung, das Vorzügliche der Mariane und andere seiner Aufmerksamkeit würdige Gegenstände, gaben ihm einen reichen Stoff, seine Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise anzuwenden. Er schränkte sich nicht auf die Hauptstadt des Königreichs ein. Lernete er hier die Nation von ihrer ernsthaften und geschäftigen Seite kennen: so gaben ihm Bth. und Bstl. Gelegenheit, sie in ihren Lustbarkeiten und Frölichkeiten kennen zu lernen; und so ward er allen jungen Reisenden ein nachahmenswürdiges Muster, darnach sich zu bilden, und zeigte auf die rühmlichste Art, wie er nicht zur Klasse dererjenigen gehörte, von denen jener teutsche Dichter sagt: Es flog eine Gans übers Meer, und kam eine Gans wieder her. Selbst aus dem Munde der besten Engländer erndtete er den Lobspruch ein, daß dieser junge Teutsche seiner Nation Ehre mache.

Der Hr. von B... hatte ihm die Bekanntschaft eines sehr angesehenen und rechtschaffenen Mannes erworben. Der Baron besuchte ihn an einem gewissen Vormittage, und nachdem sie sich eine zeitlang unterredet, nahm ihn dieser mit sich auf ein berühmtes Coffeehaus. Sie sassen bey ihrer Schale Punsch, und ihre Gespräche betrafen gewisse Gegenstände der Handlung. Zwey

Schrit-

Schritte von ihnen saß der junge Lord S . . . Nachdem er ihnen eine zeitlang zugehöret, nahm er den Gesellschafter des Barons auf die Seite und frug ihn, wer dieser junge Unbekannte sey? Ein Teutscher von Adel, antwortete dieser, es ist der Baronet von T . . . Wie? versetzte der Lord, mit sehr vernehmlichen Worten, ein Teutscher? Wie sollte es dem schwerzüngigen Teutschen möglich seyn, die engländische Sprache in solcher Vollkommenheit, und so, in der Mund-Art des Britten, zu sprechen? Der Baron, der diesen dreisten Ausspruch übel empfand, antwortete dem Lord, so laut, daß es die ganze Gesellschaft vernahm: ich wundere mich nicht, mein Herr, daß Sie ein unbilliges Vorurtheil hegen, da Sie sich von der Eigenliebe und dem National-Stolz beherrschen lassen! Die Mine und der Ton der Stimme, womit der Baron dieses sagte, machten, daß der Lord in seinem Gesicht blutroth ward; er ertheilte ihm eine spitzige Antwort, worauf der Baron im gleichen Tone erwiederte. Der Lord besaß einen ungezähmten Stolz, er wollte nicht unrecht geurtheilet haben, und suchte den Ausdruck, schwerzüngig, zu behaupten und zu rechtfertigen. Und ich sage Ihnen, Mylord, erwiederte der Baron, daß Sie irren, es sind nur wenige und ganz unerhebliche Vorzüge, die der schwerzüngige Teutsche dem heulenden Engländer zugestehet. Ihre eigne Worte dienen wider Sie

zum Beweise: ich bin ein Teutscher und gleichwohl räumeten Sie es ein, daß ich Ihre Sprache vollkommen und in der Mundart des Britten spräche. Ihr Streit ward so ernsthaft, daß er die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Der Lord erhob seine Nation auf Unkosten aller übrigen, und der Teutschen insonderheit; und seine Ausdrücke fielen oft in das Beleidigende und Anzügliche. Der Baron vertheidigte die seinige, mitten unter einer Gesellschaft von Engländern, mit Freymüthigkeit und Eifer, bekämpfte die Vorurtheile des Lords mit Nachdruck, und beschuldigte ihn eines Mangels der Bescheidenheit. Die ganze Gesellschaft ergrif die Partie des Barons, worüber jener in eine solche Wuth gerieth, daß er die Hand an den Degen legte und sich mit einer sehr bedeutenden Mine entfernete, welches gleich darauf auch der Baron mit seinem Freunde that.

Der Vater des Lords war ein Mann von grossem Ansehen, und stand sehr wichtigen Bedienungen vor, und in jedem andern Lande würde der Baron gegen ihn mit mehrerer Vorsichtigkeit haben handeln müssen; aber hier, wo man eben so frey redet und handelt als man denkt, hatte er nichts zu besorgen. Der Lord S... war ein Herr von gutem Karacter, nur muste sein Stolz nicht beleidiget werden. Er hatte schon mehr als eine Probe gegeben, daß er so lange unaussöhn-

lich blieb, biß er eine ihm zugefügte Beleidigung gerächet. Aus dem Bezeigen mit welchem er wegging, konnte der Baron abnehmen, daß er genöthigt seyn würde, einen Gang mit ihm zu gehen, und in dieser Meinung betrog er sich auch nicht. Gleich nach der Mittags-Mahlzeit warf sich der Lord in seinen Wagen und fuhr zu den Freund des Barons, mit welchem derselbe auf dem Coffeehause gewesen war, und erkundigte sich bey demselben, wo der Baron wohne. So bald er es erfahren, fuhr er zu ihn. Er traf ihn ganz allein an, weil der Hr. von B... in seinen eigenen Geschäften ausgegangen war. Er trat in das Zimmer, und machte eine frostige Verbeugung. Herr Baron, fing er an, Sie werden wissen, was heute auf Richards Coffeehause unter uns vorgegangen sey. Wann Sie ein Mann von Ehre seyn, und Sich mit dem Degen so gut als mit dem Munde behelfen können: so werden Sie Sich nicht entschlagen, mir Genugthuung zu geben. — Und worüber, Mylord, verlangen Sie diese? — Der Beschimpfungen wegen, so ich heute durch Sie erlitten. — Ich weiß deren keine, alles was ich Ihnen sagte, waren natürliche Folgerungen dessen, so Sie selbst sprachen. — Und eben dieser Folgerungen wegen, die Sie mit so vielem beschimpfenden Spott vorbrachten, und wodurch ich der Gegenstand des Gespötts der ganzen Gesellschaft ward, müssen Sie

Sich

Sich mit mir schlagen. — Gewiß, Mylord, das werde ich nicht thun. — Warum nicht? — Weil, nach meinen Grundsäzen, jeder Balger dem Charakter des wahrhaftig ehrlichen Mannes entgegen handelt; weil ich mich durch den Zweykampf der entehrten Gesellschaft der Mörder, als ein Mitglied einverleibe, und weil ich in jedem Falle, ich siege oder werde besiegt, ein Gegenstand der Verachtung aller Vernünftigen werde. — Ha! das sind Grundsätze, dahinter sich die Verzagtheit verbirgt, in Teutschland mögen sie gelten, hier gehören sie unter die verrufenen Waaren. — Ihre Vorwürfe, Mylord, kann ich verachten. Ich verabscheue die Verzagtheit, und fürchte mich für zehn Lords nicht! Gehören die Grundsätze der wahren Ehre hier unter die verrufenen Waaren, so bedauere ich Sie und Ihr ganzes Vaterland, dennoch aber werde ich sie beybehalten. — Herr Baron, lassen Sie uns ein unnüzes Gespräch abbrechen, und geben Sie mir dadurch, daß Sie mir folgen, einen Beweiß, daß Sie die Ehre lieben. — Wahrhaftig, Mylord! die liebe ich, nur ist der Begrif, von Ehre, noch nicht unter uns ausgemacht, indessen bin ich bereit, Ihnen zu folgen, wohin Sie wollen. — Nun gut, kommen Sie, es braucht keiner Umstände, mein Wagen stehet unten, wir fahren zusammen nach Hyde-Park. —

Sie fuhren ab. Die Hitze des Lords brau=
sete, gleich dem siedenden Wasser, und an seiner
Seite saß der Baron gelassen und schweigend. Sie
kamen bald an, stiegen aus, und entfernten sich,
so weit sie es dienlich fanden, vom Wagen. Nun,
Herr Baron, unterbrach der Lord das Stillschwei=
gen, indem er ihm den Weg vertrat und den De=
gen zog, wir sind hier weit genug, ziehen Sie! —
Mylord! wollen Sie mich ermorden, oder beste=
hen Sie darauf, von meiner Hand zu sterben? —
Das Glück und die Degenspitze mögen es entschei=
den, mir gilt es gleich, ziehen Sie. — Nein,
Elender! die Wuth verblendet Sie, geben Sie
der Vernunft Raum, und zwingen Sie mich nicht
zu einer Handlung, die ich verabscheue, und die
ich verschworen habe! — Gott verdamme mich!
Nichtswürdiger, wo du mich nicht zwingst, dir
ehrlos zu begegnen, und mich meines Rohrs ge=
gen dich zu bedienen! — Ja, Mylord! heben
Sie es nur auf, wenn Sie es auf ihrem eigenen
Rücken zersplittern sehen wollen! Diese Worte
versetzten den Lord in eine so wilde Wuth, daß er
mit dem Degen in der Faust auf den Baron ein=
drang, und diesen dadurch nöthigte, den seinigen
zu seiner Vertheidigung zu ziehen. Nun, My=
lord, ist es Nothwehre, rief er, was auch der Er=
folg seyn mag, so haben Sie ihn zu verantworten.

Die Partie war sehr gleich, der Lord besaß
die Größe und Stärke des Barons, doch bemerkte
der

der leztere gleich anfangs, daß er es mit einem Meister in der Fechtkunst zu thun hatte, und daß, wenn er ja einen Vortheil vor jenem voraus hätte, dieser nur darin bestehe, daß der Lord, durch seine Hitze, der Achtsamkeit auf sich selbst beraubt wurde. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, und bediente sich aller seiner Geschicklichkeit, wodurch der Sieg lange unentschieden blieb. Endlich erfolgte er. Der Lord hatte seine Kräfte unnöthig verschwendet, sein Arm ermüdete, unvermuthet sahe er sich seines Degens beraubt, der, wie beflügelt, über ihn in die Luft fuhr, und zehn Schritt von ihm herabfiel, mit der Spitze in die Erde fuhr, und so darin stecken blieb. In diesem Augenblick stach der Baron auch den seinigen neben sich in die Erde, ohne eine weitere Bewegung zu machen. Der Lord schlug die Arme übereinander, und mit starren Augen staunte er ihn an. Hat man auch jemahls, rief er, nach einigem Nachdenken, einen ärgern Teufel im Fechten gesehen? und bey dieser seltenen Geschicklichkeit scheuen Sie Sich, Sich zu schlagen? und was noch mehr ist, Sie unterlassen, Sich Ihres Vortheils zu bedienen? Sie fangen an, in meinen Augen ein seltsamer Mann zu werden. — Ich lernte fechten, Mylord, und wende es an zu meiner Vertheidigung. Ich verabscheue das Balgen, aber ich weiß mich zu wehren. Ich habe sie entwafnet, und mehr wollte ich nicht; gegen

Unbewehrte sich des Degens zu bedienen, wäre eine Niederträchtigkeit. Bin ich dieserhalb in Ihren Augen ein Sonderling, so gehöre ich doch zu den Sonderlingen guter Art; und Sie haben Sich zu freuen, einen Sonderling meiner Art angetroffen zu haben. Indessen nehmen Sie Ihren Degen, wir wollen den Krieg bey Seite setzen, und gute Freunde werden. — Der Lord war der erste, der seine Arme ausstreckte, er eilete auf den Baron zu, umfieng ihn, und versicherte ihn seiner Hochachtung. Beyde steckten die Mordgewehre in ihre Scheiden, setzten sich in den Wagen, und fuhren zur Stadt zurück.

Eine zeitlang saß der Lord in tiefen Gedanken. Das Verhalten des Barons vor, bey, und nach dem Kampfe, dessen ausserordentliche Geschicklichkeit, seine eigene Entwafnung, dessen großmüthige Nichtanwendung des erhaltenen Vortheils, und sein unnachahmliches Betragen nach seinem erfochtenen Siege, beschäftigten alle seine Gedanken. Endlich erwachte er gleichsam. Er ergriff den Baron bey der Hand. Herr Baron, sprach er, ich weiß nicht, wie ich Sie betrachten, noch wie ich Ihre Jahre, das lebhafte Feuer Ihrer Seele, und andere Umstände Ihrer Person, mit Ihrer Gelassenheit, und mit den Grundsätzen, woraus diese fließet, reimen soll, machen Sie mir das Vergnügen, und geben Sie

mir über sich selbst eine Erklärung. — Mylord, ich war nicht immer derjenige, der ich jezt bin. Ich war noch vor kurzem ein wüster, wilder Jüngling, der, gleich einem zügellosen Pferde, sich seiner Wildheit überließ. Ein sehr unglücklicher Zweykampf brachte mich an den Rand des Grabes, in welches zu taumeln ich im Begriff war. Ich genaß langsam und mit vieler Mühe, und dieser Umstand machte auf meine Seele einen sehr starken Eindruck. Allein, es würde beym Eindruck geblieben seyn, und vielleicht wäre auch dieser erloschen, hätte mich nicht der Himmel mit einem Hofmeister beglückseliget, in welchem ich jezt einen wohlthätigen Freund, einen wahren Vater, verehre. Diesem gehören die Grundsätze, darnach Sie mich haben handeln sehen, er flößte sie mir ein, ich erkannte ihre Würde, und machte sie mir zu eigen. Er besaß die seltene Geschicklichkeit, die brausende Hitze meiner feurigen Jugend zu dämpfen, ohne dies Feuer zu verlöschen; er ordnete meine Leidenschaften, und lehrte mich, sie beherrschen; sein ganzer Zweck zielete dahin, aus mir den rechtschaffenen, den wahrhaftig ehrlichen Mann zu machen, und wollte Gott! er hätte denselben schon, nach seinem ganzen Umfang, erreicht! Der Lord hörte dem Baron mit Verwunderung zu. Es kam ihm seltsam für, einen Menschen, von dieser Jugend, in einem solchen Tone reden zu hören, und vielleicht wird sich auch der Leser wundern,

den Baron in dieser veränderten Gestalt zu erblicken; wenn er aber bedenkt, was für einen vortreflichen Lehrer er hatte, der durch das glänzendste Beyspiel seine Lehren beståttigte, und hierzu eine natürliche Güte des Herzens des Barons rechnet, so wird seine Verwunderung gemäßiget werden. — Alle diese Umstånde, antwortete der Lord, zwingen mich zur Verwunderung; zu einer andern Zeit werde ich Sie bitten, mich mit Ihren Grundsätzen näher bekannt zu machen; jezt muß ich Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und Ihnen das Bekenntniß ablegen, daß Sie Ihre ganze Nation in meinen Augen gerettet haben. Ich hielt diese immer für grob, unsittsam und unwissend; Sie haben mir gezeigt, daß mein Urtheil falsch sey, wofür ich Ihnen danke. So gehet es, antwortete der Baron, wenn wir dem Vorurtheil Raum geben. Vermuthlich hatten Sie gehöret, daß wir das ehedem waren, und sie glaubten also, wir wåren es noch; allein, nicht wenige Ihrer eigenen besten Landsleute urtheilen anders, und wissen, daß Teutschland, weder in den Wissenschaften noch Künsten, irgend einer andern Nation jezt etwas nachgebe. Selbst unsere Sprache, die ehedem freilich hottentottisch genug klang, hat eine Höhe der Vollkommenheit, in der Reinigkeit und Schönheit, sowohl in dem Erhabenen als Fließenden, erreicht, die selbst die Ausländer bewundern. Die ernsthaften Wissenschaften stehen

bey

bey uns in der vollesten Blüthe. Wir können darinn Männer, Bücher und Schriften aufzeigen, die der Gelehrsamkeit in jedem Lande Ehre machen würden. Die schönen Wissenschaften haben nicht weniger bey uns den höchsten Schwung erreicht. Sie stellen uns, zum Beyspiel, einen Milton auf, und wir zeigen Ihnen einen Klopstock, der Verfasser der erhabenen Messiade; und so könnte ich, wenn ich in diesem Vergleiche fortfahren wollte, Ihnen zeigen, daß die teutsche Nation keiner andern, in der Lage, worinn sie sich jezt befindet, nachzusetzen sey.

Als der Baron dies gesagt hatte, waren sie in der Nähe eines berühmten Weinhauses angekommen. Der Lord bat den Baron, mit ihm hier auszusteigen, und er that es. Hier ersäuften sie ihre Feindschaft in Rebensaft, und stifteten eine so veste und dauerhafte Freundschaft, die durch nichts unterbrochen ward, so lange der Baron in England blieb. Allein, diese Freundschaft war für den Baron gar nicht vortheilhaft. Der Lord hatte einen sehr starken Anhang, und dieser bestand mehrentheils aus jungen Wollüstlingen. Der Baron ward durch ihn in diese Gesellschaft verflochten, und bey aller Güte seines Herzens, und bey allem seinem Verstande, durch ihre Verführung, zu manchen Unordnungen verleitet, die dem Herrn v. B... nicht wenig Unruhe verursachten, und manchen hitzigen Streit zwischen beyden zuwege brachten.

Eine der vorzüglichsten Belustigungen des Barons bestand in der Besuchung des Schauspiels, welches man wohl hier, vergleichungsweise, in der höchsten Vollkommenheit antrift, sowohl was die theatralischen Stücke selbst, als auch deren regelmäßige Vorstellung, betrift. Als er sich an einem gewissen Tage dieses Vergnügen machte, bekam er seinen Platz in einer Loge, die einer andern gerade gegen über war, in welcher sich eine Dame befand, deren ausserordentliche Schönheit sein Auge so sehr auf sich zog, daß alle andere Gegenstände von ihm unbeachtet blieben. Ein ganzes Heer junger Anbeter war um sie herum versammlet, die um sie, wie Zephirs um die Abendblumen, buhleten. Der Baron heftete seine Augen starr auf diese Sonne, und ward geblendet. Indessen blieb er auch von jener Seite nicht unbemerkt. Seine hervorstechende Bildung, seine siegende Mine, und seine reiche Kleidung, machten ihn bald zu einem Gegenstand der gegenseitigen Betrachtung. Er merkte dies bald, und glaubte aus den Blicken dieser Göttinn etwas vortheilhaftes für sich zusammen setzen zu dürfen, und dies verursachte, daß eine Leidenschaft in sein Herz einschlich, die ihm hernach viel Unruhe erweckte. Er saß ganz in Gedanken vertieft, als er einen Gesellschafter in seiner Loge bekam, der nach einer Verbeugung sich neben ihn setzte, und der Loge gegen über ein sehr tiefes Compliment mach-

te. Ich bitte Sie, mein Herr, redete ihn der Baron an, wer ist die Lady gerade gegen über? — Miß Betty L... Sollten Sie die nicht kennen, das Ziel der Wünsche aller jungen nach ihrer Gunst schmachtenden Stutzer und süßer Herren? Der Baron, der nicht gern fremd scheinen wollte, antwortete hierauf weiter nichts als: so? ist es die? Er neigte sich wieder nach der Lehne seines Stuhls zurück, und richtete sein Gesicht dahin, wohin es gleichsam gezogen ward. Eben jezt bemerkte er, daß Miß Betty mit einem jungen Herrn sprach; und da dieser gleich darauf den Baron steif ansahe, und sodann der Lady etwas zuflisterte, so konnte er hieraus abnehmen, daß die Rede von ihm gewesen sey. Gleich darauf ward der Vorhang in die Höhe gezogen, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Allein für diesmal war das vortrefliche Stück für den Baron verlohren; ein ganz anderes Spiel ging in seinem Herzen vor, und Betty hatte darinn die Hauptrolle. Die Vorstellung ward geendiget, und der Baron wuste davon nicht mehr, als er wuste, da er herein kam, nemlich den Titel, und kaum dreymahl hatte er die Augen, gleichsam wie von ohngefähr, auf das Theater gewendet.

Da er an diesem Abend an einem Orte erscheinen muste, wo er nicht wegbleiben durfte: so wartete er das Nachspiel nicht ab. Er nahm seinen Hut, machte der Loge gegen über eine

tiefe Verbeugung, bekam von Miß Betty ein ihn entzückendes Gegencompliment, und ging, ohne Herz, aus dem Schauspielhause. Er kam bey der Gesellschaft, die ihn erwartete, an, und spielte diesen ganzen Abend so sehr den Zerstreuten, daß ihn Lady P... die Wirthin des Hauses, damit aufzog. Der Hr. von B... der auch zugegen war, kam ihm mit der sehr ungelegenen Frage, wie ihm das Stück, so er gesehen, gefallen, und ob es wirklich das Lob, so man ihm beilege, verdiene? Diese Frage brachte ihn in eine merkliche Verwirrung, weil er unmöglich etwas darauf antworten konnte; doch faßte er sich und gab vor, daß er einen Plauderer neben sich gehabt habe, der ihn mit seinen Einfällen so oft gestöret, daß ein grosser Theil des Stücks für ihn verlohren gegangen. Miß Fanny P... ein witziges und schalkhaftes Mädgen, hatte seine Verwirrung bemerkt, und sie war so boßhaft, daß sie ihn fragte: und dieser Plauderer, Herr Baron, war der nicht ihr eigenes Herz? Diese Frage überzog das Gesicht des Barons mit einer solchen Röthe, daß er dadurch zu einem allgemeinen Gelächter Anlaß gab, wobey er selbst so einfältig aussahe, als wenn irgend ein Getriebe in seiner Seele in Unordnung gerathen wäre. Ob man nun gleich, um seiner zu schonen, dieses Gespräch abbrach: so hatte doch das durchdringende scharfe Auge des Hrn. von B... zu viel gese-

gesehen, als daß er nicht eine neue Verplemperung des Barons daraus hätte zusammen setzen sollen. Indessen sagte er ihm nichts von dieser Vermuthung, sondern beschloß nur, seine Handlungen und Vornehmungen mit geschärften Blicken zu begleiten.

Das Herz des Barons war, was die Leidenschaft der Liebe betrift, ein Ding von besonderer Art. Es gehörte gar nicht zur Klasse der so leicht feuerfangenden Zunderbüchsen, die gleich, bey dem Anblick jedes glatten und wohl geformten Gesichts, in Asche verwandelt werden. Es war so delicat, daß etwas so Besonderes, das die Feder nicht ausdrückt, erfordert ward, wenn es zu lodern anfangen sollte. Man hätte ihn in das Paradies der Türken versetzen können, in deßen Serail Mohamed die ausgesuchtesten Schönheiten zusammen zu bringen, und jede Laube und Grotte damit auszuschmüken, gewust hat, das Herz des Barons würde kalt und unempfindlich geblieben seyn, hätte nicht irgend eine darunter das ihn nur allein Anziehende und Reizende gehabt. Wann er dann aber auch dieses Etwas einmahl antraf, dann war auch seine Leidenschaft so gewaltsam, daß sie ihn, wie ein Strohm, mit sich fortriß. In diesem Falle befand er sich jezt, als er Miß Betty L... gesehen hatte. Er ließ die Betreibung seiner sonstigen Beschäftigungen liegen, seine Bücher blieben unangerührt,

tiefe Verbeugung, bekam von Miß Betty ein ihn entzückendes Gegencompliment, und ging, ohne Herz, aus dem Schauspielhause. Er kam bey der Gesellschaft, die ihn erwartete, an, und spielte diesen ganzen Abend so sehr den Zerstreuten, daß ihn Lady P... die Wirthin des Hauses, damit aufzog. Der Hr. von B... der auch zugegen war, kam ihm mit der sehr ungelegenen Frage, wie ihm das Stück, so er gesehen, gefallen, und ob es wirklich das Lob, so man ihm beilege, verdiene? Diese Frage brachte ihn in eine merkliche Verwirrung, weil er unmöglich etwas darauf antworten konnte; doch faßte er sich und gab vor, daß er einen Plauderer neben sich gehabt habe, der ihn mit seinen Einfällen so oft gestöret, daß ein grosser Theil des Stücks für ihn verlohren gegangen. Miß Fanny P... ein witziges und schalkhaftes Mädgen, hätte seine Verwirrung bemerkt, und sie war so boßhaft, daß sie ihn fragte: und dieser Plauderer, Herr Baron, war der nicht ihr eigenes Herz? Diese Frage überzog das Gesicht des Barons mit einer solchen Röthe, daß er dadurch zu einem allgemeinen Gelächter Anlaß gab, wobey er selbst so einfältig aussahe, als wenn irgend ein Getriebe in seiner Seele in Unordnung gerathen wäre. Ob man nun gleich, um seiner zu schonen, dieses Gespräch abbrach: so hatte doch das durchdringende scharfe Auge des Hrn. von B... zu viel gese-

gesehen, als daß er nicht eine neue Verplemperung des Barons daraus hätte zusammen setzen sollen. Indessen sagte er ihm nichts von dieser Vermuthung, sondern beschloß nur, seine Handlungen und Vornehmungen mit geschärften Blicken zu begleiten.

Das Herz des Barons war, was die Leidenschaft der Liebe betrift, ein Ding von besonderer Art. Es gehörte gar nicht zur Klasse der so leicht feuerfangenden Zunderbüchsen, die gleich, bey dem Anblick jedes glatten und wohl geformten Gesichts, in Asche verwandelt werden. Es war so delicat, daß etwas so Besonderes, das die Feder nicht ausdrückt, erfordert ward, wenn es zu lodern anfangen sollte. Man hätte ihn in das Paradies der Türken versetzen können, in deßen Serail Mohamed die ausgesuchtesten Schönheiten zusammen zu bringen, und jede Laube und Grotte damit auszuschmüken, gewust hat, das Herz des Barons würde kalt und unempfindlich geblieben seyn, hätte nicht irgend eine darunter das ihn nur allein Anziehende und Reizende gehabt. Wann er dann aber auch dieses Etwas einmahl antraf, dann war auch seine Leidenschaft so gewaltsam, daß sie ihn, wie ein Strohm, mit sich fortriß. In diesem Falle befand er sich jezt, als er Miß Betty L... gesehen hatte. Er ließ die Betreibung seiner sonstigen Beschäftigungen liegen, seine Bücher blieben unangerührt,

gerührt, und sein Herz kannte kein anderes Geschäft, als an dieses Mädgen zu denken, und Mittel zu erfinden, in nähere Bekanntschaft mit ihr zu kommen. Unvermuthet both sich ihm von selbst eine Gelegenheit dar, diesen Zweck zu erreichen. Der Herr von B... und er, wurden zu einem Abendessen genöthiget, bey eben dem Kaufmann, an den ihre Wechsel adreſſiret waren. Sie fanden schon, als sie ankamen, eine zahlreiche Gesellschaft, und in dieser befand sich, zu einer angenehmen Bestürzung des Barons, Miß Betty. Ohnerachtet der Baron sonst nichts von Schüchternheit und Blödigkeit gegen das schöne Geschlecht wuste, so ließ er doch jezt etwas von sich bemerken. Betty, das listigste Mädgen von der Welt, die solches wahrnahm, und der damit nicht gedienet war, übernahm es selbst, seinen Muth zu beleben. Sie ließ eine solche Freundlichkeit an sich spühren, und würzte ihre Gespräche mit so vieler Anmuth (Grace), daß der Baron dreister, und die Gesellschaft aufgeweckter ward. Betty besaß einen großen Verstand, und noch überdem die Gabe, diesen glänzen zu laßen, ohne daß es schien, daß sie die Absicht hege, solches zu thun. Der Baron ward dadurch bezaubert, und Betty fesselte sein Herz mit Schlingen, die sie mit gordischen Knoten vervestigte, ob sie gleich, nach Art aller Koquetten, denn das war sie, dabey weiter keine Absicht hatte, als der Reihe ihrer Anbeter, durch

den

den Zutritt des Barons, eine Verlängerung zu geben. Hier erfuhr dieser auch die nähern Umstände seines Götzen. Hier sind sie.

Miß Betty war die Tochter eines Mannes, der aus der tiefsten Armuth und Dürftigkeit, und, wie man sagte, nicht auf den erlaubtesten Wegen, zum Besitz fürstlicher Reichthümer gelangt war. Ihre Mutter war eine sehr rechtschaffene Frau; da sie aber zeitig starb, und der Vater seinem Wucher nachhing, so ward ihre Erziehung vernachläßiget, und sie legte schon früh den Grund zur Koquetterie. Sie hatte das funfzehnte Jahr zurückgelegt, als ihr Vater starb, und ihr, als seiner einigen Erbin, ein überaus großes Vermögen zurückließ. Von dieser Zeit an erschien Betty in einem glänzenden Staate; und da sie die Natur recht bezaubernd gebildet, so versammelten die verbundene Reitze ihres Vermögens und ihrer Schönheit, einen ganzen Schwarm von Verehrern um sie herum. Sie nahm sie alle an, und wieß keinen zurück; allein, sie zog jeden auf. Sie litte nichts darunter, wenn einige, des langen Wartens überdrüßig, sie verließen, ihr Abgang ward bald ersetzt. Der prächtige, auf das herrlichste ausgeschmückte Tempel, darinn diese Göttin sich bis zu den Opfern ihrer Verehrer herabließ, glich einem Taubenhause, in dessen Eingang die herausfliegenden den hineinflatternden stets begegneten, und in dessen Innerstem Venus in Gestalt einer

arti-

artigen Taube liebäugelnd saß, und sich an den Gauckeleyen bunter, schwarzer und scheckigter Tauberiche, die kurrend um sie herumhüpften, belustigte. Das war Miß Betty L... Der Baron brachte diesen Abend, von Liebe und Wollust berauscht, wie im Schooße paradisischer Freuden, zu, und seine Eigenliebe flößte ihm die süße Ueberredung ein, das Herz seiner Schönen gerührt zu haben, welches doch eben so wenig fähig war, einen Eindruck anzunehmen, als es das Herz der glorieusen Diane zu Ephesus war.

Indessen hatte Mentor von B... der in den ernsthaftesten Unterredungen mit einem anwesenden angesehenen Geistlichen, vertieft zu seyn schien, das Herz des Barons bis auf dessen verborgensten Winkel, durchforscht. Der Geistliche hatte ihm ein Gemählde von Miß Betty entworfen, das ihm weder in seinem Lichte noch in seinem Schatten gefiel. Da er die Seele des Barons kannte, so beschloß er, ihm jezt nichts von seiner Entdeckung zu sagen, sondern eine bequeme Gelegenheit dazu abzuwarten, daran, wie er vermuthete, der Baron es nicht würde ermangeln laßen. Unterdessen hatte er doch noch an diesem Abend den Trost, aus einem Gespräch, so er mit dem Baron über die Gesellschaft hielt, zu entdecken, daß dieser Betty, bey der Menge ihrer Liebhaber, für kein Frauenzimmer hielt, auf welches ernsthafte Absichten zu richten wären, sondern daß

er

er sie aus eben dem Gesichtspunkte betrachte, in welchem sich die stolze Rodope den wollüstigen Söhnen Griechenlands ehemahls zeigte, nehmlich als eine Buhlschwester. Die große Menge ihrer Liebhaber war gar nicht vermögend, ihn abzuschrecken, vielmehr munterte sie ihn auf, jedem dem Rang abzulaufen. Gleich am folgenden Tage stattete er ihr, der erhaltenen Erlaubniß gemäß, seinen Besuch ab; allein an statt seine Begierden in den Hafen einlaufen zu laßen, muste er sie, zu seiner Verwunderung, hundert Meilen, durch einen Windstoß, der Tugend heissen sollte, aber Sprödigkeit hieß, zurück geschlagen sehen. Allein der Baron, der gern Hindernisse fand, um Hindernisse zu besiegen, ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie ward ihm dadurch nur noch wehrter und seiner Bemühung würdiger.

Einer seiner vornehmsten Wünsche gieng dahin, sie nur einmahl allein anzutreffen; in dieser Absicht besuchte er sie beynahe zu allen Stunden des Tages, ohne seine Absicht zu erreichen, sie war stets umringt. Dies brachte ihn auf. Er beschloß, seine Nebenbuhler zu entfernen, und da seine vorzügliche Gestalt und sein Aufwand jeden derselben eifersüchtig gemacht, und jeder unter ihnen eben diesen Vorsatz, in Absicht seiner, hatte, so waren die Vorbereitungen zu blutigen Händeln glücklich gemacht. Obgleich Miß L... unter ihren Anbetern keinem den Vorzug zu geben schien,

so bemerkte man doch allgemein, daß ein junger Schottländer, von einer ausnehmenden Gestalt, die er mit einer hohen Geburt verband, sich vor andern in ihrer Gunst auszeichnete. Dies trieb seinen Stolz so hoch, daß er seine Nebenbuhler kaum neben sich zu bemerken schien, nur den Baron von T... ausgenommen, den er, seiner Vorzüge wegen, seines Hasses würdigte. Der Baron bemerkte dies bald, und da er den Lord N... als ein vorzügliches Hinderniß betrachtete, so sich seinen Wünschen in den Weg warf, so kam Haß gegen Haß. Betty erfuhr es, in was für einem Vernehmen der Lord und der Baron standen; allein, anstatt ihre aufgebrachten Gemüther zu beruhigen, nahm sie ein Verhalten an, das sie nur noch mehr wider einander anfeuern muste, indem es ihre Eifersucht reizte. Dies that sie, in der thörigten Hofnung, daß bey den Streitigkeiten zweyer Jünglinge, von solchem Range und von solcher Beschaffenheit, ihr Ruf überall ausgebreitet und bevestiget werden würde.

Eines Tages trafen der Lord und der Baron einander bey diesem Mädgen an. Einige spitzige Reden machten den Anfang zu einem Gespräch, das sich sehr ernsthaft endigen sollte. Sagen Sie mir, fieng der Lord an, Baronet, was werden Sie mit Ihrem Herzen machen, wann Sie wieder nach Teutschland kommen, da es hier gänzlich verwöhnet seyn wird? — Mylord, wenn es für meine

Lands-

Landsmänninnen nicht mehr gut genug seyn wird, werde ich es einer Schottländerin schenken. — Wenn dies eine Verachtung der Schönen meines Vaterlandes seyn soll, so müste ich es als eine Beleidigung ansehen. — Wie es Ihnen beliebt, Mylord. — Da der Baron diese lezten Worte mit einer Mine sprach, die eine gänzliche Nichtachtung verrieth, so bestand die Antwort des Lords in sehr anzüglichen und beleidigenden Worten, die seinen Gegner so aufbrachten, daß er ihm einen seiner Handschuh in das Gesicht warf, und sogleich seinen Degen zog. Eben dieses that auch in dem Augenblicke der Lord, das Gefecht nahm seinen Anfang, und Miß Betty sank, nach einem lauten Schrey, ohnmächtig auf ihren Sopha.

Und das ist eben der Baron von T... frägt hier wohl billig der Leser, der noch vor kurzem so weise von herrlichen Grundsätzen plaudern konnte, und der eine so schöne Probe von deren Befolgung ablegte? Ja, leider! er ist es! So siehet es aus mit dem unbevestigten Herzen des Jünglings, wenn Wollust, Eifersucht und Wuth es bestürmen. Anstatt die Leidenschaften zu beherrschen, kriecht es unter deren Joch; und an der unedlen Kette solcher Tyrannen, was läßt sich da nicht vermuthen! Sey du also nur nicht zu sicher, Herz des Jünglings! flößt dir die Eitelkeit die hohe Meinung der genugsamen Bevestigung ein, läßt deine Seele sich aufblähen, so sinkest du, bey den

besten Grundsätzen, in eine Art von Schlafsucht, und ehe du es denkst, hat dich der Feind überrumpelt, besiegt, und dich aus deinen vestesten Schanzen herausgeschlagen. Frägt man aber, woher es rühre, daß der Baron jezt so ganz wider seine Grundsätze handelte, daß er derselben völlig vergessen zu haben schien, so liegt wohl freilich der Grund davon in den Anreizungen der Eifersucht, aber sein Herz war doch schon durch die Gesellschaft des Lords S... und seiner Freunde zu solchen Ausschweifungen zubereitet worden, indem er, durch diese verleitet, vom Wege der Tugend gewichen, und über die Grenzen des Lasters hinübergetaumelt war. Doch, wir kehren wieder auf den Kampfplatz zurück.

Hier finden wir unsere Fechter in voller Arbeit, und den Boden des Zimmers mit edlem Lebenssaft besudelt. Die Bedienten des Hauses waren zwar auf entstandenen Lerm hereingedrungen; allein, keiner unterstand sich, den beyden Wütenden sich zu nähern, um sie aus einander zu bringen. Der Lord hatte einen Stich über den Ellenbogen bekommen, wodurch seine Wuth auf den höchsten Punkt getrieben wurde. Seine Verlezung und die Anstrengung aller seiner Kräfte, die er nicht zu schonen wuste, erschöpften ihn. Er fieng an, Blößen zu geben, die der Baron in Acht nahm; und eine Minute, nach des Lords ersten Verwundung, befand sich sein Degen, bis

zur Hälfte, mitten in dessen Brust. Er fiel, und ein Strohm von Blut floß um ihn herum. Mit der flüchtigsten Eilfertigkeit verließ der Baron das Zimmer, warf sich in seinen unten stehenden Wagen, und flohe nach Hause. Der Herr von B... war abwesend, er traf nur den ehrlichen Jacob an. Höret, lieber Jacob, rief er, wenn euch mein Leben lieb ist, so bringt mir in der möglichsten Geschwindigkeit meine Pferde, ich habe das Unglück gehabt, den Lord R... im Zweykampf zu erlegen.

Nie mag dieser ehrliche Kerl einen heftigeren Schreck empfunden haben. Er gerieth so ganz ausser sich, daß er fühlloß, stumm, wie eine Statüe, dastand. Nun Jacob, rief der Baron, eilet! ich habe keine Minute zu verlieren. Saget dem Herrn von B... wenn er nach Hause kommt, daß ich nach D... abgegangen sey. Jezt erwachte Jacob; ohne ein Wort zu sagen, floh er aus dem Zimmer, und nach wenigen Minuten erschien er mit zwey Reitpferden vor der Thür. Ich werde Sie, rief er, als er in das Zimmer trat, nicht verlassen! Ihr Vater hat Sie mir auf meine Seele gebunden, und ich will verdammt seyn, wenn ich zurück bleibe! Der Baron hatte seine Börse unterdessen gut gefüllt. Er ergriff eine Feder, und schrieb folgende Worte auf ein Blatt Papier, das er auf dem Tische liegen ließ:

Ich bin unglücklich, Herr von B... und muß fliehen, damit die Strafe der Mörder mich nicht ereile. Ich habe den Lord R... heute im Duell erstochen, und flüchte mich nach D... wo ich so lange sicher zu seyn denke, bis ich weiß, wie meine Sache laufen werde. Sobald er diese Worte geschrieben, warf er sich auf sein Pferd, Jacob folgte seinem Beyspiel, und mit geflügelter Eilfertigkeit flohen sie davon.

Miß Betty war aus ihrer Ohnmacht ermuntert worden, und fand ihren geliebten Lord zwar noch lebend, aber in sehr schlechten Umständen. Unverzüglich schickte sie zu einem in ihrer Nachbarschaft wohnenden Wundarzt, welcher erschien, und den Lord verband, worauf dieser am Abend, nach seiner eigenen Wohnung gebracht ward. Indessen ward ihr doch, da die Sache weit gefährlicher abgelaufen, als sie vermuthet hatte, nicht wenig bange, und sie befürchteten von diesem Zweykampf, wenn der Lord sterben sollte, für sich unangenehme Folgen.

Gegend Abend kam der Herr v. B... nach Hause, und er mogte beynahe eine Stunde im Zimmer gewesen seyn, als ihm das vom Baron beschriebene Papier in die Augen fiel. Er nahm und las es. Himmel! in welches Entsetzen gerieth er, als er dessen Inhalt erfahren hatte! Stürmend zog er eine Klingel, und als ein Bedienter erschien, rief er ihm entgegen: sogleich schicket mir

mir den Jacob! allein, er bekam zur Antwort, daß der Baron mit diesem ausgeritten wäre. Sogleich befahl er, den Wagen anzuspannen, in welchen er sich warf, und nach der Wohnung des Lords N... fuhr. Er verlangte bey seiner Ankunft den Lord zu sprechen; allein, dessen Bediente sagten ihm, daß solches nicht angienge, weil ihr Herr sehr krank wäre. Vergnügt, daß er noch lebe, fuhr er von hier gerade nach dem Palais des Lord S... und als er den jungen Lord nicht zu Hause traf, ließ er sich bey dessen Vater melden. Der Lord nahm ihn mit großer Freundschaft auf, und kaum hatte er den Namen des Baron von T... gehöret, so fiel er ihm in die Rede: Ha! ist das der würdige Teutsche, dem ich das Leben meines Sohnes schuldig bin? ich habe die Erzählung davon aus dem Munde meines eigenen Sohnes, und liebe und bewundere den Baron. Der Herr von B... machte ihm eine tiefe Verbeugung, trug ihm die Sache des Barons vor, und bat ihn um seinen Schutz. Der Lord gerieth über dessen Vortrag in Verwunderung; unmöglich, sprach er, kann der Baron von T... diese Händel angefangen haben, ich weiß, daß er von meinem Sohne erst muste dazu gezwungen werden, ehe er den Degen zog, gewiß wird es ihm hier wieder so ergangen seyn. Verlaßen Sie Sich auf meinen Schutz, ich verspreche Ihnen denselben. Ich war eben im Begriff, zum Lord Maire zu

 fah=

fahren, um diesen Abend bey ihm zu speisen, hier werde ich mich öffentlich als den Vertheidiger des Barons sehen laßen, und ich denke, es soll nichts zu bedeuten haben, zumahl wenn Lord N... aufkommt.

Zufrieden mit diesem Versprechen fuhr der Hr. v. B... nach Hause. Er fertigte noch diesen Abend einen reitenden Boten nach D... ab, und ließ dem Baron wissen, daß der Lord noch lebe, und was er jezt erfahren hatte, mit angehängter Bitte, daß er nicht eher aus D... weichen mögte, bis er entweder selbst dahin käme, oder ihm fernere Nachricht gegeben hätte. Es war schon um eilf Uhr Abends, als der junge Lord S... noch ankam. Ich bedaure den armen Baron, sprach er, des heutigen Vorgangs wegen. Mein Vater hat mir die Geschichte erzählt, und ich komme so eben aus der Wohnung des Lord N... Er ist sehr gefährlich verwundet, doch sagte mir der bey ihm wachende Wundarzt, daß es keine Unmöglichkeit wäre, daß er genäse. Beruhigen Sie Sich, Hr. v. B. wenn auch das schlimmste erfolgte, daß der Lord abführe, so werden doch mein Vater und ich die Sache des Barons aufs beste besorgen. Mit diesen Worten verließ er den Herrn von B. und dieser begab sich zwar zu Bette, aber nicht zur Ruhe.

Unterdessen war der Baron von T... zwar auf dem Wege nach D... allein dahin kam er nicht. Die Besorgniß, verfolgt zu werden, legte ihm Flügel an; da er sein Pferd zu hart angriff, ermüde-

te es, und da er es durch Hülfe der Spornen fortzutreiben sich angelegen seyn ließ, stürzte er damit, und hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Es war noch ein Glück, daß dieses hart an dem Thore eines kleinen Städtgens geschahe, welches zwölf englische Meilen von L... lag; man brachte ihn denn, so gut es geschehen konnte, in einen Gasthof, und überließ ihn den Händen eines Wundarztes, den man herbeygeholet hatte. Bey diesem allen beobachtete Jacob die Vorsicht, daß er seinem Herrn einen andern Namen gab.

Schon am folgenden Tage erfuhr der Herr von B. diese neue schreckliche Nachricht; da er aber der Sache des Barons wegen, L... unmöglich verlaßen konnte, so begnügte er sich damit, daß er ihm zwey sehr geschickte Wundärzte übersendete. Sobald der Morgen erschienen war, fuhr der Herr v. B... abermahls nach des Lords N..* Wohnung. Hier bekam er den Wundarzt zu sprechen, der den Lord verbunden hatte. Er fragte ihn, wie es mit dem Lord stünde, und bekam zur Antwort: Nicht zum besten; doch muß ich bekennen, daß sein Feind eine sehr große Geschicklichkeit besitze; denn er hat ihm seinen Degen so geschickt mitten durch die Brust zu stossen gewust, daß er damit nicht einen einigen vorzüglichen Lebenstheil berühret. Aber glauben Sie, fuhr der Herr von B..., fort, daß er geheilet werden könne? Der Arzt zuckte chirurgisch die Achseln, das

wird, sprach er, auf das Verhalten des Verwundeten ankommen, nach zween Tagen könnte ich Ihnen davon mehr sagen. Mit dieser Nachricht muste er sich befriedigen, und das Fernere der Zeit überlassen. Indessen kam dennoch endlich, durch den unermüdeten Eifer des Herrn von B... und durch die kräftigste Unterstützung des Lords S... dieser delicate Handel zu einem glücklichen Ende. Der Lord N... fieng an, außer Gefahr zu gerathen und sich zu bessern. Der Baron kam, fast völlig geheilet, nach einem Monat, nach L... zurück, und Miß Betty L... hatte den Ruhm, eines ehrbaren Frauenzimmers, mit dem entehrenden Namen einer liederlichen Buhlschwester, auf immer vertauscht.

Der Herr von B... empfing den Baron mit gesetztem Ernst, und überhäufte ihn mit allen den Vorwürfen, so er verdiente. Er drohete ihm sogar, daß er an seinen Vater schreiben, und seine Erlassung verlangen wollte. Erweicht und weinend schloß ihn der Baron in seine Arme, erkannte reuig seinen Fehler, und betheuerte mit einem feyerlichen Schwure, daß dies die lezte Handlung, dieser Art, seyn sollte, wodurch er seinen besten Freund beleidiget habe. Der Herr von B... ließ sich, nach einiger Weigerung, erweichen, und es erfolgte endlich eine völlige Aussöhnung, nachdem der Baron, mit Verpfändung seiner Ehre, versprochen,

sprochen, daß er Miß Betty L... gänzlich aufgeben und verlassen wollte.

Hatte nun gleich der Baron mit dem Munde versprochen, seiner Liebe zur Betty zu entsagen, so hatte doch sein Herz darinn nicht gestimmt. Er hatte dies unwürdige Mädgen zu sehr, zu zärtlich geliebt, als daß sie ihm mit einemmahle hätte gleichgültig werden können. Unterdessen hatte er doch seine Ehre verpfändet, die ihm lieb war; und da er diese nicht verlieren wollte, so seufzete er unter der Last eines abgedrungenen Versprechens. Mit diesen Gedanken beschäftiget, saß er eines Tages traurig in seinem Armstuhl, als Lord S... mit seiner gewöhnlichen Lustigkeit in das Zimmer trat. Da der Baron unaufgeräumt war, und nur seinem Herzen Gehör gab, so hörte er kaum darauf, was der Lord sagte, und schien weit weniger aus ihm zu machen, als er sonst pflegte. Der Lord merkte dies, ich bin Ihnen lästig, Baron, sprach er, ich will Sie sogleich von meiner Gegenwart befreyen. Diese ziemlich ernsthaft gesprochene Worte weckten den leztern gleichsam auf, und er erkannte seinen begangenen Fehler. Bleiben Sie, Mylord, rief er, indem er ihm den Weg vertrat, Sie sind mir nicht lästig, ich bin es mir selbst, bleiben Sie, und theilen Sie mir Ihren freundschaftlichen Rath mit, wie ich es am besten anfange, mein Herz zu beruhigen. Nun, versetzte der Lord, was ist es denn, das dies Herz

beun-

beunruhiget? — Betty — Betty? noch immer die unwürdige Betty? Wachen Sie doch einmahl auf, Baron, und lernen Sie eine armselige Koquette verachten, die Ihres Hasses würdiger, als Ihrer Liebe, ist. — Ja, Mylord! ich wünschte, es zu können, aber mein Herz widersezt sich diesem, ich liebe Betty — Sie irren sich, Baron, Sie lieben Betty nicht, Ihre Wollust sucht nur bey ihr eine Befriedigung, und wenn sie die erhalten haben werden, werden Sie Betty verachten. Ich will Ihnen einen Vorschlag thun, der, wenn Sie ihn annehmen, drey Absichten bewürken soll: an Betty soll er mich rächen, Sie sollen der Betty geniessen, und Betty soll dadurch, für ihre Koquetterie, gestraft werden. Wissen Sie, daß ich auch einmahl auf der Rolle dererjenigen stand, mit deren Liebe Betty L... ihren Muthwillen treibt. Damahls verlohr ich, durch dies Mädgen, meinen besten und liebsten Freund, und dieser Verlust ward mir durch ihre Aufhetzung bewirkt. Ich opferte ihr alle meine Zeit, und was mir das beste und liebste war, auf, und sahe mich, nach einer langen Zeit von meinen Wünschen noch eben so weit entfernet, als ich es war, da ich sie kennen lernte. Daß Betty nicht tugendhaft war, wuste ich, daß sie im höchsten Grade eigensinnig und ohe Fähigkeit, Liebe zu empfinden, gebohren war, erfuhr ich, und meine Entdeckung gieng endlich so weit, daß ich erkannte,

wie

wie sie mit mir und allen andern nur ihr Gespötte trieb, und mit unseren eiferigen Aufwartungen nur Parade zu machen suchte. Diese nichtswürdige Begegnung verdroß mich so sehr, daß ich sie plötzlich verließ, und anfing sie zu hassen. Ich beschloß, ihren Unfug zu rächen; weil aber gleich darauf mein Herz anderswo verwickelt ward, vergaß ich ihrer, bis der Nachtheil, den sie Ihnen zugezogen, sie mir wieder ins Gedächtniß gebracht hat. Betty hat Sie nie geliebt. Sie ist Schuld an Ihrem Zweykampf mit dem Lord N.... Schuld an dessen tödtlichen Verwundung, Schuld an Ihrer Flucht und Beinbruch, und sie wird Ihr Unglück vollkommen machen, wenn Sie fortfahren, ihr ergeben zu bleiben. Hören Sie also auf, Baron, eine elende Koquette zu lieben, die in Ihrer Quaal ihre Freude findet. Lassen Sie uns beyde auf Rache denken, wodurch Ihre Sinnlichkeit befriedigt, und Betty bestraft wird.

Wohlan! erwiederte der Baron, lassen Sie Ihren Vorschlag hören, ich gehe ihn ein, wenn er nur von der Beschaffenheit ist, daß ich mich dadurch nicht aufs neue die Ungunst des Herrn von B... auf den Hals ziehe, denn ich will lieber auf alles Verzicht thun, als einem so würdigen Freunde ferner Unruhen verursachen. Es wird nur auf Ihre eigene Verschwiegenheit ankommen, versezte der Lord, wenn er nichts davon erfahren soll, ich nehme die Ausführung der ganzen Sache

über

über mich, und stehe für alle Folgen. Nun dann, antwortete der Baron, so sagen Sie an! Alle Sonnabend Abend, fuhr der Lord fort, ist zu Vauxhall Concert, und nach demselben ein Ball. Betty versäumt es beynahe nie, sich hier einzufinden. Ich habe einen Bedienten, auf dessen Treue und Verschwiegenheit ich mich verlassen kann, dieser soll sie bey ihrer Zurückreise, die mehrentheils spät erfolgt, wegnehmen und entführen. Drey Meilen von hier liegt H... Park, ein Guth meines Vaters, das er mir völlig überlaßen hat, und wo er mich nie in meinen Lustbarkeiten stöhret. Hieher soll Thomson die Betty bringen. Am Freytag Abend sagen Sie dem Herrn von B... daß ich Sie, zum folgenden Tage, nach diesem Lustguthe eingeladen habe, dies müssen Sie auf eine Art thun, daß er darwider nichts einzuwenden habe; denn ich weiß, daß meine Art zu leben, nicht ganz seine Billigung hat. Wir reisen dann den Sonnabend wirklich dahin ab, und machen die nöthigen Zubereitungen zum Empfang. Am Abend reisen wir nach L... zurück, und erscheinen auf dem Balle zu Vauxhall, in Masquen, die uns so unkenntlich machen, als es möglich ist. Keiner von uns scheinet Miß Betty zu kennen. Unsere Pferde stehen bereit. Betty bricht endlich auf, wir folgen, Thomson nimmt sie in Empfang, und wenn einige ihrer Anbeter, die sie in ihrer Begleitung hat, sie beschützen

zen wollten, so werden, und wenn es ihrer auch zehen wären, diese verzärtelten Söhne der weibischen Wollust, von uns zerstreuet. Thomson setzt sich zur Betty in den Wagen, den er dazu bereit gehalten, nachdem er sie aus dem ihrigen gerissen. Der Kutscher jagt mit verhängtem Zügel nach H... Park, und wir begleiten den Wagen zu Pferde. Es ist Nacht, Betty weiß nicht, wohin sie gebracht wird. Wir kommen an, Betty leistet unsern Begierden, freywillig oder mit Gewalt, das gilt uns gleichviel, eine sättigende Befriedigung, und befindet sich, ohne uns erkannt zu haben, noch ehe es Tag wird, wieder in den Spatziergängen von Vauxhall, wo wir sie aussetzen, ohne uns weiter um sie zu bekümmern.

Gut genug ausgedacht, Mylord, sprach der Baron, wenn es nur auch schon erfüllt wäre. Der große Richelieu legte einstens dem verewigten Türenne einen Plan zum Feldzuge vor; hier, sprach er, indem er mit dem Finger auf eine ausgebreitete Carte zeigte, hier brechen sie in das Land des Feindes ein, dort stehet der Feind, hier gehen sie über den Fluß, hier — allein der Marschall, den dieser Unterricht des Kriegers im Kabinette verdroß, schlug ihn auf den Finger, mit den Worten: Herr Kardinal, ihr Finger ist keine Brücke! Wird auch ihr Plan, Mylord, bey der Ausübung desselben, einen Fluß ohne Brücke finden? Ich befürchte es nicht, Baron, antwortete

der

der Lord, dem unternehmenden Geiste ist nichts zu schwer, und sollte sich dies ereignen, so wollen wir eine schlagen.

Hätte auch der Baron noch einige Bedenklichkeit gehabt, dem Anschlag des Lords beyzutreten, so würde doch diese durch die Hofnung, seinen wollüstigen Begierden genug zu thun, bald gehoben worden seyn; da sich nun diese ins Spiel mischten, so ward alles eingegangen, und der nächste Sonnabend zur Ausführung dieses Unternehmens angesetzt. Sie waren noch mit dieser Sache beschäftiget, und wünschten einander zum voraus Glück, zu dem Vergnügen, so ihnen die Nacht dieses Tages gewähren würde, als der Herr von B... in das Zimmer trat. Hier, Herr Baron, sprach er, bringe ich Ihnen ein sehr lesenswerthes Buch, dessen auf das vortreflichste vorgetragener Inhalt mehreres Licht über die Unterredung verbreiten wird, wozu Jacobs einfältige, doch gutgemeynte Frage, Anlaß gab. Und was für einen Gegenstand, fragte der Lord, betrift dessen Inhalt? — Die Religion. — Ist es auch wohl der Mühe werth, Herr v. B... daß man mit Schriften dieser Art die Zeit verderbe? ich habe mir die Mühe genommen, mehrere derselben zu lesen, und ich habe gefunden, daß ich besser gethan, wenn ich sie nicht gelesen hätte; denn so viel ich noch gesehen habe, widersprechen einander, und verderben dadurch eine Sache, die sie

erhal-

erhalten wollen. — Ich weiß nicht, Mylord, was für Schriften dieser Art Sie gelesen, noch mit was für einer Gemüthsfassung Sie solches gethan haben, indessen kann ich nicht leugnen, daß ein großer Theil von Büchern, deren Verfasser sich über die Religion haben ausbreiten wollen, der guten Sache mehr Schaden, als Vortheil gestiftet, indem sie da, wo es lichthelle war, Nacht machten. Dennoch liefern Ihnen einige Ihrer Landsleute, obgleich England das Vaterland der besondern Meynungen ist, mehr als nur ein sehr schönes Buch, über diese Materie — Ich habe darwider nichts, ich weiß aber auch, daß weder unsere, noch die Gelehrten anderer Länder in der Religion einstimmig seyn, und daß sie einander entgegen stehende Lehren hegen, auch wenn sie sich zu einer und eben derselben Kirche zählen. — Ich weiß nicht, Mylord, ob Sie Sich hierüber bestimmt genug ausdrücken. In den Hauptgrundwahrheiten der Religian sind sie wohl einig, nur gehen sie bey gewissen Nebendingen, die wohl nicht wesentliche Artikel derselben ausmachen, in ihren Meinungen von einander ab. Lassen Sie uns aber bedenken, Mylord, daß das beyweitem nicht alles zur Religion gehöre, was man ehedem dazu rechnete, und vieles nicht dahin gehöre, sc man noch jezt dazu zählet. Gewiß, es fehlet noch viel, daß wir die Religion der Christen, unter uns in dem liebenswürdigen einförmigen Kleide erblicken, darinn sie

P deren

deren erhabener und weiser Stifter uns zeigte, und darinn sie sich dem Herzen so sehr empfiehlet. Wollen Sie sie darinn sehen, so lesen Sie dieses Buch, und Sie werden sie verehren und lieben. — Erlauben Sie mir eine Frage, Herr von B... die unbescheiden scheinen könnte, aber im Grunde ist sie es nicht: Zu was für einer Religion bekennen Sie Sich? — Verzeihen Sie, Mylord, diese Frage ist sehr unbestimmt, wie viele Religionen nehmen Sie an? Ich kenne nur eine einige, indem ich nur einen einigen Gott kenne. — Ich bekenne es, ich hätte fragen sollen, zu welcher Religionssecte? — Zu keiner, Mylord, und doch zu allen. — Diese Antwort ist sehr zweydeutig. — Nicht so sehr, als Sie meynen. Was das Abergläubige, das auf Vorurtheilen Beruhende, das offenbare und das versteckt Irrige, und das Unglaubliche betrift, habe ich mich von allem abgesondert, in dem Richtigen, dem Gründlichen, dem auf unumstößliche Wahrheit sich Stützenden und in dem mit der gesunden Vernunft, die mir Gott gab, damit ich sie brauchen sollte, Uebereinstimmenden, pflichte ich allen bey. — Gewiß, Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie Sich gefallen laßen wollten, mir zu sagen, was Sie zu dem Ersteren und zu dem Letzteren zählen. — Das würde eine weit längere Zeit erfordern, als Sie vielleicht denken; aber den wichtigen und vortreflichen Rath kann ich Ihnen wie-

der-

verhohlen, den jener große berühmte Mann seinen Lehrlingen gab, und der in den wenigen Worten bestand: Prüfet alles selbst, und das Beste behaltet! Es ist schon der Mühe wehrt, Mylord, daß man in einer so wichtigen Sache, die jedem rechtschaffenen Manne von dem größten Gewicht seyn muß, sich selbst bemühe, das Vorurtheil könnte uns leicht verleiten — — — Hier trat ein Bedienter herein, und meldete dem Lord, daß einer von seinen Leuten ihn zu sprechen verlange, worauf er sich hinausbegab, und nachdem er wieder hereingetreten war, Abschied nahm, und dadurch diesem Gespräch ein Ende machte.

Der Baron war nach der gehabten Unterredung mit dem Lord, und nach dem mit ihm bestimmten Anschlag, ungemein viel ruhiger, als er es zuvor gewesen. Er überlegte, dachte nach, und fand, daß seine Leidenschaft gegen Betty, den Namen, Liebe, nicht verdiene, und er freuete sich, daß er dem Zeitpunct nahe wäre, da er die Ketten, daran sie ihn geführet, durch die Sättigung seiner Begierden, zerrissen und sich an dieser Buhlschwester gerächet sehen würde. Unglücklicher Jüngling! auf was für einem verlohrnen Wege suchtest du Freiheit, dies erhabene Guth, das durch Laster nicht erlangt wird, das die Tugend nur allein erwerben kann! aber die Wollust blendete dich, und dein dadurch verdunkeltes Auge ließ dich die Abwege nicht sehen, darauf dich die Verführung leitete!

Eine Stunde nach des Lords Abschied, gieng der Baron auf ein Coffeehaus. Ich wette tausend Pfund, rief ein alter Officier, der mit seiner Tabackspfeife am Billard stand, als der Baron in das Zimmer trat, ich wette tausend Pfund, daß dieser Jüngling der junge edelmüthige Teutsche sey, der sich in den Händeln mit dem Lord S... so weise, und in denen mit dem Lord R... so muthig und tapfer verhalten hat! ich kenne ihn nicht; aber seine Mine redet von hohen Dingen, und seine ganze Oberfläche verspricht einen erhabenen Charakter! — Da durch den Ausruf dieses unzeitigen Lobredners die Augen der ganzen Gesellschaft auf den Baron gerichtet wurden, so trieb dies eine Röthe in sein Gesicht, die seine männliche Schönheit in einem solchen Grade glänzen ließ, daß er jedermanns Bewunderung auf sich zog. Indessen erholete er sich bald, und gieng auf den Officier zu. Mein Herr, redete er ihn an, obgleich in dem, was Sie da jezt sagten, für mich nichts beleidigendes ist, so würde ich doch, wenn mich nicht ihr ehrwürdiges Alter zurückhielte, sagen, daß eine kleine Unbescheidenheit damit verbunden war. Sie konnten mich im Herzen hochschätzen, das erforderte meinen Dank; aber mir durch Ihr lautes Lob öffentlich eine Schamröthe abzujagen, war nicht weise. In diesem Augenblick sahe er sich in den Armen seines Anbeters, der ihn mit Küssen beynahe erstickte, und

auf seinen bräunlichen Wangen mit seinem starren Barte eine neue Rosenfarbe hervorlockte. Allerliebster würdigster Junge! rief er, verzeihe es einem alten Enthusiasten, wenn er bey deinem ihn in Entzückung setzenden Anblick in eine Schwärmerey gerieth! Ich hörte von dir, und schäzte dich hoch, nun sahe ich dich, und ich gerieth in Entzückung! Ich weiß, lieber Junge! du hast Geld und brauchst des meinigen nicht, ich habe weit mehr als ich brauche, ich wollte tausend Pfund verwetten, daß ich dich erkannt hätte, du must diese von mir annehmen, und thätest du es nicht, so würdest du mich dadurch unverzeihlich beleidigen. Sogleich griff er in seine Taschen, hohlte eine Brieftasche hervor, nahm zwey Banknoten, jede zu 500 Pfund, heraus, und überreichte sie dem Baron. Da dieser noch nicht mit sich einig war, wie er sich in einem so besondern Falle verhalten sollte, so sahe er den Officier mit einem bedenklichen Blicke starr an, ohne die Banknoten zu nehmen. Nun nimm hin, bester Sohn! fuhr der Officier fort, es ist eine Wenigkeit, betrachte es blos als ein Zeichen meiner Hochachtung, und liebe mich! Diese mit der Mine der Redlichkeit und im Tone der Vaterliebe ausgesprochene Worte, erweichten das Herz des Barons so sehr, daß wider seinen Willen, eine Thräne in sein Auge drang. Er nahm die Bank-Noten, und umarmte diesen würdigen Alten mit allen Regungen eines

nes Herzens, das Dankbarkeit, Liebe, Ehrfurcht und Hochachtung in eine gewaltsame Bewegung setzten. Da lagen die Queues, die Würfel, die Karten, den Händen der Spieler entfallen, jeder ward diesem rührenden Auftritte ein gerührter Zuschauer, und der Baron ward ein Gegenstand der Hochachtung der ganzen Gesellschaft.

In diesem Augenblick trat ein anderer Officier in das Zimmer, näherte sich dem Alten mit großer Ehrerbietigkeit, und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser sich entfernete, nachdem er den Baron nochmahls umarmet, ihn auf diesen Abend bey sich zum Essen gebeten, und ihm seine Wohnung bezeichnet hatte. Nun erfuhr der Baron, wer dieser würdige Mann sey. Dies ist, rief ein Mann, in einem schwarzen Kleide und in einer großen dickhärigten Perüque, der würdige Oberst L.... er befehligt ein Regiment Cavallerie, und ist ein ansehnliches Parlamentsglied. Er ward unter den Waffen und in den preißwürdigsten Diensten, so er dem Vaterlande leistete, grau. Er besucht dies Haus alle Tage, und selten verläßt er es, ohne uns über seine Denkungsart in Verwunderung zu setzen. Er ist unermeßlich reich, sprach ein anderer, der sich hinzudrängte, Sie haben an ihm einen Patron erhalten, der Ihnen nüzlich seyn kann. Was, rief ein Dritter, aus der hintersten Ecke des Zimmers, woer seinen dicken Bauch hinter einem schmalen Tische ge-

klem-

klemmet hatte, was gehen uns seine Reichthümer an? Lasset uns auf seine großmüthige Anwendung derselben sehen, nur noch gestern hat er einen Gefangenen, mit eigener Hand, aus Bridewell hervorgezogen, der weiter keine Empfehlung hatte, als sein verschmachtetes Weib, sieben unerzogene verhungerte Kinder, und hundert Pfund Schulden. Ich stand dabey, als er für diese Bürgschaft leistete, und dem Manne, der wie ein Kind weinete, noch 20 Pfund in die Hand stack. Eben so viel vertheilte er unter die andern Gefangenen, die wie verhungerte Hunde um ihn herumkrochen, und ihm beynahe die Füße abfraßen, wobey er seine goldene Taschenuhr verlohr, die ihm einer von diesen im Gedränge ausgezogen hatte. Als er sie vermißte, bot er dem fünf Guineen, der sie geraubt und wiedergeben würde; der Dieb ließ sich hiedurch locken, brachte sie hervor, und empfing, mit einigen Verweisen, seine fünf Guinees. Da irren Sie sich, mein Herr, in zweyen Punkten, rief ein langer ansehnlicher Mann, den Gefangenen gestern hohlte er nicht aus Briedewell, sonders aus Newgate hervor, und die Schuld betrug nicht hundert, sondern drey hundert Pfund. Ich kenne ihn aus mehreren als einer That, als den Unterstützer und Vater der Wittwen, der Waisen und aller Nothleidenden. Ich will keinem zu nahe treten, aber Gott verdamme mich! wenn er nicht der rechtschaffenste Mann im ganzen König-

reiche ist! — Als diese beyde Erzählende sich hernach näher erklärten, entdeckte es sich, daß ihre Aussagen zwey verschiedene so rühmliche Handlungen zum Grunde hatten, die der Oberste an einem Tage verrichtet.

Ein so einstimmiges Lob brachte dem Baron eine sehr hohe Meinung von seinem neuen Freunde bey, und er prieß diesen Tag glücklich, an welchem er eine so vortrefliche Bekanntschaft gemacht. Als er zu Hause ankam, erzählte er dem Herrn v. B. was sich jezt zugetragen hatte. Da sehen Sie, Baron, versetzte dieser, den thätigsten Beweis von dem, so ich Ihnen so oft sagte: Die Rechtschaffenheit erwirbt uns die Freundschaft der Tugendhaften, das Laster entfernet sie von uns. Halten Sie aber ja nicht hierdurch ihren Zweykampf mit dem Lord N... für gerechtfertiget, gewiß glaubt der Oberst L... daß Sie dazu eben so gezwungen worden, wie zu dem mit dem Lord S... Sie müssen ihm diesen Irthum benehmen, sonst sind Sie seiner Achtung unwürdig, und Sie müssen sich davon überzeugen, daß Ihr Verhalten in diesem Fall nicht Muth und Herzhaftigkeit, sondern Verwegenheit und Tollkühnheit war, die Ihnen Schande machen.

Der Baron verfügte sich nun in die Wohnung des Obersten. Hier traf er eine kleine, aber recht auserlesene Gesellschaft, an. Er erwarb sich die Freundschaft eines jeden, und be-

kräftigte sich insonderheit, durch sein kluges Verhalten, diejenige des Obersten, die er als ein kostbares Gut ansahe, als die reichen Schätze, wodurch Lydiens Beherrscher sein Herz zum Stolz aufschwellete. Hier fanden Bachus und Venus weder Altar noch Priester, Cytherens Töchter der Freuden vermißte man gänzlich; Mars, Minerva, Apollo würzten um die Wette die schmackhaften Speisen, indem sie würdigen Stoff zu noch würdigern Gesprächen darreichten. Man trank hier, aber nicht um sich zu betrinken, man öfnete der Freude das Herz, aber man erlaubte sich keine Ausschweifungen, unsichtbar saß hier die Tugend im Cirkel ihrer Verehrer, und kein lasterhafter Gedanke, der in Worten sich hören ließ, verscheuchte sie. Nach der Mahlzeit muste der Baron, auf Bitte des Obersten, den ganzen Vorgang seiner gehabten Duelle, erzählen. Er that das mit so vieler Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Beredsamkeit, daß man ihn, je nachdem die Gelegenheit es erforderte, bewunderte oder bedauerte, und er sahe sich oft in die Arme des Obersten eingeschlossen, der ihn mehr als einmahl seinen Sohn nennete. Die Mitternachtstunde gab endlich das Zeichen zum Aufbruch. Der Baron entfernte sich, und bekam die freundschaftliche Einladung mit, seinen Besuch oft zu wiederholen, und den Herrn v. B. . . von dem er so viel gutes gesagt, mitzubringen.

Es verfließen ja die Tage der Wochen, einer nach dem andern, so kam auch endlich der gewünschte Sonnabend heran. Der Herr von B... machte nicht die mindeste Einwendung dagegen, daß der Baron mit dem Lord nach H... Park reisen wollte; indessen gab er doch seine Einwilligung dazu auf eine solche Art, daß der Baron, der ihn zu gut kannte, die warnende Stimme des Freundes darinn erkannte. Am Sonnabend früh kam der Lord, in seiner Karosse, und hohlte den Baron ab, welcher keinen von seinen Bedienten mitnahm. Sie gelangten bald auf diesem kleinen Lustpalais an, und vertrieben sich die Zeit so gut sie konnten. Es wurden die nöthigen Zubereitungen zum Empfang der Betty gemacht; und als der Tag sich zu seinem Ende neigte, fuhren Sie nach L... zurück. Hier traten Sie bey einem Galanteriekrämer ab, und suchten sich die möglichst abscheulichsten Larven nebst deren Zubehör, aus, wozu der Baron noch, um die Entstellung zu vermehren, einen sehr großen Buckel hinzufügte. Der Lord machte die Figur einer Speck- oder Fledermaus, und der Baron zeigte die wahre Gestalt eines Teufels, so wie ihn sich die Einbildungskraft nur bilden kann. Nachdem sie diese Pontificalia angelegt, fuhren sie, bey der Dämmerung, nach Vauxhall ab, und ohnerachtet es ein regnigter Tag war, fanden sie doch die Gesellschaft sehr zahlreich. Thomson erschien in einem sehr reichen und kost-

baren Domino und meldete seinem Herrn, Miß Betty sey zugegen, indem er ihm zugleich eine weibliche Masque zeigte, die die vollkommene Statur, Taille, Größe und Manieren derselben hatte. Nimm sie wohl in Acht, erinnerte ihn der Lord, und laß sie nicht entwischen, du kannst dich unsers Beystandes gewiß versehen.

Die beyde Masquen schienen sich gar nicht um Betty zu bekümmern; und ob sie gleich keine geringe Anzahl von Bekannten antrafen, so wurden sie doch, weil sie sie alle sorgfältig vermieden, von keinem erkannt. Es mogte eine Stunde verflossen seyn, als eine Masque erschien, die so wohl bekleidet und in einem so männlichen Anstande sich zeigte, daß sie Aufmerksamkeit erregte. Sie fiel dem Baron so sehr ins Auge, daß er in ihrem Betragen etwas bekanntes erblickte, und sein Erstaunen ward auf den höchsten Grad getrieben, als er den Herrn von B... erkannte. Er meldete dies sogleich dem Lord S... und sie beschlossen, sich beyde sehr eingezogen zu halten. Indessen ließ der Baron seinen Hofmeister nicht aus den Augen, und er muste sich selbst das Bekenntniß ablegen, daß dieser Mann in scherzhaften Geschäften eben so, wie in den ernsthaften, ihm zum Muster der Nachfolge diene. Er blieb nur eine Stunde gegenwärtig, nach welcher er sich, zur nicht geringen Freude des Barons, entfernete. Da das Wetter nicht sehr angenehm war, nahm die Ge-

sellschaft bald ab, es verstohl sich einer nach dem andern, und endlich dachte auch Betty an den Aufbruch. Thomson folgte ihr auf dem Fuße, welches auch der Lord und der Baron thaten. So bald sie an dem Ort ankam, wo des Lords mit sechs raschen Pferden bespannter Wagen, und die Reitpferde, für ihn und den Baron, standen, that Thomson den Angrif. Sie hatten wenig zu bestreiten, der Kutscher hielt auf den ersten Zuruf, und es saß nur ein einiger Begleiter im Wagen. Der Lord befahl ihm, auszusteigen, und er gehorsamte mit einigem Murren. Sogleich ergrif der Baron Miß Betty, und trug sie, alles ihres Wiederstrebens ohngeachtet, in des Lords Wagen, Thomson setzte sich neben sie, der Kutscher jagte mit verhängtem Zügel fort, und der Lord und der Baron begleiteten den Wagen jeder neben einem Schlage desselben.

Kaum mag Damons kleiner Sohn eine herzlichere Freude empfunden haben, als er das kleine niedliche Rothkählgen in seiner Sprangruthe flattern sahe, als diese beyde Fänger empfanden, da sie den nachgetrachteten Fuchs in der Falle hatten. Es war noch nicht völlig eine halbe Stunde verflossen, als sie zu H... Park anlangten. Sogleich ward die erschrockne und ausser sich seyende Betty in ein Zimmer gebracht, und die Entführer begaben sich in ein anderes, um sich bey einigen Erfrischungen zu erhohlen. Endlich giengen sie

zur

zur Betty. Sie fanden sie noch mit der Masque vor dem Gesicht, und baten sie mit verstellter Stimme, sich zu demasquiren, und da sie dieses zu thun sich weigerte, nahm ihr der Lord dieselbe mit Gewalt ab. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie jezt das häßlichste und ungestalltetste Gesicht erblickten, das die Einbildungskraft zusammensetzen kann. Ein Paar übermäßig grosse Augen, ein langes schmales Gesicht, eine tief eingedrückte Nase, ganze Furchen von Pockengruben, ein paar aufgeschwollene Lippen, und ein Kinn nach dem verlängten Maaßstab, machten ohngefähr die Composition desselben aus. Man stelle sich einen furchsamen Menschen vor, dem die Einbildung eine fürchterliche Erscheinung an irgend einem graunvollen Orte bildet, wie er entweder erschrocken mit steigendem Haar zurückspringt, oder mit zitternden Knieen und bebendem Herzen, wie eingewurzelt steht, oder, wenn dieser Vergleich nicht gefällt, einen Menschen, den ein fürchterlicher Donnerschlag in eine Art von Betäubung versetzt, so hat man das Bild dieser beyden betrogener Jäger. Hätten sie zu den Zeiten der Feen gelebt, so würde ihre erste Vermuthung dahin gegangen seyn, daß irgend eine feindselige Schwester dieses erträumten Ordens, ihnen, durch ihre Zauberey, diesen unangenehmen Possen gespielt. Sie sahen einander mit großen Augen starr an, keiner hatte das Vermögen zu reden, und

viel-

vielleicht würde das Stillschweigen lange genug gedauert haben, hätte nicht die gefischte Nymphe es selbst unterbrochen. Ich sehe, meine Herren, redete sie, aus Ihrem Entsetzen, daß Sie sich in meiner Person geirret, und ich freue mich herzlich darüber, weil ich Sie dadurch für Ihre Frechheit gestraft sehe. Indessen bitte ich Sie, daß Sie mich, sobald es geschehen kann, nach L... in meine Wohnung zurück schaffen; denn ich habe einen Mann, der die Eifersucht auf den möglichst höchsten Grad treibt, und der durch mein Aussenbleiben in die äusserste Unruhe versetzt werden wird. Diese lezten Worte weckten gleichsam die beyden Wilddiebe auf, und vertrieben ihre Bestürzung. Verzeihen Sie es einem Irthum, wertheste Lady, fieng der Lord an, daß man sie aufgegriffen, und gewaltsam hieher gebracht hat. Ihre Taille, und Ihr ganzes Betragen, gleicht so sehr einem gewissen andern Frauenzimmer, daß man Sie für dasselbe gehalten, und sich Ihrer bemächtiget hat. Niemand ist bey diesem Irrthum mehr zu kurz gekommen, als wir, und ich hoffe, Sie werden uns mehr bedauern, als auf uns zürnen. Die Lady lachte aus vollem Halse, und gab dadurch ihrer natürlichen Schönheit einen neuen Reiz, indem sie bey dieser Gelegenheit zwey Reihen der vortreflichsten schwarzgelben Zähne zeigte, zwischen welchen sich hin und wieder eine sehr wohlangebrachte Lücke befand. Eilen Sie nur, meine Herren,

sprach

sprach Sie, und laßen Sie mich mit eben dem eilenden Eifer zurückbringen, mit welchem Sie mich hieher gebracht haben, damit ich nicht — — —
In diesem Augenblick flog die Thür auf, und der Herr von B. trat in Lebensgröße herein.

Wo nehme ich die Farben her, um jezt das Bild des Barons treffend zu entwerfen? Wenn jemand die Salzsäule gesehen hätte, worinn das Weib jenes gerechterfundenen, zur Strafe ihrer Neugier, verwandelt ward, so könnte er sich davon eine Vorstellung machen. Verzeihen Sie, meine Herren, sprach der Herr von B... mit dem aufgeräumtesten und freundlichsten Gesicht, daß sich Ihnen und Ihrem Vergnügen meine ungelegene Erscheinung in den Weg wirft. Eine aufrichtige und wahre Freundschaft trieb mich hieher, und verleitete mich zur Kühnheit, mich Ihrem Unwillen auszusetzen; allein, ich will mich sogleich wieder entfernen, wenn Sie nur die Güte haben, und mir erlauben wollen, mit diesem Frauenzimmer wieder nach L... zurückzufahren. Mit diesen Worten wendete er sein Gesicht nach der Lady; allein, seine Bestürzung glich des Lords und des Barons ihrer, als er statt der schönen Betty L... ein vollkommenes Redoutengesicht erblickte. Der Lord brach in das heftigste Gelächter aus, als der Herr von B... dies Frauenzimmer mit stummer Betrachtung angaffen sahe. Sie sind uns wahrhaftig willkommen, Herr von B... rief

er,

er, und wenn Sie sonst Lust haben, so bleiben Sie bey uns, mein Bedienter soll diese Lady den Augenblick nach L... zurückbringen, und wenn es zu Ihrer Beruhigung etwas beytragen kann, so thue ich das feyerliche und wahre Bekenntniß, daß sie, wie sie es sonst noch wäre, als Jungfer von uns scheidet. Unter diesen Worten hatte sich der Herr v. B... erhohlet. Aber wo ist, sprach er, Miß Betty, Mylord? Dort, mein Herr, stehet sie vor Ihren Augen — Miß Betty? — Ja, Miß Betty, bis auf das Ausputzen. Ich hoffe nicht, meine Herren, unterbrach sie die Lady, daß Sie den Frevel, so Sie an mir begangen, noch durch die Schmach der Verspottung erhöhen werden, erweisen Sie sich billiger, und laßen mich nach L... zurückbringen. Sogleich zog der Lord eine Klingel, und als ein Bedienter erschien, befahl er, den Wagen in der möglichsten Geschwindigkeit zurecht zu machen. Sein Befehl ward sogleich erfüllet, die noch rauchende Pferde wurden angespannt, und die metamorphosirte Miß Betty, in Thomsons Begleitung, ward entfernt.

Unter dieser ganzen Zeit hatte der Baron von T... der so einfältig, wie ein Schaf, aussahe, sich weder von seiner Stelle gerührt, noch ein Auge aufgeschlagen. Nun, Herr Baron, redete ihn der Herr von B... an, Sie haben eine unvergleichliche Gestalt zur Ausführung Ihres wohlausgedachten Unternehmens gewählet, es ist doch

gut,

gut, daß Sie Ihre Aussenseite nicht besser haben zeigen wollen, als es die innere verdient, in diesem Falle sind Sie wenigstens kein Heuchler! aber beruhigen Sie sich, ich kam blos hierher, Sie von der Ausübung eines schändlichen Lasters abzuhalten, dieser Zweck ist ohne mich erreicht, und wir sind Freunde! Ich denke, Herr von B... antwortete der Lord, es wird gut für uns alle seyn, daß wir es bleiben; da jeder Verweiß, den Sie dem Baron geben, mich doppelt trift, weil ich ihn zu dem verleitet, wovon Sie, wie ich sehe, gut unterrichtet seyn, so — Halten Sie ein, Mylord, unterbrach ihn der Baron, ich werde nicht zugeben, daß ein Wort ungestraft aus Ihrem Munde gehe, das nur einer Drohung ähnlich sieht, gegen diesen verehrungswürdigen Mann! Bey diesen Worten ward das Gesicht des Lords feuerroth. Ich denke nicht, Herr Baron, erwiederte der Hr. v. B... daß es nöthig sey, daß Sie meine Partie ergreifen, es müste denn seyn, daß Sie mich gegen diesen Herrn für zu schwach hielten. In diesem Augenblick schloß der Baron den Lord, der die Hand an den Degen legte, in seine Arme. Mylord, rief er, wenn Sie in der That so mein Freund seyn, wie Sie mir bisher damit geschmeichelt haben, so geben Sie mir jezt davon eine Probe, und beleidigen Sie meinen Vater nicht! Diese Worte besänftigten ihn völlig. Gut, würdiger Mann! sprach er, indem er dem Herrn von B... die Hand

reichte, geben Sie mir die Ihrige, und laßen Sie uns diese Materie ganz bey Seite setzen. Dies geschahe. Sie blieben ohngefähr noch eine Stunde zusammen, und ritten sodann nach L... zurück.

Als der Lord und der Baron den Anschlag zu dem erzählten mißlungenen Unternehmen machten, stand der ehrliche Jacob hinter einer Tapete, und hörte ihre ganze Unterredung. Da er für das Wohl des Barons unaussprechlich besorgt war, und Gefahr für ihn befürchtete, so erzählte er selbige, noch an dem nehmlichen Abend, dem Herrn von B... in der besten Absicht, worauf dieser ihm Stillschweigen auferlegte und seine Maaßregeln nahm. Miß Betty L... war gar nicht auf dem Balle zu Vauxhall, sondern muste, einer Unpäßlichkeit wegen, in ihrem Zimmer bleiben; doch schob sich, statt ihrer, eine ihr ähnliche Figur unter. Der Herr von B... war noch nicht fünf Minuten auf dem Balle gewesen, eine Lustbarkeit, die sonst gar nicht nach seinem Geschmack war, als er schon den Baron, seiner häßlichen Entstellung ungeachtet, an gewissen ihm eigenen Manieren, erkannte. Er beobachtete ihn eine zeitlang, und entfernete sich dann; aber er nahm seinen Anstand an dem Ort, wo des Lords Wagen stand, den er an einem seiner Bedienten erkannt hatte. Hier hielt er sich mit seinem Pferde auf, bis der Raub vollbracht war; und als des Lords Wagen, wie ein rasselndes Ungewitter, da-

von

von rollete, galloppirte er, in einiger Entfernung, hinter her, und kam da an, als ihn der Leser hat ankommen sehen. Indessen zweifle ich sehr, ob er sich so gut aus dem Spiele gezogen haben würde, wenn das entführte Frauenzimmer wirklich Miß Betty gewesen wäre?

Als der Herr von B... und der Baron in ihrem Zimmer allein waren, vermuthete sich der lezzere eine scharfe Strafpredigt; allein, es erfolgte keine. Sie legten sich zur Ruhe, der eine, zufrieden mit sich selbst, und der andere, unzufrieden über ein fehlgeschlagenes Unternehmen, und beschämt über seine Betretung auf einem lasterhaften Wege. Es vergiengen drey volle Tage, und der Herr von B... gedachte dieser Geschichte nicht mit einem Worte. Der Baron wuste nicht, wie er dieses auslegen sollte; weil er aber doch besorgte, daß hinter diesem Stillschweigen etwas Unangenehmes verborgen seyn mögte, so fing er am vierten Morgen selbst an, davon Erwähnung zu thun, indem er ihn fragte, was er dieses Vergehens wegen von ihm zu gewarten habe? Von mir? Herr Baron! erwiederte er, haben Sie dadurch mich beleidiget? Macht Ihnen Ihr eigenes Herz darüber Vorwürfe, so sind Sie bestraft genug, und ist dies nicht, was würden die meinigen fruchten? Bester, würdigster Freund, antwortete der Baron, indem er ihn umarmte, seit dreyen Tagen und eben so vielen rastlosen Nächten, seufze

ich unter der Last der Vorwürfe dieses Herzens, beruhigen Sie es doch dadurch, daß Sie mich Ihrer Gunst, die ich verloren zu haben befürchte, versichern! Gut, Herr Baron, versetzte dieser, Sie haben sie. Aber Sie sind nun einmahl lange genug ein gebrechlicher Jüngling gewesen, es ist Zeit, daß Sie ein Mann werden. — Mit diesen Worten endigte sich eine Unterredung, die der Baron weit ernsthafter vermuthet hatte, und die, ihrer Gelindigkeit unerachtet, jede Saite seiner empfindenden Seele berührte, und diejenige Harmonie darinn zuwege brachte, die der Herr v. B... wünschte.

Die schöne Jahrszeit näherte sich nach und nach ihrem Ende. Der Baron hatte eine sehr große und weitläuftige Bekanntschaft gemacht, und selbige zu nuzen gewust. Er kannte fast alle Vornehmsten im Civil- und eine nicht kleine Anzahl würdiger Personen im Militair-Staat, sowohl was die See- als was die Land-Macht betrift, unter welchen lezteren der rechtschaffene Oberste L... den ersten und vornehmsten Rang, bey dem Baron, hatte. Die Bekanntschaft dieses grauen Helden war für ihn von einem sehr ausgebreiteten Nutzen, indem er von dessen großen Kenntnissen und seiner langen Erfahrung manchen Unterricht erhielt in Dingen, die der Katheder nicht lehrt, die das Lehrbuch nicht enthält, und die der Geschichtschreiber nicht weiß, oder nicht schreiben darf.

darf. Auch in dem weniger distinguirten Stande fehlte es dem Baron nicht an Bekanntschaft, seine Wißbegierde erstreckte sich auf alles, und er nuzte alles. Zur Zahl seiner Freunde gehörten eine große Menge von Gelehrten aus allen Fächern, eine nicht kleine Zahl berühmter Künstler, und die Werkstellen der Handwerker gaben ihm oft einen reichen Stoff zur Beschäftigung seiner Aufmerksamkeit. Da er auf diese Weise seine Erndte in England durch einen reichen Einschnitt vollendet hatte, so erachtete der Herr von B... für rathsam, ihn nunmehr nach Frankreich überzuführen. Gern wäre der Baron noch den Winter hindurch in L... geblieben; da er aber den Herrn von B... kannte, und wuste, daß er in seinen einmahl gefaßten Vorsätzen, er faßte sie allezeit nach der reifsten Ueberlegung, unbeweglich sey, so unternahm er es nicht einmahl, ihm seinen Wunsch vorzutragen, und also wurden die Anstalten zur Abreise gemacht.

Er nahm nun von seinen vorzüglichsten und besten Freunden Abschied, allein bey niemanden ward ihm derselbe schwerer, als bey dem alten Obersten L... Er liebte diesen rechtschaffenen Greiß wirklich wie einen Vater, und ward von ihm als ein Sohn geliebt. Beyde fühlten die Wunde, die ihre Herzen bey ihrer Trennung empfingen. Der Baron muste sich endlich den väterlichen Umarmungen entreissen, nachdem er keine

kleine Anzahl Thränen den ehrwürdigen Wangen des greisen Helden entküßt hatte. Lord S... begleitete sie bey ihrer Abreise bis nach Dower, wo sie sich, nach dem zärtlichsten Abschiede, und unter den Betheurungen einer ewigen Freundschaft, einschiften, und sich dem flüssigen Elemente des Kanals überließen.

Nach einer kurzen und recht angenehmen Ueberfahrt, langten unsere beyde Reisende ohne Anstoß zu Calais an. Sie hielten sich hier nur so lange auf, als nöthig war, die Merkwürdigkeiten dieses wichtigen Hauptschlüssels in Augenschein zu nehmen, und giengen sodann nach der großen und berühmten Hauptstadt dieses Königreichs ab. Ohngeachtet der Baron in dem, was zu den Hauptzügen des Charakters dieses Volks gehöret, kein Fremdling war, so konnte er sich doch nicht entbrechen, da er es nunmehro, gleichsam in seinem eigenen Hause, handeln sahe, den großen Unterschied zu bewundern, der so sehr merklich zwischen dieser und der Nation, die er eben verlassen hatte, sich zeigte. — Indessen würde ich zu weitläuftig werden, wenn ich mich in Frankreich so lange bey ihm aufhalten wollte, als ich es in England gethan habe; er blieb auch hier nur eine weit kürzere Zeit, als dort. Ich sage kürzlich nur dieses; Der Baron war überall derselbige Baron. Die Schäze der Merkwürdigkeiten, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und der

Künste,

Künste, waren überall die seinigen, er machte sie sich zu eigen. Er erwarb sich auch hier Freunde. In einem Lande, da es so leicht, solche zu bekommen, bekam er weit mehr, als ihm oft lieb war; doch zog er aus jeder Bekanntschaft den möglichst besten Nuzen. Hatte er in England das Gründliche, das was ganz Sache war, bewundert: so lernte er hier die Artigkeit, die Leutseligkeit, das Sanfte und die höflichste Bescheidenheit an der Hand einer freymüthigen Dreistigkeit, hochschäzen. Er ward gar bald ein vollkommener Franzose, und da er mit der Lustigkeit dieser Nation das Ernsthafte seiner eigenen verband, das Gaukelnde und Possenhafte vermied, so hielten ihn die besten Franzosen für den galantesten und artigsten Teutschen, und er war überall angenehm und willkommen.

Ob ich nun gleich mich der möglichsten Kürze, bey Erzählung der fernern Reisebegebenheiten des Barons, befleißigen werde, so werde ich doch keinen der vorzüglichen Auftritte, darinn er sich merkwürdig zeigte, übergehen. Er mogte sich ohngefähr einen Monat in dieser Stadt, die einer kleinen Welt gleicht, aufgehalten haben, als er sich an einem Abend, etwas spät, von einem Freunde, bey dem er gespeiset, nach seiner Wohnung begab. Das Wetter war schön, der Mond schien hell, und der Baron war zu Fuß und ganz allein. Sein Weg gieng neben einer Kirche vor-

bey, die einen sehr großen leeren Platz um sich herum hatte. Kaum war er um die Ecke einer kleinen Gasse, die nach diesem Platz führte, getreten, so hörte er das Geklirr von Degen, die wider einander gewetzet wurden. Er merkte gleich, was dieses bedeute, und wollte Anfangs einen Umweg nehmen, um den Ort, woher der Schall kam, zu vermeiden; weil es aber doch einmahl sein Weg war, und er auch den Schein der Verzagtheit verabscheuete, so gieng er gerade zu. Er war noch nicht völlig zehen Schritt vorwerts gegangen, als er wahrnahm, so viel es der Schatten, den die Kirche machte, zuließ, daß eine einzelne Person, mit dem Rücken gegen einen Kirchpfeiler gelehnet, sich gegen drey andere mit einer löwenmäßigen Herzhaftigkeit wehrte. Dieser Anblick ließ ihn sogleich eine Schelmerey vermuthen. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, zog er seinen Degen, und stürzte sich wie ein Sturmwind unter die Fechtenden. Er ergrif mit der linken Hand einen davon beym Kragen seines Kleides, und warf ihn mit einer so gewaltsamen Heftigkeit zu Boden, daß er, da er mit dem Kopf wider einen Stein fuhr, sinnlos da lag. Sogleich grif er den andern an, und nun wäre der Streit gleich gewesen, wenn nicht der einzelne, welcher angegriffen worden war, an Kräften völlig erschöpft gewesen wäre. Der Baron traf einen muthigen, aber ziemlich ungeschickten Gegner an. Er bediente

sich

sich eines fechterischen Kunstgrifs, unterlief ihn, und stieß ihm das Gefäß seines Degens so nachdrücklich ins Gesicht, daß er einige Schritte zurücktaumelte, und sodann auf das eiligste die Flucht ergrif. Unter diesem Gefecht hatte sich der zu Boden geworfene wieder erhohlet; da er es aber nicht für rathsam hielt, sich aufs neue in das Treffen zu wagen, so zog er sich mit behenden Füßen hinter die Fronte, und kam nicht wieder zum Vorschein. Nun war noch der dritte übrig. Sobald der zweyte feldflüchtig ward, machte sich der Baron an ihn. Ein Schelm, rief er, muß wie ein Schelm begegnet werden; diese Canaillen haben sich über einen einigen hergemacht, jezt wollen wir beyde die Seele dieses Hundes zum Teufel schicken. In diesem Augenblick wendete sich dieser gegen den Baron, und als der leztere seinen Degen, gleich im ersten Gange, wider dessen Brust stieß, sahe er ihn in verschiedene Stücke zerspringen. Ha! eiserner Schurke! rief er, mit dir werde ich kein Mitleiden hegen, mit welchen Worten er dem ganz ermatteten Fremden den Degen entriß, und bey dieser Bewegung bekam er einen Stich, der tödtlich gewesen seyn würde, wann ihn nicht ein dickgefütterter sammetner Ueberrock geschützt hätte. Kaum sahe ihn der Räuber aufs neue bewafnet, so begab er sich auf die Flucht, der Baron eilete ihm nach, und zehen Schritte vom Wahlplatz stieß er ihm seinen Degen, bis

über

über die Hälfte, durch den obern Theil seiner rechten Schulter, und hiermit ließ er ihn laufen.

Hiermit war das Treffen geendiget, und ein sehr rühmlicher Sieg entscheidend erfochten. Der Baron gieng zu dem Angegriffenen zurück. Sind Sie verwundet, mein Herr? fragte er. Ja, Retter meines Lebens! erwiederte jener, ich habe einige Stiche bekommen; aber ich denke, es soll keiner von Wichtigkeit seyn. So kommen Sie, versezte der Baron, meine Wohnung ist nicht weit, wir wollen uns verbinden laßeu; denn ich bin auch verwundet. Sogleich giengen sie, so eilig sie konnten, fort, und zwey Minuten hernach waren sie da. Der Herr von B... saß noch neben seinem Studirtische, als sie ankamen. Ein vertraulicher Schlummer hatte seine Augenlieder geschlossen, von welchen ihn ihr Eintritt erweckte. Kaum hatte er seine Augen auf den blutigen Fremdling geworfen, als er aufsprang, und mit bleichen Wangen und erblaßten Lippen rief: Mylord R... können Sie ein so fluchwürdiges Herz haben, das die Rache auch übers Meer treibt? Lord R...? rief der Baron, und trat erschrocken zurück, welches er in diesem Augenblick auch den Lord thun sahe. Gott! fieng der leztere mit leiser bebender Stimme zu lispeln an, der Baron von T... dem ich den Tod schwur, dem ich ihn von dieser Hand schwur, und dem ich in dieser Absicht aus England nach Frankreich folgte, der ist der Retter

meines

meines Lebens? — Sodann mit stärkerer Stimme, so sey sie verflucht, die Rache, auf ewig sey sie verflucht! und wenn noch ein Keim davon in diesem Herzen künftig sich reget, so müsse der Dolch meines Todtfeindes denselben herausgraben. Mit diesen Worten sprang er auf den Baron zu, und schloß ihn in seine Arme, während seinen Augen Thränen der Dankbarkeit und Reue entflossen.

Jezt ward das besorgende Herz des Herrn von B... beruhigt. Man meldete ihm den Vorgang dieses Abends, worauf sogleich ein Wundarzt herbeygehohlet ward. Lord R... hatte vier Stiche bekommen, unter welchen nur einer von einiger Erheblichkeit war. Der Stich, den der Baron empfangen, hatte eine Rippe in der linken Seite berühret, und war von keiner Bedeutung. Sobald sie verbunden waren, und der Arzt sich entfernet, brachte man den Lord, der viel Blut verlohren hatte, ins Bette, und der Herr von B... erfuhr von dem Baron eine umständliche Erzählung von dem Gefechte. Nach derselben umarmte ihn der Hofmeister, indem er ihm sagte: Sehen Sie, Baron, daß ich die Herzhaftigkeit schäze? Sie haben diesen Abend eine That verrichtet, die Ihnen Ehre macht. Wenn das Blut des Bedrängten, unter den Streichen der Mörder, fließt: dann muß unser Arm zu seinem Schutze sich wafnen, dann muß unser Degen, im trägen

Müs-

Müssigseyn, nicht rosten; aber ein abgeredeter Zweikampf, den eine Kleinigkeit, eine Kinderey verursachte, zeichnet unsern Namen in das Register der unsinnigen Thoren. Wer war es, Baron, der die Seele, die unzubereitete Seele des Lord N... an die Pforten der Ewigkeit führte, und dadurch den Namen des Mörders, in zwiefacher Bedeutung, verdiente? Preisen Sie Gottes Güte, der Ihnen an diesem Abend Gelegenheit gab, diesen an dem Lord begangnen Frevel, durch eine gute That, durch die Rettung seines Lebens, zu verwischen. — Nach diesem sehr reichhaltigen Gespräch suchten sie die Ruhe, und fanden sie im Umfang aller ihrer Erquickung.

Der Morgen fand den Lord in einer erwünschten Erhohlung seiner Kräfte; und als der Wundarzt seine Wunden verband, fand er sie in der besten Beschaffenheit. Nunmehro stattete er folgende Erzählung ab: Als Sie, Herr Baron, aus England giengen, war ich noch nicht wieder so weit hergestellet, daß ich es wagen konnte, mich der Stärke Ihres Arms auszusetzen; doch schwur ich Ihnen die blutigste Rache. Ich beschloß, um nicht meiner Absicht selbst entgegen zu seyn, meine völlige Genesung abzuwarten und Ihnen sodann nach Frankreich zu folgen, und wenn ich Sie hier nicht mehr treffen sollte, Ihnen nach Italien, wohin Sie, wie ich wuste, gehen würden, nachzureisen. In diesem Vorsatz bestärkte ich mich an

jedem

jedem Tage mehr, und Miß Betty L... ermangelte nicht, meiner Rache täglich eine frische Aufreizung zu geben. Endlich genaß ich völlig, und erhielt von meinem Arzt die frohe Nachricht, daß ich nun reisen könne, wohin ich wolle. Sogleich machte ich mich auf den Weg, und es sind nunmehro vier Tage, seit meiner Ankunft, verflossen. Schon am ersten Tage meines Hierseyns schickte ich meine Bedienten aus, Nachrichten von Ihnen einzuziehen, und ich erfuhr, daß Sie noch hier wären. Gestern wendete ich den ganzen Tag dazu an, Sie aufzusuchen; allein, ich erreichte diesen Zweck nicht. Gegend Abend meldete mir einer meiner Aufpasser, daß er Sie in ein Haus, welches er mir bezeichnete, habe gehen sehen. Sogleich begab ich mich in diese Gegend; weil Sie aber in zweyen Stunden nicht erschienen, ward ich des Wartens müde, und gieng in ein, nicht weit von hier entferntes, Weinhaus. Hier blieb ich bis um eilf Uhr. Als ich über den großen Platz, neben der Kirche vorbeygieng, ward ich auf eine furieuse Art von drey Schelmen zugleich angegriffen. Ich zog in der möglichsten Geschwindigkeit den Degen, zog mich fechtend gegen einen Pfeiler zurück, und beschloß, mein Leben auf das theuerste zu verkaufen. Es war andem, daß meine Kräfte mich zu verlassen anfiengen, zumahl da ich schon verwundet war, als Sie mir zu meiner Hülfe plötzlich, und wie aus den Wolken;

dann

dann ich hatte Sie nicht gesehen, erschienen. Den Erfolg wissen Sie. Ich wiederhohle, was ich gestern Abend sagte, ich fluche aller Rache, ich erkenne mich Ihnen nach Leib und Seele verbindlich, und bitte mir Ihre Freundschaft aus.

Nach dieser Erzählung umarmten die nunmehrigen Freunde einander, sie schworen sich eine ewig dauernde Freundschaft; und da der Lord in der That ein zu solcher geschaffnes Herz besaß, so waren sie, so lange der Baron hier war, beynahe unzertrennlich. Der Lord war in P... und dessen ganzen Gegend so gut bekannt, als in L... Von allen den Orten, wo man die Vergnügungen für schweres Geld erkauft, war ihm keiner unbekannt. Er verleitete den Baron, einige derselben, deren Schwellen der Fuß des Ehrliebenden nie überschreiten sollte, zu besuchen. Zu ihnen gesellete sich noch ein Dritter, der Marquis von Ch... und in beyder Gesellschaft betrat der Baron die Wege der Wollust aufs neue. Als sie sich eines Abends in einem dieser Häuser befanden, und beym Weine sich einer ausgelassenen Fröhlichkeit überließen, gab die Wirthin, indem sie eine frische Flasche aufsetzte, dem Baron einen Wink, und gieng hinaus. Der Baron, welcher sie verstand, folgte ihr. Mein Herr, redete sie ihn an, Sie sind ein so wohlgebildeter junger Herr, und ihre Mine, wobey sie auf sein sehr reiches Kleid sahe, verspricht so viel gutes, daß ich Ihnen

nen vor allen andern einen recht delicaten Leckerbissen gönne. Ich habe heute früh ein Thierchen bekommen, das unter hundert andern, wie ein Brillant glänzen würde. Nun freilich, ein bisgen unbändig ist sie noch, das Mädgen, aber von einem Herrn Ihrer Art, wird sie sich schon zahm machen laßen. Nun, erwiederte der Baron, kann ich sie sehen? Ja, Herr Baron! sechs goldene Ludewigs, und sie ist Ihre! Sogleich war der Contract berichtiget, und der Baron ward eine Treppe hoch in ein Zimmer geführt, von dessen Thür die Wirthin eine eiserne Stange und ein Vorhängeschloß wegnahm. Wollt ihr mich etwa, rief der Baron, in den eisernen Kesicht eines Tiegers führen, oder habt ihr in diesem Gefängniß einen erst neuerlich eingefangenen Löwen? Keins von beyden, erwiederte sie, sondern ein allerliebstes weisses Lämmchen. Mit diesen Worten öfnete sie die Thür, ließ ihn hineingehen, und schloß hinter ihm zu. In Wahrheit, der Baron gerieth in Verwunderung, hier eine junge zarte Schönheit anzutreffen, gegen welche selbst die Reize einer Miß Betty zu schwachen Zügen wurden. Er blieb an der Thür stehen, und sahe sie lüstern an; allein, er sahe in ihrem Gesicht die Mine der Schwermuth, des Harms und der tiefsten Traurigkeit. Ihre schöne Augen waren vom Weinen aufgeschwollen, und ein ihren ganzen Körper erschütterndes Zittern hatte sie bey seinem Eintritt

tritt überfallen. Die Wollust wollte in seinem Herzen ihre mißtönende Stimme erheben; aber ein stärkerer Laut des gerührten Mitleidens überstimmte sie. Schönes Kind! redete er sie an, du hast geweinet, dein Auge verräth dies, und deine Mine verkündigt Harm im Herzen. Du bist ja im Hause der Freuden, überlaß dein Herz dem Vergnügen, und folge dessen lockenden Einladungen! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die arme Unglückliche, durch diesen sanften Ton seiner Stimme muthig gemacht, zu seinen Füßen lag. O! wollte Gott! rief sie beklommen, doch aus der Fülle ihres Herzens, Sie hätten das, was Ihre edle Mine verspricht, ein großmüthiges, mitleidiges Herz! ich bin eine arme verlassene Unglückselige, man hat mich betrogen, und in dies Haus gebracht, erbarmen Sie sich meiner, gütigster, bester Herr, lassen sie sich meine Thränen erweichen, und schenken Sie mich den entkräfteten Armen einer sterbenden Mutter wieder! Aber — vielleicht ist sie nicht mehr die zärtlichste beste Mutter — vielleicht ist ihr Geist schon in der Engel Versammlung — und ich bin im Tummelplatze der Lüste. — Bey diesen Worten drang eine solche Fluth von Thränen durch ihre Augen, daß ihre Stimme dadurch erstickt ward.

So viel brauchte es nicht, das an sich gute Herz des Barons zu erweichen. Er nahm das Mädgen in seine Arme, hob sie auf, und setzte sie

einem Stuhl. Arme Unschuldige, sprach er, fürchten Sie nichts! Sie sind in die Hände eines Menschen gefallen, der, anstatt seine Lüste zu befriedigen, Ihre Tugend in Schutz nimmt. Ich will Sie aus diesem Hause führen; aber sagen Sie mir aufrichtig, wie sind Sie hereingekommen? Ja, großmüthiger Mann! antwortete sie, ich will Ihnen alles erzählen, ich hasse das Lügen: ich habe eine alte Mutter, die heute früh von einer plötzlichen Krankheit überfallen ward. Ich gehe aus, und suche einen Arzt. Eine alte gutherzig-aussehende Frau zeigt mir dies Haus. Ich gehe hinein, und frage nach dem Arzt. Man führt mich in ein Zimmer, schließt hinter mich ab, schleppt mich hernach mit Gewalt in dies Gefängniß, und sagt mir, gleichsam wie zu einem Troste, daß ich mich in einem Hause befände, welches die Sittsamkeit mir verbietet zu nennen. Das, mein Herr, ist meine ganze traurige Geschichte. Erfüllen Sie nun Ihr edelmüthiges Versprechen, so wird meine Dankbarkeit ewig dauern. — Der Baron saß eine Minute im Nachdenken vertieft. Seyn Sie ruhig, liebes Kind, sprach er endlich, ich gehe jezt hinunter, und in kurzer Zeit komme ich wieder, und führe Sie an dieser Hand, wohin Sie wollen. Er gieng. Als er in das unterste Zimmer trat, erzählte er sogleich diese ganze Geschichte seinen beyden Gesellschaftern, in englischer Sprache, und bat sich, im Fall der Gegenwehr,

ihren Beystand, in Befreyung des Mädgens, aus. Lord R... war im höchsten Grade großmüthig, und der Marquis besaß ein edelmüthiges Herz, beyde waren zu allem bereit. Er rief der Wirthin. Sie erschien. Höre, Canaille! redete er sie an, giebst du mir jezt gleich das gestohlene Mädgen freywillig, oder lieferst du sie in einer halben Stunde dem Policey-Lieutenant, und dich selbst dem Kerker? Die Mine und der fürchterliche Ton der Stimme, womit der Baron dieses sprach, verursachten ihr ein solches Schrecken, daß sie des Vermögens zu antworten beraubt ward. Der Baron wartete ihre Antwort nicht ab. Mylord, folgen Sie mir! rief er, und so gieng er gerade die Treppe hinauf nach dem Zimmer, wo die Gefangene saß. Der Marquis war unten im Zimmer geblieben, um alle etwanige Bewegungen zu beobachten. Der Baron und der Lord brachten das Mädgen die Treppe herunter, der Marquis schloß sich hinten an, und so führte man sie in den Wagen, in welchem sie, nach ihrer Anweisung, zur Wohnung ihrer Mutter gebracht ward.

Ein Strohm von Freudenthränen entfloß den Augen dieses armen geretteten Mädgens. Alle ihre Worte waren Danksagungen, und jede ihrer Thränen drückte einen ganzen Gedanken aus. Sie kamen nun bey ihrer Wohnung an. Der Baron bat seine beyden Gesellschafter, ihn allein

mit dem Mädgen aussteigen zu laßen, weil die Kranke durch eine unerwartete Erscheinung dreyer Cavaliere bey ihrer Tochter, erschrecken mögte. Das Mädgen führte ihn in ein kleines Zimmer, das zwar ohne allen prächtigen Zierrath, doch sehr reinlich, meubliret war. In einem Alkoven lag ihre kranke Mutter. Mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht streckte sie ihre matten Arme nach ihrer verlohrengewesenen Tochter aus. Wo bist du gewesen, rief sie, seitdem meine Sehnsucht nach dir geschmachtet hat? O! geliebte Mutter! antwortete sie, in einem sehr bösen, im Hause der Ruchlosigkeit, wo ich zu einem Opfer der Laster bestimmt war. Ein Engel erschien, und führte mich heraus, und dieser großmüthige Herr hier, ist dieser Engel. Bey diesen Worten wandte die Mutter ihr forschendes Auge auf den Baron. Sie, mein Herr, sprach sie, sind der Erretter meiner Tochter? Ja! man sieht es Ihnen an, eine mehr von Edelmuth zeugende Mine sahe ich noch nie, wie schön muß Ihre Seele seyn! Aber Sie schenken mir eine liebe Tochter wieder, was kann ich Ihnen für ein so kostbares Geschenk geben? ich bin arm, und Sie scheinen groß und reich zu seyn; doch, gütigster Menschenfreund, ich will für Sie beten, täglich sollen meine Seufzer für Sie zur Quelle aller Güter hinaufsteigen, und Glück für Sie herabbringen. — — Geben Sie sich zufrieden, Madame, unterbrach sie der

Baron, durch die That selbst bin ich in reichem Ueberfluß belohnet, Pflicht war es, was ich that, ich leiste nur der Menschlichkeit ein Gnüge! Jezt kann ich hier nicht länger verziehen, meine Gesellschafter warten auf mich, wenn Sie es aber erlauben wollen, so will ich morgen wiederkommen, und mich nach Ihrem Befinden erkundigen — Mit diesen Worten entfernte er sich, stieg in den Wagen, und fuhr nach seiner Wohnung.

Und so hatte nun abermahls Julius von T... seinen Namen, durch eine rühmliche tugendhafte That in die Register der Unvergeßlichkeit eingezeichnet, wo sie, bis einst die guten und bösen Thaten gegen einander abgewogen werden sollen, für die Wagschale der guten aufbewahret stand, um in Gesellschaft mehrerer seinem Glücke den Ausschlag zu geben. Den andern Tag, gegen Mittag, besuchte er seine Gerettete. Er fand ihre Mutter in der Besserung, und sie selbst von den Schrecknissen des gestrigen Tages erhohlet. Unschuld und Schönheit umglänzten sie in gleichhervorstechendem Maaße. Freude und Dank ließen sie auf einen Augenblick das Strenge der Sittsamkeit vergessen, sie hüpfte in seine Arme, und drückte ihren Mund auf seine Wange; aber dieser Kuß war blos ein Kind der Erkenntlichkeit. Kaum erhohlte sie sich, so entriß sie sich ihm, und die Tugend goß eine Schale von der Farbe der Unschuld über ihre Wangen. Indessen blieb das

Herz

Herz des Barons bey aller dieser Schönheit, Sittsamkeit und Unschuld ungerührt; ein gewisser Zug, eine kleine Mine, die die Natur ihr versagte, und die allein im Stande war, den Ton in der Seele des Jünglings anzugeben, das gewisse unnennbare Etwas, das einer lasterhaften Betty zu Theil ward, und hier nicht war, verursachte, daß er unempfindlich blieb. Er schäzte ihre Tugend hoch, er bewunderte ihre vortrefliche Bildung, aber er liebte sie nicht. Ueberhaupt schien er ein anderer Telemaque zu seyn, den eine unsichtbare Minerve, mit ihrem undurchdringlichen Schilde, wider die Pfeile der Liebe, in diesem Königreiche beschüzte, denn sein Herz blieb in Frankreich unerobert.

Der Herr von B... stand im Begrif, Frankreich zu verlaßen, als er von dem alten Baron von T... frische Wechsel und Briefe empfing. Ein besonderes Blättgen, das in dem Briefe, an den Herrn von B... lag, enthielt folgendes: „Ich bitte Sie, Herr von B... richten Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit dahin, daß Julius sich nicht etwa in ernsthafte Unterhandlungen, mit irgend einem Frauenzimmer, einlasse, wes Standes und Würde sie auch seyn möge, ich habe Absichten mit ihm, die sein Glück betreffen." Die Aufmerksamkeit des Herrn von B... ward hiedurch verdoppelt, und der Erfolg wird lehren, ob Aufmerksamkeit und Scharfsicht im Stande seyn, ein Herz vor Liebe zu bewahren.

Frankreich ward verlassen, und man gieng nach Welschland über. Ich achte es nicht für nöthig, mich in die halsbrechende Arbeit einzulassen, mich über die höchsten Gebirge und tiefsten Klüfte, auf einem beschwerlichen Wege, zu wagen. Ueber sie alle fliege ich weg, und versetze mich und den Leser mitten in Italien. Hier, in diesem Lande der merkwürdigsten Alterthümer, fand des Barons Aufmerksamkeit mit jedem Tage neue Beschäftigungen, er bereicherte sich damit, wie er in andern Ländern gethan hatte, und ob er sich dann und wann auch hier von dem ebenen Pfade, worauf ihn die Klugheit des Herrn von B... zu führen bemüht war, verirrete: so kehrte er doch bald wieder zu demselben zurück, und lernete selbst diese Abweichungen zu seinem Besten anwenden. Es blieb keine einige merkwürdige Stadt dieses daran reichen Landes von ihm unbesucht, doch wiederfuhr ihm darinn nichts Besonderes, die außerordentliche Begebenheit ausgenommen, so sich in V... mit ihm zutrug.

Jedem, der nur einigermaaßen in der Welt Bescheid weiß, wird bekannt seyn, daß V... unter allen Städten Europens, sich unter tausend andern Merkwürdigkeiten, auch dadurch auszeichne, daß daselbst, und besonders zur Zeit des Carnevals, außerordentlich stark, und zum Erstaunen hoch gespielt wird. Ein großer Theil der Spieler spielet zwar freylich nur, um zu spielen; allein,

allein, ein noch grösserer Theil hält diese Zeit für seine Erndte, und es ist gewiß, daß die berühmtesten oder vielmehr berüchtigsten Spieler von Metier, diesen Ort vor allen andern erwählen, um daselbst ihre Beutel, auf erlaubte oder unerlaubte Art, zu füllen. Ich habe schon an einem Orte dieser Geschichte gedacht, daß, obgleich der Baron von T... an der Spielsucht nicht krank lag, er doch so sehr gern diesen Zeitvertreib, denn so nennet man es ja, oder so will man es ja genennet wissen, mitmachte. Der Herr von B... ließ ihm auch dieses sehr gern zu, und gieng ihm mit seinem Beyspiele vor, denn er spielte selbst zuweilen, wenn es die Umstände in Gesellschaften unvermeidlich machten; doch wachte er sorgfältig über ihn, damit es nicht zur Leidenschaft würde. Also spielete der Baron, und er ließ sich in die höchsten Spiele auf den berühmtesten Coffeehäusern ein. Dies konnte er thun; denn obgleich seine Ergötzungsgelder so weit nicht reichten, so gieng er doch manchen Abend mit den ansehnlichsten gewonnenen Summen nach Hause, und er hatte wirklich eine Summe von sieben tausend Rthlr. erobert.

An einem gewissen Abend befand er sich in einer solchen Spielgesellschaft. Die Tische seufzeten gleichsam knackend unter der Last des Geldes, so sie drückte. Jeder unter den Spielern war, nach der Beschaffenheit seines Temperaments oder seiner Leidenschaft, laut oder stumm, man lachte,

scherzte, fluchte und tobte, je nachdem es die Gelegenheit mit sich brachte. Der Baron spielte an einem Tische, an welchem ein unbekannter ausserordentlich reichgekleideter und sehr ansehnlicher Herr, den man für einen französischen Marquis ausgab, Bank hielt. Das Glück wollte diesem Bankier so wohl, daß seine Pointeurs die ansehnlichsten Summen gegen ihn verlohren. Von Zeit zu Zeit kam einer von seinen Bedienten und nahm das vor ihm liegende, ihm hinderliche Gold, weg, und wenn er etwa, welches zuweilen geschahe, starke Summen auszahlen muste, so ersetzte er diesen Abgang seines Herrn mit neuem Vorrath. Niemand machte etwas aus diesem an sich unwichtigen Umstand, bis endlich der Baron, den sein Unglück mißvergnügt machte, eine Karte mit einer sehr nahmhaften Summe besezte. Er hatte beschlossen, wenn ihm auch dieser Zug fehlschlagen sollte, für diesen Abend das Spiel zu verlassen, damit sein Verlust ihn nicht erschöpfte. Er gewann ihn, und der Bankier zahlete aus. Ein gewisses Goldstück, von der empfangenen Summe, fiel, wegen seiner besondern Beschaffenheit, dem Baron ins Auge, er betrachtete es näher, und hielt es für falsch. Er sahe nach, und fand mehrere dieser Art. Aufmerksam hierdurch gemacht, zupfte er einen vornehmen Engländer, mit dem er bekannt war, an den Aufschlag seines Kleides, gab ihm einen Wink, und gieng hinaus.

Dieser

Dieser verstand ihn, und folgte ihm unvermerkt. Mein Freund, redete er ihn an, wofür halten sie unsern Bankier? — Ich kenne ihn nicht, was geht er mich auch an? — Vielleicht mehr als Sie denken; ich halte ihn für einen falschen Spieler und für einen Betrüger, sehen Sie hier diese Goldstücken, ich müste mich sehr irren, wenn sie nicht falsch sind. Sein Freund stuzte, er griff in seine Taschen, und fand darinn dieselbige Sorte von Gold. Lassen Sie uns, sprach er, unserer Sache gewiß werden, wir wollen einige derselben sogleich prüfen lassen. Er rief seinem Bedienten, und schickte ihn mit sechs Stück derselben zu einem in der Nähe wohnenden Goldarbeiter, welcher sie mit der Antwort zurückschickte, daß er dem Münzer dieses Goldes den Galgen wünsche. Nun wissen wir zwar, sprach der Engländer, daß dieses Gold falsch sey, aber es ist nicht ausgemacht, daß es vom Bankier herrühre, er kann es selbst von irgend einem Pointeur empfangen haben, und ohne es zu kennen, wieder ausstreuen. Ich denke immer, ich werde mich nicht irren, erwiederte der Baron, mir deucht, der Kerl hat etwas schelmisches im Gesicht, und er scheinet etwas schüchtern zu seyn. Lassen Sie mich machen, und versprechen Sie mir Ihren Beystand, ich will die Betrügerey entdekken, ohne mich in Gefahr zu setzen, einen Unschuldigen zu beleidigen. Aber ich kann noch nicht einsehen, versezte der Engländer, was der Ban-

Man brachte nun alles wieder in Ordnung. Ihre Beutel hatten die Flüchtlinge zurückgelassen, man bemächtigte sich ihrer. In dem einem derselben fand man gutes und falsches Gold unter einander vermischt, in dem andern aber befand sich nichts, als falsches. In den ersteren hatte der Bediente das gewonnene geschüttet, aus dem leztern hatte er den Abgang seines Herrn ersetzt, und so ward diese mit mehr Verwegenheit als Klugheit gespielte Betrügerey glücklich entdeckt. Der Baron und der Engländer nahmen sich die Mühe, aus dem ersteren Beutel die Schafe von den Böcken zu scheiden, und jeder Spieler empfing von jenen den ihm zukommenden Theil, nach einer auf Ehre und Reputation geschehenen Angabe. Die Böcke wurden zu den Böcken des andern Beutels gesellet, und dem Wirth eingehändiget, um selbige an gehörigen Ort, nebst Anzeige des gespielten Betrugs, abzuliefern.

Man gab sich nun zwar, auf Seiten der Regierung, die äusserste Mühe, dieses vorgeblichen Marquis habhaft zu werden; allein, diese war umsonst, man entdeckte ihn nicht. Indessen hatte er doch V... noch nicht verlassen, wie der Erfolg lehren wird.

Es ist eine bekannte Sache, daß das Frauenzimmer in Italien ungemein eingeschränkt gehalten werde. Einestheils halten sich die Männer zu einem so unbilligen Verfahren, des hitzigen Geblütes

blütes ihrer Weiber wegen, berechtiget, andern, und vorzüglichentheils suchet solches seinen Grund in der übermäßigen Eifersucht der Männer. Indessen kann dennoch alle diese Vorsicht und Wachsamkeit nicht verhindern, daß es hier nicht eben sowohl, als anderwärts, Männer mit bewafneten Stirnen geben sollte; und da es überall die Beschaffenheit der Menschen, und der Menschinnen ganz insonderheit, ist, daß sie das gerade am liebsten thun, wovor man sie am meisten zu bewahren bemüht ist: so giebt es hier der gehörnten Siegfriede noch mehr, als anderwärts. Die Eingekerkerten suchen selbst Gelegenheit, sich ihre Gefangenschaft möglichst angenehm zu machen, und sie finden eine Art von Wollust darinn, wenn sie ihre Argos betrügen können, und so haben sie wenigstens den Trost, daß sie nicht unschuldig leiden. In dieser Betrachtung kommt es einem Fremden, wenn er nur erst des Landes Sitte und Gebrauch hat kennen lernen, so seltsam nicht für, wenn er etwa eine Einladung zu einem verliebten Rendezvous bekommt; und da dergleichen Einladungen mehrentheils feurigen und raschen Jünglingen geschickt werden, so werden sie auch fast nie ausgeschlagen.

Zwey Tage nach dem Vorfall auf dem Coffeehause, gieng der Baron in seinen Geschäften aus, und da er dabey eines Bedienten benöthiget war, so nahm er den Jacob mit. Er war eben

über einen der öffentlichen Plätze gegangen, als sich ihm eine etwas ältliche recht ehrbar gekleidete Frau näherte. Mein Herr, redete sie ihn an, wenn ich anders recht unterrichtet bin, so sind Sie der Baron von T...? Der bin ich, antwortete der Baron, haben Sie mir etwas anzubringen? Nichts weiter, erwiederte sie, als dieses Briefgen. Erfordert es Antwort? fragte der Baron. Ich weiß es nicht, versetzte sie, wenigstens ist mir nicht aufgegeben, dergleichen abzuwarten. Nach dieser Antwort steckte der Baron den Brief in seine Tasche, und hielt sich, weil er nicht Zeit hatte, nicht länger mit Fragen auf. Als er seine Geschäfte verrichtet, und wieder nach Hause gekommen war, las er den erhaltenen Brief, und fand ihn folgenden Innhalts:

Unter allen Männern, die ich jemahls gesehen, sahe ich nie einen liebenswürdigern, als Sie. Ihr erster Anblick setzte mich in Verwunderung, der zweite befahl mir, Sie zu lieben. Lassen Sie sich indessen durch diese offenherzige Erklärung nicht verleiten, mich zu den verworfenen Kreaturen meines Geschlechts zu zählen. Ich wünsche eine nähere Bekanntschaft, und wenn Ihnen mit den Reizen einer Person, die der Ruf schön nennet, und wornach Tausende unerhört seufzen, gedienet ist: so machen Sie mich diesen Abend gegen eilf Uhr so glücklich,

mich

mich zu besuchen. Auf eben dem Orte, wo Ihnen Ueberbringerin dieses überliefert, werden Sie selbige um die bestimmte Stunde wieder finden, und Sie wird Sie sicher und ohne alle Gefahr bringen in die Umarmungen der

Marquise von ...

Der Baron las diesen Brief zu verschiedenenmahlen durch. Seine Seele gieng mit sich selbst zu Rathe, ob er dieser Einladung Folge leisten, oder solche unbeachtet lassen sollte. Die Klugheit rieth zum leztern, die Tugend unterstüzte sie, aber beyden widersprach die Wollust. Wie? rief sie, die Reize eines Frauenzimmers, das der Ruf schön nennet, und nach welchem Tausende unerhört seufzen, wären die ein Gegenstand der Nichtachtung? Die Räthe wurden entlassen, die sinnlichen Begierden behielten die Oberhand, der Baron beschloß, der Einladung zu folgen. Er brachte die übrige Zeit des Tages mit seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu, gieng am Abend auf ein Coffeehaus, und verfügte sich um die bestimmte Stunde, an den bewusten Platz. Er fand seine Führerin schon auf ihn wartend. Ich führe Sie, sprach sie, zu einem Engel, dessen Schönheit Ihre Erwartung übertreffen wird, aber ein Herr von Ihrer Empfehlung, ist auch nur der Umarmungen der Engel würdig. Der Baron drückte ihr einige Goldstücken in die Hand, und folgte ihrer

ihrer Leitung. Die Nacht war ziemlich finster. Ihr Weg gieng durch einige Strassen, und ward von einigen Gassen durchkreuzet. Der Weg ist etwas lang, sprach der ungeduldige Baron, wir hätten können ein Fahrzeug nehmen. Werden Sie nicht ungeduldig, erwiederte sie, gleich sind wir da, eine Gondel hätte uns bequemer überbracht, aber die Sicherheit verbot dieses, das zu erwartende Vergnügen wird die Unbequemlichkeit dieses Umweges tausendfach ersetzen. Endlich kamen sie an. Wir dürfen nicht, sprach die Alte, durch das große Portal des Hauses gehen, hier in dieser schmalen Gasse ist eine Seitenthüre, durch diese führe ich mein Schiff in den Hafen. Sie giengen in diese Gasse, die Alte schloß die Thüre auf, ließ den Baron eintreten, folgte nach, und schloß hinter sich zu. Folgen Sie mir nun, sprach sie, nachdem sie aus einem kleinen Verschlage, eine sehr dunkel brennende Laterne hervorgeholet, dieses ist das Hintergebäude des Palais, es siehet hier etwas wüste aus, weil es nicht bewohnet wird, aber wir wollen bald durch seyn. Er folgte ihr eine Treppe hoch, worauf sie eine kleine Thür öfnete, und ihn durch eine dunkle Kammer in ein zwar kleines, doch prächtig aufgeputztes Zimmerchen führte. Dies ist, sprach sie, das Schlafzimmer meiner Gebieterinn, verziehen Sie hier ein wenig, sie wird bald erscheinen. Mit diesen Worten gieng sie hinaus, und verschloß die Thür.

Der

Der Baron sahe sich im Zimmer um, und fand die Meubles ungemein schön. In der Mitte desselben stand ein Tischgen, auf demselben zwey brennende Wachslichter, eine volle Flasche, zwey Gläser, und ein Ueberfluß von Gebackenen. In der einen Ecke befand sich ein schmales Bette ohne Vorhänge, und das übrige Geräthe war kostbar und wohlgeordnet. Er mogte fünf Minuten allein gewesen seyn, als sich die Thür eines Nebenzimmers öfnete, und eine Göttinn in Menschengestalt hereintrat. Sie war so nachläßig, und doch in seinem so schönen Nachtkleide, emballiret, daß sie in einem besondern, die Sinne rührenden Anstande, erschien. Verzeihen Sie es der Stärke meiner Liebe, Herr Baron, redete sie ihn, ziemlich verschämt, an, daß ich etwas gethan habe, was ein sittsames Frauenzimmer nicht gethan haben sollte, ich weiß dabey keine andere Entschuldigung für mich, als daß es unmöglich sey, Sie zu sehen, ohne Sie zu lieben. Setzen Sie, erwiederte der Baron, alle Entschuldigungen bey Seite, ich gehöre nicht zu den Milzsüchtigen, und habe keine erwartet. Ich gratulire mir zu der Zuneigung einer so himmlischen Dame, und mein Bestreben wird dahin gehen, mich derselben würdig zu erzeigen. Mit diesen Worten küßte er ihre schöne Hand, und schritt stufenweise, in Eroberung der Aussenwerke, fort. Nach der ersten Begrüssung, führte sie ihn an den Tisch. Sie

nahm die Flasche, schenkte ein, und überreichte dem Baron ein Glaß, er berührte es zwar mit seinen Lippen, weil ihn aber die Schönheit der Dame zu sehr beschäftigte, und er keiner Aufmunterung und Stärkung des Geistes bedurfte, so trank er nicht davon, so sehr ihn auch die Dame nöthigte. Der Baron gehörte, bey Vorfällen dieser Art, nicht unter die Zahl der Blöden und Furchtsamen, er kam gern bald zur Hauptsache, und hielt sich nicht lange bey Ceremonien auf, er nahm also seine Göttinn bey der Hand, führte sie an das Bette, und — — — Doch Sittsamkeit, komm, und ziehe einen Vorhang vor Auftritten, die die Schamhaftigkeit beleidigen, und einer nicht genugsam bevestigten Tugend zum Anstoß und Aergerniß gereichen würden.

Unterdessen, daß der Baron hier in den unreinen Umarmungen der Unkeuschheit, die Entzückungen schäumender Lüste genoß, saß der Herr von B... in Sorgen über das lange Aussenbleiben seines geliebten Julius. Es war Ein Uhr, Nachts, und es kam kein Baron. Da dieses ganz wider seine Gewohnheit war, so fieng sein Herz an, sich mit schreckenvoller Ahndung zu ängsten. Er gieng selbst zur Kammer des Jacob, um ihn aufzuwecken und zu fragen, ob er nicht wisse, wohin der Baron diesen Abend gegangen sey? Allein, er fand dessen Bette leer. Er gieng von hier in die Bedientenstube, wo er den Kammerdiener

diener des Barons, in einem Armstuhle schlafend fand. Er weckte ihn auf, und fragte, wo Jacob sey? Er ist nicht zu Hause gekommen, mein Herr, bekam er zur Antwort, ich vermuthe, daß ihn der Herr Baron bey sich habe. Und wo ist dieser? fragte der Herr von B... Das weiß ich nicht, war die Antwort. Er gieng nach seinem Zimmer zurück, und fand einige Beruhigung darinn, daß Jacob bey ihm wäre, und daß dieser nicht ermangeln würde, ihm Nachricht zu geben, wenn der Baron sich irgendwo in Gefahr befände. Indessen gieng er nicht zu Bette, sondern beschloß, dessen Ankunft abzuwarten.

Im Dienste des Lasters ermüdet und an Kräften erschöpft, lag der Baron an der Seite der Tochter der Unzucht, die durch ein lautes Schnarchen einen vesten Schlaf verrieth. Er selbst war im Begrif, seine müden Augen zu schliessen, als er das Gemurmel einiger Stimmen, die unter ihm zu seyn schienen, zu hören glaubte. Er bemerkte sogar, daß einiges Geräusch am Fußboden unter dem Bette entstand. Dies brachte ihn auf den Argwohn, daß er entdeckt seyn müsse, und daß vielleicht der Gemahl der Dame ihn zu überraschen, herannahe. Er brachte die Zeit nicht lange mit unnützen Untersuchungen zu, sprang bestürzt aus dem Bette, und ergrif seinen Degen, welchen er von sich gelegt hatte. In diesem Augenblick sahe er, zu seinem höchsten Erstaunen, das ganze

Bette, so wie es da stand, plötzlich, und wie einen Blitz verschwinden, und an dem Orte, worauf es gestanden hatte, eine sehr große und weite Oefnung entstehen. Im ersten Anfall der Bestürzung konnte er sich kaum besinnen, ob er wirklich wache, oder ob dieses ein Traum sey; und ein anderer an seiner Stelle würde vielleicht gar geglaubt haben, daß er sich in einem bezauberten oder verwünschten Schlosse befände. Indessen blieb er nicht lange in dieser Ungewißheit. Kaum war das Bette einige Augenblicke verschwunden, so hörte er die Worte, mit einer männlichen Stimme, rufen: Was zum Teufel! wo hast du den Kerl? Warum seyd ihr ein solcher Tölpel, antwortete ein Frauenzimmer, aus deren Stimme er sogleich seine Delila erkannte, ehe Ihr noch den zweyten Riegel wegschobet, war er schon aus dem Bette! Hat er denn den Wein nicht gesoffen? fragte die erstere Stimme? Nein, erwiederte diese, er wollte durchaus nicht trinken. Ha! Hurensohn! schrie der Kerl in einem brüllenden Tone, zu dem Loche hinauf, du sollst deswegen meiner Rache nicht entgehen, wisse, ich schwöre sie dir blutiger, als ich sie jemahls an einem ausübte, und damit du wissest, daß du ohne Barmherzigkeit verlohren bist, so erfahre, ich bin eben derjenige Marquis, dessen Betrügerey auf dem Coffeehause, mit dem falschen Golde, du entdecktest, von jenem Augenblick an schwur ich dir den Tod, so bitter, als ihn je jemand

mand empfand, und alle Flüche der Höllen sollen mich treffen, wenn ich nicht deine Seele, noch vor Anbruch des Tages, zum Teufel geschickt haben will! —

Nunmehro sahe der Baron, zu seiner äussersten Bestürzung, in was für einen satanischen Hinterhalt ihn List und Boßheit abermahls gelockt. Bitten, Flehen und Versprechungen, sahe er wohl, würden hier nichts helfen, ein unvermeidlicher Tod zeigte sich ihm in der schwärzesten seiner Gestalten. Wohlan! Verräther! rief er, nach einigem Bedenken, ich bin in deiner Gewalt, bediene dich der Uebermacht, die in deinen Händen ist; aber davon überzeuge dich, ich werde nicht ungerochen sterben. Meine Hand ist bewafnet, fechtend will ich sterben, und ich denke noch den Trost zu haben, dich, und einige deiner Complicen, in die andere Welt, vor mir her zu schicken. Der Baron bekam hierauf keine Antwort. Die Fallthür, auf welcher das Bette gestanden hatte, ward wieder zugemacht, und die Riegel vorgeschoben. Nunmehr machte er alle mögliche Anstalten, sich zu retten, oder sich zu vertheidigen. Das erstere war unmöglich, vor den Fenstern fand er starke eiserne Stäbe, die Thür des Nebenzimmers war vest verschlossen, und diejenige, durch welche er hereingekommen war, ebenfalls, also dachte er blos an seine Vertheidigung. Alles, was in dem Zimmer beweglich war, stellte er, so

gut er konnte, vor beyde Thüren, und als er damit fertig war, stellete er sich mit dem Rücken gegen eine Wand, mit dem Gesicht gegen die Fallthüre gerichtet. Er that einige Gebete zu Gott, bereitete sich, so gut er konnte, zum Tode, und erwartete sein Schicksal. Er sahe in seine Uhr, und fand, daß es zwey Uhr Morgens war. Indessen herrschete im Hause eine völlige Todtenstille, die nur dann und wann, durch das Zuschlagen einer Thür, unterbrochen ward.

Es war um halb drey Uhr, als Jacob, der ehrliche Jacob, erschrocken, und an Athem erschöpft, nach Hause, und in das Zimmer des Herrn von B... gestürzt kam. Um Gottes willen, rief er, lassen Sie uns die geschwindesten Anstalten machen, den Baron zu retten, er ist im Rachen des Todes! fragen Sie nicht lange, wie und wo? folgen Sie mir, gut bewafnet, und lassen Sie uns einige Mann von der nächsten Wache mit uns nehmen. Betäubt, wie vom Blitze gerührt, stand der Herr von B... ohne Bewegung. Zaudern Sie nicht, schrie Jacob, hier ist Ihr Rock, Ihr Degen, und hier sind des Barons Pistolen, ich habe sie selbst noch gestern geladen. Sogleich warf er ihn in die Kleider, und riß ihn, wie im Unsinn, mit sich fort. In zweyen Minuten waren sie bey der Wache. Der Officier bewilligte ihnen nicht nur sogleich sechs Mann, sondern stellete sich auch selbst an deren Spitze, und Jacob führete sie an.

Unterdessen, daß diese Anstalten zu des Barons Rettung gemacht wurden, befand sich dieser im vollen Feuer. Gleich nach halb drey Uhr ward die eine Thüre seines Zimmers geöfnet, sein Bollwerk über den Haufen geworfen, und der Marquis, in Begleitung zweyer handvesten Kerl, drang mit blitzenden Degen herein, und ohne ein Wort zu sprechen, stürmten sie, wie ein Ungewitter, auf ihn ein. Er empfing sie wohl, wehrte sich wie ein Löwe, und stand wie eine Mauer. Das Blut floß. Er bekam einen Stich durch den Arm, gleich darauf einen durch die Schulter, aber vor ihm nieder stürzte einer seiner barbarischen Mörder. Nun hatte er einen Feind weniger, aber seine Kräfte waren erschöpft, und das Blut floß stromweise aus seinen Wunden. Er nahm jezt seine letzten Kräfte zusammen. Es war andem, daß er unterliegen und dem Tode ein Opfer werden sollte, als unvermuthet ein heftiges Getöse im Hause erschallete. In diesem Augenblick sahe sich der Baron in Freiheit, seine Mörder ergriffen schleunig die Flucht, aber auch in eben dem Augenblick entfiel der Degen seiner Hand, und er sank ohnmächtig zur Erden. Als er nach aller angewendeten Mühe wieder ins Leben zurückgerufen war, sahe er sich in den Armen des Herrn von B... den Jacob und einen Wundarzt um sich herum beschäftiget, und eine Anzahl Soldaten zu seiner Beschützung. Sobald er verbunden

 war,

war, brachte man ihn in eine Sänfte, mit derselben in eine Gondel, und so endlich in seine Wohnung. Und nun mag Jacob reden, und uns berichten, wie er der Erretter seines Herrn, aus dieser Hölle, geworden.

Als ich gestern Mittag, sprach er zum Herrn von B..., mit meinem Herrn ausgieng, übergab ihm eine etwas alte Frau einen Brief, welchen er, nach einigen Fragen, in seine Tasche steckte. Ich vermuthete sogleich, daß dieses irgend eine Einladung bedeute; und da mir der Streich, der ihm in A... wiederfuhr, noch sehr im Andenken war, und ich seit dieser Zeit den Vorsatz gefaßt, auf das möglichste, doch im Verborgenen, über ihn zu wachen, so beschloß ich, ihn diesen ganzen Tag genau zu beobachten, und ihn überall, in der Ferne, zu begleiten. Gegen Abend gieng er auf das Coffeehaus, und ich folgte ihm. Gegen eilf Uhr gieng er weg, und ich folgte ihm. Auf eben dem Platze, wo ihm die Frau den Brief überbracht, stand eine, soviel mich die Dunkelheit bemerken ließ, von eben der Gestalt. Er sprach mit ihr, und gieng mit ihr weiter. Ich folgte immer von ferne, bis ich beyde in ein schmales Gäßgen, und in demselben in ein Haus gehen sahe. Ich beschloß, hier zu warten, bis er wieder herauskommen würde, und es hatte zwey Uhr geschlagen, als die Thür geöfnet ward. Ich trat hinter einen Pfeiler, und sahe einen langen starken Mann,

her=

heraustreten, und die Thür wieder hinter sich verschliessen. Da es der Baron nicht war, so blieb ich auf meinem Anstand. Eine Viertelstunde nachher, kam dieser Mann in Begleitung eines andern zurück, zu welchem er, zwar leise, doch mir hörbar, indem er die Thüre aufschloß, sprach: nun soll er, ehe eine halbe Stunde vergehet, kalt seyn. Schrecken und Entsetzen sträubten mir die Haare gen Berge, ich lief so geschwind ich nur konnte, und brachte Ihnen die Nachricht von des Barons Gefahr, und was sich hierauf weiter zutrug, wissen Sie. — So rettete also dieser ehrliche rechtschaffene Kerl, dessen seltene Treue Indiens Schätze nicht bezahlen, seinem Herrn ein Leben, das er ohne ihn gewiß verlohren haben würde.

Sobald der Herr von B... mit der Wache bey dem Hause ankam, ward die Thür desselben mit Gewalt erbrochen. Man stürzte hinein, allein, man wuste nicht, wohin man sich wenden sollte, weil alles finster war. Der Herr von B... der nichts scheuete, gieng voran, und fand zuerst die Treppe. Folget mir, Freunde, rief er, wir müssen doch wohin kommen! Das Glück führte sie an die Thür der dunkeln Kammer, durch welche der Baron gegangen war, sogleich ward sie eingeschlagen, und man sahe Licht. Man drang weiter, und so kam man in das Zimmer, in welchem der Baron, an der Seite des getödteten

Mörders, in seinem Blute lag. O! Gott! rief der Herr von B... wir kommen zu spät, dort liegt er gestreckt! Ein gewaltsames Zittern bemächtigte sich seiner, er war nicht fähig, eine Handlung vorzunehmen. Im Augenblick ergrif Jacob ein Licht, flohe zum Zimmer und Hause hinaus, donnerte einen der Nachbaren heraus, fragte nach einem Wundarzt, und eine Viertelstunde hernach kam er mit einem solchen Engel an. Der Baron ward besichtiget. Er ist nicht todt, sprach der Wundarzt, er hat sich verblutet, seine Seele ist in ihm. Diese tröstliche Worte flößten neues Leben in das Herz des Herrn v. B... und einige Minuten, nach dem Verband, sahe er den Baron wieder aufleben.

Unter der Zeit, daß der Wundarzt mit dem Baron beschäftiget war, durchsuchte der Officier mit seiner Mannschaft das ganze Haus; allein, er fand nichts, was das Leben hatte, in demselben; durch verborgene Schlupfwinkel hatte sich alles unsichtbar gemacht, und er konnte weiter nichts thun, als daß er einige Mann zur Besetzung des Hauses zurückließ, und den Vorgang der Nacht, seiner Obrigkeit anzeigte. Gleich darauf brachte man den Baron weg, wie oben gemeldet worden ist.

Und so war nun abermahls der Baron, durch Mitwirkung einer unsichtbaren mächtigen Hand, einer großen Gefahr entgangen. Seine Wunden

waren

waren nicht von Erheblichkeit, da aber der Stich, den er durch die Beugung des Arms bekam, ein Blutgefäß getroffen, und er eine sehr große Menge Blut verlohren hatte, so war sein Körper so entkräftet, daß eine lange Zeit erfordert ward, ehe er völlig wieder hergestellet werden konnte. Der Herr von B... ließ es nicht daran ermangeln, ihm sein tolles, wider alle vernünftige Vorsicht streitendes Verhalten, bey diesem Vorgange, auf das lebhafteste vorzustellen. Es scheint, sprach er, daß Sie sich vorgesetzt haben, nur allezeit mit Ihrem Schaden klug zu werden, da wählen Sie nun in der That einen seltsamen Weg zu Ihrem Ziele. Die Hand einer allgütigen Vorsehung hat Sie nun schon so manchesmahl aus den augenscheinlichsten Gefahren gerettet; aber fahren Sie nur fort, Undankbarer, diese Güte auf Muthwillen zu ziehen, und seyn Sie dann überzeugt, daß sie endlich diese Hand abziehen, und als einen unzubessernden Elenden Sie verwerfen wird. — Reue, reuige Thränen, Versprechungen, machten die Antwort des Barons aus, und der Herr von B... der die Gebrechlichkeit des Menschen, und des Jünglings insonderheit, kannte, trug Mitleiden mit ihm, ließ sich versöhnen, und fuhr fort, ihn väterlich zu lieben.

Endlich hatte der Herr von B... auch in Italien mit dem Baron von T... seinen Zweck erreicht, und man machte nun Anstalten, nach

Teutschland zurück zu kehren, und diese Reise, mit Besuchung der vorzüglichsten Höfe dieses Landes, zu endigen. Dies geschahe wirklich, man reisete ab, und kam auf Teutschlands Gränzen an.

So sey mir dann gegrüßt, geliebtes Vaterland! gesund und wohlbehalten sehe ich dich wieder, nachdem ich den Baron allenthalben begleitet, und so manche Gefährlichkeiten mit ihm ertragen habe. Ich habe nun nicht mehr nöthig, den Stoff zu meiner Geschichte auf fremden Boden und im ungewöhnten Clima zu sammlen, dein eigener fruchtbarer Boden sey mir nun eine ergiebige Quelle, aus der ich meine Erzählungen schöpfe, bis ich sie geendiget, und mich mit meinem Baron in der Stille und Ruhe eines angenehmen und lustigen Rittersitzes, zurückgezogen haben werde.

Ich würde viel zu weitschweifig werden, wenn ich jeden fürstlichen Hof, deren es in Teutschland so viele giebt, berühren, und mich an denselben mit Kleinigkeiten aufhalten wollte, ich bin überdem nicht gern an den Höfen; denn ich kann nicht kriechen, weil ich aufrecht geschaffen bin, ich bücke mich nicht gern, denn mein Rücken ist ein wenig steif, eine gewisse Unbiegsamkeit, die ihren Sitz unter der linken Brust hat, brachte es dahin, daß ich nie schmeicheln lernen wollte. Ich bin, dem Himmel sey Dank! ohne Schulden; aber ich habe auch nur gerade so viel, als ich brauche,

mich zu sättigen, und mich zu kleiden. Ich kann mich nicht verstellen, ich kann nicht heucheln, ich rede gern überall die Wahrheit. In allem was zu den Wissenschaften an den Höfen erfordert wird, bin ich so unerfahren und unwissend, daß man mich für eine Eule hält, wenn ich zuweilen erscheine. Da ich nun so bin, wie ich bin, so werde ich nicht an jedem Hofe einkehren, mich nirgend lange, und nur im strengsten Incognito, aufhalten.

Diesemnach gedenke ich blos, daß der Herr von B... den Baron die merkwürdigsten Höfe, Städte und Oerter von Teutschland, sehen ließ, um alles der Aufmerksamkeit würdige zu bemerken. Er that dies, wie er es überall gethan hatte, und war bemühet, die genaueste Kenntniß seines Vaterlandes zu erlangen. Sie gelangten also auf ihrer Reise bis nach R... wo der Herr von B... etwas zu verweilen beschlossen hatte, theils dem Baron eine anschauende Kenntniß von der großen Wagschale zu geben, auf welcher die Angelegenheiten des heil. römischen Reichs weißlich gewogen werden, theils ihm eine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten teutschen Häusern dieser Gegend zu verschaffen. Allein, diese Verweilung dauerte weit länger, als er sich vorgesetzt hatte; denn kaum waren sie vier Tage hier gewesen, so ward der Herr von B... krank, ein hitziges Fieber warf ihn ins Bette, und es wurden zwey volle Monat erfordert, ehe er seine Reise

fort-

fortsetzen konnte. Der ehrliche Jacob nahm nur gar zu nahen Theil an dieser Krankheit; denn da er weder Tag noch Nacht den Herrn von B... verlassen wollte, so theilte ihm dieser selbige mit, und er ward eben so krank, als der Herr v. B... selbst. So war denn der Herr Baron von T... ihm selbst überlassen, und fast wollte ich wetten, daß diese Selbstüberlassenheit uns wieder etwas Besonderes zu hören geben werde.

Die einnehmende Gestalt des Barons, seine wirkliche Geschicklichkeit, seine aufgeräumte Gemüthsart, das Empfehlende in seinen Sitten, Manieren und ganzem Betragen, erwarben ihm bald eine ausgebreitete Bekanntschaft in der Stadt und deren umliegenden Gegend. Insonderheit erwarb er sich die Freundschaft eines recht verehrungs- und liebenswürdigen Paares, des Herrn v. H... und seiner Gemahlinn. Der Herr v. H... bekleidete zu R... das Amt eines Gesandten von einem der ersten und vorzüglichsten der teutschen Höfe, und er war, sowohl was seine Geschicklichkeit als auch seine Rechtschaffenheit betraf, ein verehrungswürdiger Mann. Er hatte ehedem mit des Barons Vater in genauer Freundschaft gelebt, und erneuerte diese jezt mit dessen Sohne. Seine Gemahlinn besaß den menschenfreundlichsten und gefälligsten Charakter, und man durfte sie nur sehen, um sie hochzuschätzen. Man fand in diesem Hause fast an allen Tagen eine ausgesuchte

Gesellschaft, und der Baron besuchte es, so oft es der Wohlstand zuließ. Allein, weder der Herr von H... noch seine Gemahlinn, so hoch er beyde auch schäzte, noch die vortrefliche Gesellschaft, waren die Magneten, so ihn dahin zogen, ein ganz anderer Gegenstand ladete ihn ein.

In diesem Hause befand sich ein Frauenzimmer, welches man für eine Verwandte der Frau von H... ausgab, obgleich andere behaupteten, daß sie es nicht sey, und daß man nicht eigentlich sagen könne, wer sie sey. Wilhelmine war eine seltene und ganz außerordentliche Schönheit. Eine Brunette zum Anbeten; von einem majestätischen Wuchse, liebenswürdig wie ein Engel; bezaubernd in ihrem Betragen, freundlich, leutselig, in einem hohen Grade tugendhaft; dies alles, und was sonst noch zu dem Liebens- und Verehrungswürdigen gehört, das alles war Wilhelmine. Vom ersten Tage an, da sie der Baron sahe, liebte er sie, liebte er sie weit mehr, weit stärker, als er je geliebt hatte. Amalia hatte zum erstenmahl sein Herz in Bewegung gesetzt, sie hatte ihm gefallen, und er hatte sie geliebt. Mariane hatte ihn berauscht, und seine Lüste befriediget. Von Miß Betty L... ward er bezaubert; aber Wilhelminen betete er an. Die Eigenliebe lispelte ihm ins Ohr, daß bey den Dunkelheiten, womit ihre Umstände umhüllet waren, diese Eroberung ihm nicht schwer werden würde, und er mogte,

te,

te, gleich Anfangs, eben nicht die erlaubtesten Absichten auf selbige gerichtet haben; aber die Erfahrung lehrete ihn bald, daß Wilhelmine kein Gegenstand der Buhlerey sey, und daß er sich in seinen Meinungen außerordentlich betrögen. Die Liebe läßt sich nicht verbergen, man sagt sogar, sie dringe durch die Handschuh. Wilhelmine war ein überaus scharfsichtiges Mädgen, sie entdeckte bald, was sie in dem Herzen des Barons angerichtet hatte, und da er der liebenswürdigste und wohlgebildetste Jüngling war, so blieb auch das ihrige nicht ungerührt, ehe sie es noch selbst einmahl dachte, liebte sie ihn. Aber sie war klug und tugendhaft. Da sie ihre eigenen näheren Umstände selbst am besten kannte, so sahe sie, vermöge dem ersteren, sehr wohl ein, daß der Baron bey dem Range seiner Geburt, und bey seinen Reichthümern, für sie keine Partie sey, darauf sie denken dürfe, vermöge dem letzteren aber, verabscheuete sie alles, was demselben zuwider war. In dieser Betrachtung bemühete sie sich auf das ernstlichste, ihre Liebe zu unterdrücken; und da sie dieses bey den fast täglichen Besuchen des Barons, mit deren jedem er sie mehr für sich einnahm, nicht konnte, so wendete sie doch alle Gewalt an, solche zu verbergen. Allein, alles ihres guten Willens ungeachtet, that sie doch dieses so schlecht, daß der Baron bald merkte, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Dies machte ihn muthig.

Als er sich eines Tages im Hause des Herrn von H... befand, und die Gesellschaft ihrem Vergnügen nachhing, gieng Wilhelmine hinaus, einige Angelegenheiten zu besorgen. Der Baron folgte ihr unvermerkt nach, und sahe sie in ein gegenüber liegendes Zimmer gehen. Er hatte die Dreistigkeit, solches zu öfnen und hineinzutreten. Kaum erblickte sie ihn: so ward ihr Gesicht mit Zinnoberfarbe überzogen. Erschrecken Sie nicht, sprach der Baron, angebetetes Fräulein, über meine Dreistigkeit, verzeihen Sie mir solche lieber, und das um der Liebe willen, so Sie mir eingeflößt haben. Dies ist ein Bekenntniß, das mir das Herz abgedrückt haben würde, hätte ich es nur noch einen Tag bey mir behalten sollen. Unter diesen Worten hatte er eine ihrer Hände ergriffen, und sie geküßt; und da die Verwirrung, darinn sie seine Erscheinung und Vortrag gesetzt, verursachte, daß sie ihn nicht nur anhörte, sondern auch das leztere zuließ: so beging er die Verwegenheit, sich gewisse Freiheiten zu erlauben, die eine so strenge Sittsamkeit, als Wilhelminens war, beleidigen mußten. Erschrocken sprang sie zurück, und als er ihr nachtrat, bekam er im Eifer einen ziemlich unsanften Stoß, welcher machte, daß er zurückwich. Wie? Herr Baron? rief sie, ein so großer Heuchler sind Sie? Sie sind also nicht der tugendhafte Jüngling, für welchen ich Sie hielt? Hinter so vielem Schein der Tugend verbirgt sich

ein lasterhaftes Herz? Welch ein Mißbrauch! entfernen Sie sich! sonst schäzte ich Sie hoch, nun muß ich Sie verabscheuen! Bey diesen lezten Worten bemerkte der Baron eine Thräne, die ihrem Auge entzitterte. Er war im Begrif, den Mund zu öfnen, um seine verdorbene Sache gut zu machen, als sie ihn plözlich, jedoch mehr traurig, als unwillig, verließ.

Da stand er nun, der gute Baron, alles Muths und aller seiner sonstigen Entschlossenheit beraubt. Beschämt heftete er sein Auge auf den Fußboden des Zimmers. Wilhelminens Tugend, seine Beleidigung derselben, ihre dadurch sich erworbene Verachtung, Unzufriedenheit mit sich selbst, lauter auf einander folgende Ideen, beschäftigten und beunruhigten sein Herz. Endlich erwachte er gleichsam und gieng, in Gedanken verlohren, zur Gesellschaft zurück. Aengstlich suchte sein Auge die beleidigte Tugend, aber es fand sie nicht. Wilhelmine war nicht in das Besuch-Zimmer zurückgegangen, sie hatte sich auf das ihrige geflüchtet, und der Frau von H... durch einen Bedienten wissen lassen, daß eine Uebelkeit sie zurückhalte, bey der Gesellschaft zu erscheinen. Dies überzeugte den Baron von der Wahrheit ihrer lezten Worte: ich verabscheue Sie. Seine ganze fröhliche Munterkeit hatte ihn verlassen, er war zerstreut, niedergeschlagen, traurig. Man bemerkte dieses, und fragte nach der Ursach, und

besaß Verschlagenheit genug, zu antworten, daß der schlechte Zustand des Herrn von B... ihn sehr beunruhige, und eben diese Ursach führte er an, als er die Gesellschaft sehr zeitig verließ. Weit mehr mit Liebe erfüllt, als jemahls, gieng er nach Hause. Seine ganze Seele beherrschte nur ein einziger Gedanke, und der hieß Wilhelmine; sie wieder zu versöhnen, ihre Gunst sich wieder zu erwerben, und ihre Liebe zu erlangen, dies beschäftigte alle Vermögenheiten seines Geistes. Nun kannte er ihre Tugend, eine hohe Meinung von ihr drängte sich ihm auf, und seine Liebe erreichte den höchsten Grad.

Als Wilhelmine auf ihr Zimmer kam, ließ sie ihre zurückgehaltenen Thränen fließen. Sie hatte den Baron für tugendhaft gehalten, und er hatte sich ihr im Bilde des Lasterhaften gezeigt, und eine wahre Traurigkeit bemeisterte sich, über diese Entdeckung, ihres Herzens. Sie war im Begrif, ihn zu verdammen, als ihr Herz seine Partie ergrif, und ihre Liebe ihn zu entschuldigen anfing. Vielleicht, sprach sie zu sich selbst, ist er nicht so verderbt, als er zu seyn scheint, die herrschende Mode unter unsern jungen Narren hat ihn zu einer Frechheit verleitet, die ihm vielleicht nicht eigen ist. — Vielleicht habe ich auch selbst, wiewohl unschuldig, Gelegenheit gegeben, eine in seinen Augen mich erniedrigende Meinung zu fassen. — Doch, armes Herz! was quälest du

dich! er sey so tugendhaft er wolle, und ich es wünsche, er ist der Baron von T... und du wohnest in der Brust eines armen, in Dunkelheiten der Geburt und des Standes eingehüllten verwaiseten Mädgens, entferne das Bild eines Mannes, der für dich nicht geschaffen ward. — — —

Der Baron hatte eine sehr unruhige Nacht. Sein Kummer bekam noch dazu einen sehr merklichen Zusatz, daß er den Herrn von B... so schlecht fand. Da er diesen würdigen Mann in der That liebte, so befürchtete er dessen Verlust, nicht ohne die schmerzlichste Traurigkeit. Betrübt und niedergeschlagen, brachte er einen Theil der Nacht an seinem Bette zu, widmete den andern dem Andenken an Wilhelminen, und kein dritter blieb für den Schlaf übrig. Am folgenden Tage, gegen Abend, trieb ihn die Liebe nach dem Hause, in welchem die ganze Glückseligkeit seines Lebens befindlich war. Aber, mit welchem Kummer verließ er es wieder! Er hatte sie nicht gesehen, und doch wuste er, daß sie weder ausgegangen, noch krank war. Dies trieb seinen Schmerz so hoch, daß er ihm unerträglich ward. Ich will nicht länger, sprach er zu sich selbst, unter diesen Qualen seufzen, ich will mich der Bürde, die mein Herz niederdrückt, entlasten. Wilhelmine soll meinen Kummer, meine Reue und die Stärke meiner Liebe erfahren, in einer so schönen Brust kann kein Felsenherz wohnen, und wohnte es darinn

inn, ich will es erweichen! Sogleich flog er an seinen Schreibtisch, und sein volles Herz dictirte seiner Feder folgende Zeilen:

Verehrungswürdiges Fräulein!

Aus dem Staube, darinn der lezte Blick ihres zornigen Auges ihn niederwarf, wagt es der Unglückliche, der Frechheit genug besaß, etwas wider ihre Tugend zu unternehmen, sich Ihnen zu nähern. O! könnten Sie ihn sehen, Fräulein, könnten Sie den Baron von T... sehen, wie er gedemüthigt und niedergedrückt, unter den Vorwürfen seines eigenen Herzens seufzet, und seinen Fehler bereuet, Sie würden, Sie müsten sich seiner erbarmen. Mein Herz ist aufrichtig, es bekennet Ihnen die Quelle, woraus sein Vergehen floß. Ich sahe, Fräulein, Ihre Freundlichkeit, sie nahm mich ein, aber ich war ein so kurzsichtiger Thor, davon eine sehr irrige Auslegung zu machen, nach dieser handelte ich, und meine dumme Ungezogenheit erregte und verdiente Ihren Zorn. Ich bin nicht lasterhaft, tugendhaftes Fräulein, ich hasse das Laster, aber die Hitze einer ungestümen Jugend reißt mich oft mit sich fort, dann strauchelt mein Fuß, und ich falle. Verzeihen Sie mir, beste Wilhelmine, verzeihen Sie einem Reuigen, und schenken Sie ihm eine Gewogen-

 heit

heit wieder, die er zwar frevelhaft verscherzte, aber ohne welche sein Leben Tod heißt. Sie sind tugendhaft, in einem weit höhern Grade tugendhaft, als ich, Geblendeter, es glaubte; aber, Fräulein, muß man tödten, um es zu seyn? Gehört ein unempfindliches, hartes und unzuerweichendes Herz zur Ausübung der Tugend? Sie ist ja sonst so sanft, so mitleidig, so gütig diese Einwohnerinn des Himmels, diese Gespielinn der Engel, und sie sollte Sie verleiten, unversöhnlich zu seyn? Nein, angebetetes Fräulein, das thut sie nicht, und so hoffe ich Ihre Verzeihung, um die ich Sie fußfällig bitte. — Aber, wenn ich auch in Gefahr gerathen sollte, Ihren Zorn aufs neue zu reizen, wie kann ich Ihnen verschweigen, was meine ganze Seele beschäftiget; wie kann ich Ihnen verschweigen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie verehre und anbete? Mein Blut, mein Leben, und wenn sonst noch etwas ist, das mir theurer wäre, fordern Sie es, zum Beweise der Aufrichtigkeit und Stärke meiner Liebe, den Augenblick soll es zu Ihren Füssen liegen. O! Fräulein, Sie könnten einen Menschen glücklich machen, der es ohne Sie nicht seyn kann, schenken Sie mir Ihre Liebe, überlassen Sie mir ein Herz, das ich anbete! Thäten Sie es nicht, wie verwünscht

ist mir der Gedanke! so stürzten Sie, Fräulein, meine Seele in den Schlund des Verderbens, die schrecklichste Verzweifelung mit der ganzen schwarzen Begleitung ihrer traurigen Folgen, würde mich umringen, und unter ihrer eisernen Hand verseufzete ich, Elender, mein Leben, und sie verwandelte alle meine Tage in Nächte! Machen Sie mich so glücklich, und würdigen Sie mich einer tröstenden Antwort, damit ich nicht unter dem harten Joche der Erwartung erliege. — Dieser Brief ward gesiegelt, den Händen des Kammerdieners übergeben, kam aus denselben, in Begleitung goldener Gesellschafter, in die Hände des Kammermädgens, und gelangte, durch diese Instanzen, an den schönen Ort seiner Bestimmung. Soll ich ihn lesen? fragte Wilhelmine sich selbst? Nein, sprach die Klugheit. Ja! sagte das Herz. Sogleich erbrach ihn die Hand. Sie las ihn, und Thränen entflossen ihren Augen, rolleten über ihre Wangen, und verstahlen sich zwischen den Zeilen des Briefes. O! wüstest du es nur, sprach sie, wie wenig mein Herz auf dich zu zürnen vermag, wie erweicht es sey, du würdest um Verzeihung nicht bitten, um Liebe so nicht flehen! — Du wärest nicht lasterhaft? — Nein, du bist es nicht! tugendhaft bist du; aber du konntest dich vergessen, du thatst es, und lange hatte ich dir verziehen, lange, ehe du noch darum

 batest.

batest. — Du forderst meine Liebe, mein Herz, — o! könnt ich dir beydes versagen, oder könnte ich dir beydes wieder entreissen! — Unglückliche Wilhelmine! warum mußtest du den Baron von T... kennen lernen? Wie glücklich warst du, ehe du ihn kanntest, in welcher seligen Ruhe verflossen deine Tage! und nun — — — Aber werde ich ihm antworten? — Nein! — — aber doch — — Hier folgte eine stumme Ueberlegung, und endlich die Worte: ja, ich will ihm antworten, ihm verzeihen, aber nichts von Liebe gedenken, doch soll er meine dürftigen Umstände, die Dunkelheit meiner Geburt, erfahren; schreckt ihn die nicht, treibt meine Armuth ihn nicht ab, fährt er denn noch fort, mich zu lieben, nun dann — — Traurig, mit bedächtigen langsamen Schritten trat sie an ihren Schreibtisch, setzte sich gedankenvoll nieder, und ihrer Feder entflossen folgende Zeilen:

Mein Herr!

Würde es mir auch an Entschuldigungen fehlen, wenn ich Ihren Brief unbeantwortet ließe? Handelt auch ein junges Frauenzimmer den Regeln der Wohlanständigkeit gemäß, wenn es sich mit einem Manne in Briefwechsel einläßt, der mit demselben in einem gewissen Tone spricht? Nein! Aber ich will auch nicht, daß Sie dieser Antwort den Namen eines Briefwechsels beylegen, ganz sicher wäre sie nicht erfolgt, hätte

hätte mich nicht Ihr eigenes Wohl dazu verpflichtet. Was den ersten Theil ihres Briefes betrift, so kann ich denselben füglich übergehen. Sie ersparen mir die saure Mühe, Ihnen Vorwürfe zu machen, dadurch, daß Sie Sich solche selbst machen. Sie bereuen Ihren Fehler, und es scheinet Ihnen an dessen Verzeihung gelegen zu seyn, Sie haben sie. Aber nun, Herr Baron, Sie reden von — Liebe! und mit wem? Bedachten Sie das auch? mit einem ganz armen, ganz dürftigen, mit einem verlassenen, verwaiseten Mädgen, das nie einen Vater gekannt, von einer Mutter zwar gehöret, aber nie sie gesehen, das ihre bisherige Unterhaltung, nächst Gott, der auch die Sperlinge ernährt, der gütigen Gesinnung anderer schuldig ist, das, mit Einem Worte, die ärmste Waise unter der Sonnen ist. Sie musten es wohl vergessen haben, daß Sie der Baron von T... wären, daß Sie von hohem Range und im Besitz großer Reichthümer wären, als Sie Sich von den kleinen Reizen eines so armseligen Mädgens blenden ließen. Erlauben Sie mir dann, Sie daran zu erinnern. Ihre Liebe mag aufrichtig seyn, ich will Sie durch keinen Zweifel beleidigen; hängen Sie aber, in Absicht derselben, von niemanden, als Sich selbst, ab? Haben

Sie nicht einen Vater, und würde der eine Verbindung, abscheulich wäre es, wenn Sie auf etwas anders dächten, zugeben, die mit seinen Absichten nicht stimmen kann? Hatten Sie das auch bedacht? Können Sie mich im Ernst für tugendhaft halten, und dennoch glauben, daß ich Frechheit genug besäße, mich in eine vornehme Familie einzudrängen oder einzuschleichen, wider den Willen derselben? Trauen Sie mir eine so niedere Denkungsart, so wenig Stolz zu, daß ich es ertragen könnte, mir von derselben verächtlich begegnen zu lassen? Prüfen Sie alles dieses, mit der innigen reifen Beurtheilungskraft, die ich Ihnen zutraue, und hören Sie dann auf, einer Leidenschaft nachzuhangen, der so viele Hindernisse sich in den Weg werfen. Indessen überzeugen Sie Sich von meiner Hochachtung, und begnügen Sie Sich damit, daß ich mich nenne —

Ihre Freundin.

Als Wilhelmine diesen Brief, unter Strömen von Thränen, vollendet hatte, überlas sie ihn. Sie fand ihn hart, und so sehr wider die Regungen ihres zärtlichen Herzens, daß sie, ihn zu durchsteichen, im Begrif war. O! Tugend! rief sie, welch ein Opfer verlangst du! Es ist grösser als mein Leben, ich brächte dir dies weit williger — aber es sey darum, du bist es dennoch wohl werth,

daß

daß ich dir das liebste aufopfere, das ich hatte, und das du fordern konntest! Aber, armer Baron! hier ward ihr Schmerz größer, und ihre Thränen flossen häufiger, armer Baron, wie wird es bluten, dein verwundetes Herz, wann du diesen eisernen Brief gelesen haben wirst! O! gereicht es dir zum Trost, im Unglück Gesellschaft zu haben: so wisse, daß auch das meinige blute. — Nach diesen Worten, schlug sie den Brief zusammen, siegelte ihn, zog eine Klingel, und übergab ihn ihrer Zofe zur weitern Besorgung. Kaum sahe sie ihn aus ihren Augen entfernt, so fiel ihr ein, daß sie vergessen, darinn, wie sie sich vorgesetzt gehabt, dessen Beantwortung zu verbitten; allein, sie hatte nicht den Muth, ihn zurück zu fordern, um diesen Nachsatz noch hinzuzufügen, und also war er, ehe noch eine Stunde vergieng, in den Händen des Barons, und der dienstwillige Briefträger erhielt dafür ein wenig mehr, als sonst das gewöhnliche Briefgeld beträgt.

Der Baron empfing ihn mit klopfenden Herzen, erbrach ihn mit zitternden Händen, und las ihn mit einer bewegten Seele. Er hatte ihn endlich gelesen. Traurig, mit bekümmertem Herzen, stand er in stummer Betrachtung verloren; ein langer Seufzer entfloh endlich seiner Brust, an den die Worte sich hängten: so liebt Sie mich nicht? — Ich armer Betrogener! wie hat meine Eitelkeit mich geblendet! ich schmeichelte mir

mit hohen Dingen, aber klein genug erfolgen sie. —
Er las den Brief von neuem. Nein, nein, Wil-
helmine liebt den Unglücklichen nicht, der sie an-
betet, jede Zeile dieses Briefs überzeugt mich da-
von, jedes Wort ist mit einem stählernen Grif-
fel geschrieben, zu meiner Qual und Marter ge-
schrieben, nicht ein einiges lindert den Schmerz
dieses leidenden Herzens. — Ihre Umstände —
Ihre Geburt — Was bekümmert meine Liebe
um die sich? Nichtsbedeutende Kleinigkeiten, euch
verachte ich, zu klein für die höhere Seele, sinken
diese elende Vorurtheile in ihr Nichts zurück, da-
hin sie gehören. — O! Wilhelmine! kenntest du
die Liebe, kenntest du sie in der Stärke, darinn
meine Seele sie kennt, mein Herz sie empfindet,
diese unbeachtenswerthe Hindernisse, die Gebirge
dir scheinen, würden zu kleineren unbemerkten Hü-
gelchen werden, die der Wurm im Staube auf-
wirft, und die der leiseste Fußtritt des eilenden
Wanderers ebnet. — Aber was mache ich nun? —
Ich will noch einmahl es wagen! Verzage du
nicht, Herz! besiege eine Härte, die vielleicht nicht
ganz Härte ist — aber — o wie verwünscht,
wie mißgeschaffen stellt er mir sich dar, der töd-
tende Gedanke! Wenn Wilhelminens Herz nicht
mehr das ihrige wäre, wann ein anderer Gegen-
stand es schon füllte — doch er weiche, dieser
marternde Gedanke! Wilhelmine soll mein gan-
zes Herz sehen, die ganze Stärke meiner Leiden-

schaft erfahren, und siegen will ich, oder sterben — Und so grif er von neuem zur Feder.

Eine rührende Klage über Wilhelminens Härte, ein Verzeichniß der Martern seines Herzens, die Bekämpfung der Vorurtheile von Geburt, Rang und Vermögen, die Versicherungen unter theuern Schwüren, von der Reinigkeit, Aufrichtigkeit, Stärke und Uneigennützigkeit seiner brennenden Liebe, ein nach dem Leben geschildertes Bild eines nach Gegenliebe schmachtenden Herzens, und endlich eine Bitte, um die Erlaubniß, alles dieses mündlich bekräftigen zu dürfen, waren die verschiedene Stücke, aus welchen sein Brief zusammengesetzt war; und da er darinn so sehr die Sprache des Herzens redete, die fast allezeit auch wieder das Herz trift, so ward die gerührte Wilhelmine völlig erweicht, überwältigt, besiegt. Noch an demselbigen Tage bekam er davon eine gewünschte Ueberzeugung. Nach einem zweystündigen sehr harten Kampfe, dem Vernunft und Herz sich überließen, behielt das leztere das Feld, und ein zweytes Antwortschreiben, dessen Plan die Tugend entworfen, darinn die Sittsamkeit die Feder geführt, in welchem jedes Wort das Gepräge jungfräulicher Schamhaftigkeit hatte, und das die Liebe dictiret, überhäufte ihn mit Glück, mit Vergnügen und Freude. Am Abend dieses Tages gieng er nach dem Hause des Herrn von H... er fand seine Wilhelmine. Eine strah-

lende

lende Röthe, die ihr Gesicht bey seinem Anblick überzog, stellte sie ihm in einer glänzendern Gestalt vor, als er sie jemahls gesehen, und setzte seine ganze Seele in Entzückung, und damahls that er im Innersten seines Herzens das feyerlichste Gelübde, sie, oder niemahls eine andere, zu heyrathen. Er fand Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und wandte sie dazu an, daß er alles, was er geschrieben, in den feyerlichsten Ausdrücken bekräftigte; und so waren nun beyde ein durch die Bande der zärtlichsten Liebe vereinigtes Paar, deren Reinigkeit und Tugend eine bessere Belohnung erforderten, als die Folge der Zeit ihnen gewährte.

Unterdessen befand sich der Herr von B... noch immer in sehr mißlichen Umständen, und er war noch immer in Gefahr, das Leben zu verlieren; eben so verhielt es sich mit dem ehrlichen Jacob; und beyde wusten also von dem nichts, was mit dem Baron vorgegangen war. Dieser widmete seinem geliebten Hofmeister alle diejenige Zeit, so ihn die Liebe abmüßigen ließ; und ob er gleich ein viel zu gutes Herz hatte, als daß er die Verlängerung seiner Krankheit hätte wünschen sollen: so kam ihm selbige doch, bey der Lage, darinn er sich jezt befand, sehr zu statten.

Die Frau von H... war eine sehr scharfsichtige Frau. Sie bemerkte gar bald an ihrer geliebten Wilhelmine eine sehr veränderte Gemüths-Beschaffenheit. Sie war nicht mehr das aufge-

räumte scherzhafte Mädgen, das ihr so oft zur Aufmunterung gedienet, sie saß oft im tiefen Nachdenken verloren, seufzete nicht selten, und ihre Augen verriethen zuweilen, daß ein geheimer Kummer des Herzens durch sie seinen Ausfluß genommen. Sie schrieb dies sogleich auf die Rechnung der Liebe; und da das Verhalten des Barons gegen Wilhelminen gar nicht zweydeutig war, so sehr er sich auch in Acht nehmen wollte, so setzte sie hieraus ein beyderseitiges geheimes Verständniß zusammen. Sie liebte Wilhelminen mit aller Zärtlichkeit einer Mutter, aufrichtig wünschte sie ihr das günstigste Schicksal, sie kannte ihre Tugend und ihre Verdienste, sie wuste, daß sie des Barons nicht unwürdig wäre; allein, Wilhelminens Geburt, ihre dürftige Umstände, und ihre gänzliche Armuth, waren einer Verbindung mit dem Baron so sehr im Wege, daß sie dies bedauernswürdige Mädgen aufrichtig beklagte. Indessen wollte sie ihr doch von ihrer Entdeckung nichts sagen, bis sie ihr ihre Geheimnisse von selbst anvertrauen würde, doch gab sie ihrem Gemahl Nachricht davon. Ich kenne des Barons Vater, antwortete dieser, er ist der rechtschaffenste Mann, den ich kannte; allein, in eine Verbindung seines Sohnes mit unserer Wilhelmine, wird er nie willigen. Ich bitte Sie also, treffen Sie schleunig die bestmöglichsten Anstalten, daß dieser Taumel nicht weiter greife, und ihr Gehirn in

Unordnung bringe. Die Frau von H... versprach, dies zu thun; und da sie sich vorstellete, daß der Baron, wenn er einen nähern Unterricht von Wilhelminens Umständen bekäme, vielleicht dadurch abgeschreckt werden würde, so beschloß sie, dieses Mittel wider seine Liebe zu versuchen, und ihm solchen selbst mitzutheilen.

In dieser Absicht entfernete sie, an einem gewissen Tage, an welchem sie den Baron gewiß vermuthete, Wilhelminen, indem sie solche, in gewissen Angelegenheiten, nach dem Landsitz schickte, welchen der Herr von H... zwey Meilen von R... hatte. Der Baron erschien richtig, und der Thürsteher bekam Befehl, jedermann abzuweisen. Der Baron ward, wie gewöhnlich, in der Frau von H... Zimmer geführt, worinn er sie ganz allein fand. Er wartete mit Schmerzen auf die Erscheinung seiner Wilhelmine, aber sie erfolgte nicht. Die Frau von H... fand eine Art von Vergnügen daran, wenn sie sein so schmachtendes Auge auf die Thür geheftet sahe, und eine kleine Ungeduld an ihm bemerkte, daß der Gegenstand seiner Wünsche sich nicht einfand. Nach und nach spielte sie sich auf Wilhelminen, und sie wuste ihre Unterredung so listig einzurichten, daß sie dem Baron selbst eine Frage ablockte, die dieses Mädgen insonderheit betraf. In wie fern, fragte der Baron, ist das Fräulein Wilhelmine mit Ihnen verwandt? Wilhelmine, antwortete die Frau von

H... ist weder mit mir noch mit meinem Manne verwandt, sie ist blos meine Pflegetochter, wessen rechte Tochter sie sey, wissen wir eben so wenig, als sie es selbst weiß. Würden Sie es mir wohl verzeihen, fragte der Baron weiter, wenn ich Sie bäte, mir hierüber ein wenig mehr zu sagen? Alles, was ich selbst davon weiß, Herr Baron, fuhr die Frau v. H... fort, stehet zu Ihrem Befehl. Es sind nunmehro vierzehn Jahre, daß meine kränklichen Umstände mich nöthigten, das Karls-Bad zu besuchen. Als ich aus demselben nach Hause zurückkehrte, sahe ich mich genöthiget, in einem Dorfe zu übernachten, weil etwas an meinem Wagen zerbrochen war. Ich mogte zwey Stunden im Wirthshause gewesen seyn, als ein kleines ausserordentlich schönes, und obgleich nur schlecht, doch sehr reinlich gekleidetes Mädgen, erschien, welches mir mit einem bewundernswürdigen Anstande, der ganz Artigkeit war, ein Körbgen überreichte, worinn Früchte, die mit Blumen überstreuet waren, befindlich waren. Ich fand an diesem liebenswürdigen Kinde ein so großes Vergnügen, daß ich mich in eine lange Unterhaltung mit ihm einließ. Es beantwortete alle meine Fragen so sehr zu meinem Vergnügen, daß in mir der Wunsch aufstieg, solches mit mir zu nehmen, um es immer bey mir zu haben. Ich legte ihm die Frage vor, ob es mit mir reisen wollte? es sahe mich liebreich an, und antwortete: ich habe hier eine

sehr liebe Mutter, die ich wohl nicht gern verließe, doch hat sie mir selbst gesagt, daß sie mich bald in die Stadt bringen wolle, daß ich daselbst etwas lerne. Sie scheinen eine so gütige Frau zu seyn, daß ich alsdenn wohl bey Ihnen seyn mögte, und wenn meine Mutter es erlauben wollte, und Sie wollten mich mitnehmen, so reisete ich wohl gleich mit; denn ich mögte gern viel, recht viel lernen. Nun gut, mein liebes Kind, sprach ich, wolltest du mir wohl deine Mutter hierher bringen? O! ja, antwortete es, sie soll, wenn Sie es befehlen, gleich hier seyn. Ich schüttete die Früchte und Blumen aus dem Körbgen, warf zwey Ducaten hinein, und schickte es damit fort.

Nach einer Viertelstunde erschien es in Begleitung seiner Mutter. Diese war eine ältliche Frau, deren Mine, ob sie gleich nur eine Pachterin war, viel Gutes redete, und ihr Anzug, der nur bäuerisch war, zeigte einen guten Geschmack. Ihr habt, redete ich sie an, eine sehr liebenswürdige Tochter, und seyd also glücklicher als ich, denn ich habe gar keine. Sie lächelte. Nicht so glücklich, gnädige Frau, sprach sie, als Sie denken, dies liebe Kind ist nicht meine Tochter, die Menschenliebe hieß mich es aufnehmen, als dessen Tante starb, die es bey sich hatte. Nun, wem gehöret es denn? fragte ich. Das weiß ich nicht eigentlich, antwortete sie; aber soviel weiß ich wohl, aus dem Munde der sterbenden Tante,

daß

daß es adlicher und sehr vornehmer Herkunft ist. Sie hatte dieses Mädgen, von seiner Geburt an, erzogen. Es war fünf Jahre alt, als unser Dorf das Unglück hatte, abzubrennen. Ihr Haus war eins von den ersten, so die Flamme in Asche verwandelte, sie rettete nichts als das Leben, und ich trug dies Kind auf meinen Armen heraus, und brachte beyde in mein Haus, in welchem die Tante, vom Schreck überwältigt, zwey Tage hernach starb, und mir dies Kind auf meine Seele band, mit der Anzeige, daß es, mit der Zeit, von seinen vornehmen Eltern, nicht ohne große Belohnung, abgefordert werden würde. — Und Ihr habt hernach nie etwas von diesen Eltern erfahren? — Nein! nicht eine Sylbe. — Ist denn nichts da, so zur Erhaltung des Kindes bestimmt worden? — Wenn auch etwas da gewesen wäre, so ist es von den Flammen verzehret worden. — Wie heißt die kleine Unglückliche? — Wilhelmine. — Ich hätte wohl eine kleine Bitte an euch, liebe Mutter, wenn ich nur wüßte, daß ich eurem guten Herzen nicht dadurch zu nahe träte. — Befehlen Sie, gnädige Frau, ich werde glücklich seyn, wenn ich Ihnen gefällig werden kann. — Ueberlasset mir die kleine Kreatur. Sie hat mir gesagt, daß ihr sie in die Stadt bringen wolltet, ich will sie mitnehmen nach R... und sie erziehen. Sie schwieg eine Minute, und einige Thränen flossen über ihre Wangen. Das wäre wohl gut,

aber — — — Nun aber fahret fort, gute Mutter! Sie sahe mich stumm, doch mit einem redenden Blick, an. Vielleicht setzt Ihr ein Mißtrauen in mich, ich kann Euch solches nicht verdenken, Ihr kennet mich nicht, wisset also, ich bin die Gemahlinn des M. v. H... aus R... ich will Wilhelminen erziehen, sie soll meine Tochter werden; und wenn ihre Eltern sich finden, so weiset sie zu mir, die ganze Belohnung, für die Erziehung, soll deswegen dennoch Euer seyn. — Ich würde zu weitläuftig werden, Herr Baron, wenn ich dies Gespräch, das noch lange dauerte, hier wiederholen wollte, genug, ich ward mit der Pflegemutter eins, sie überließ mir Wilhelminen, ich nahm sie gleich den andern Tag mit, und seit der Zeit ist sie meine Tochter. Niemand hat jemahls nach ihr gefragt, und ich glaube auch nicht, daß dieses je geschehen werde. Die Pachterin ist vor zwey Jahren gestorben, doch habe ich in dem Dorfe Nachricht gelaßen, wo sich Wilhelmine befinde.

Der Baron hatte dieser Erzählung aufmerksam zugehöret; ein Seufzer, der sich aus seiner Brust, unaufgehalten, hervordrang, war seine ganze Antwort darauf. Ich bedaure dies arme Mädgen, fuhr die Frau v. H... fort, daß das Glück sie so schlecht bedacht hat, sie ist schön, artig, tugendhaft, und hat ein vortrefliches Herz; aber das sind, in Ermangelung des Reichthums,

in unsern Tagen nicht die Schäze, die ein Frauenzimmer versorgen. Warum nicht, Fr. v. H...? antwortete der Baron, wie im Eifer, wann wir das Vorurtheil beyseite setzen, und legen diese Schäze Wilhelminens in eine Wagschale, so werden viel, o sehr viel Güter des Glücks in die andere geleget werden müssen, wenn das Zünglein nur einstehen soll. — Sie urtheilen sehr vernünftig, Herr Baron, und wenn Sie wirklich so denken, so sind Sie sehr großmüthig; allein, dergleichen Großmüthige sind unter Ihrem Geschlecht solche Seltenheit, daß für die arme Wilhelmine nichts zu hoffen ist. — Unser Geschlecht scheinet in Ihren Augen tief gesunken zu seyn, und dennoch könnte sich wohl einer finden, der Wilhelminens hervorstrahlende Vortreflichkeit zu schäzen und zu belohnen wüste. — Wüsten Sie etwa einen solchen? Da sie bey dieser Frage den Baron mit einer bedeutenden schalkhaften Mine starr ansahe, so ward sein Gesicht blutroth, und seine Verwirrung war nicht klein. Er vermuthete, daß sein ganzes Geheimniß von der Fr. v. H... entdeckt sey, und da er nicht viel von der Verstellung hielt, so lag er plötzlich zu ihren Füßen.

So weit hatte es die Fr. v. H... nicht treiben wollen. Sie erschrack heftig über diesen Anblick, sprang auf, und bat den Baron, sich aufzurichten. Nein, nein! Frau v. H... erwiederte dieser, ich werde von dieser Stelle nicht aufstehen,

 bis

bis Sie mir Ihre gütige Unterstützung, darum ich Sie hier auf den Knieen bitte, in meiner Liebe zu Wilhelminen, versprochen haben werden. Das Bekenntniß derselben haben Sie mir erspart, indem Sie mir gezeigt, daß Sie davon sehr wohl unterrichtet seyn, dennoch wiederhole ich Ihnen, so feyerlich ich es zu thun vermag, ich liebe Wilhelminen, ich bete sie an! Die Frau v. H... gerieth in die äusserste Bestürzung. Sie sahe nun wohl, daß sie die Sache zu weit getrieben, und selbst zum Vortheil des Barons gehandelt hatte. Sie hatte ihm weder so viel Empfindlichkeit noch Dreistigkeit zugetrauet, und es dauerte wohl eine Minute, ehe sie zu reden vermogte. Ich bitte Sie, Herr Baron, um alles in der Welt, sprach sie endlich ängstlich, stehen Sie auf! wenn jemand in das Zimmer käme, und fände Sie in dieser Positur, was müste er denken? Was er will, antwortete der Baron, gewähren Sie mir meine Bitte, und den Augenblick stehe ich auf. Da sich die Frau v. H... nicht anders zu helfen wuste, so versetzte sie: Nun wohlan! stehen Sie auf, Eigensinniger, wir wollen davon mit Vernunft und Gelassenheit sprechen.

Nunmehro nahmen sie ihre Plätze wieder, und beyde erholten sich von ihrer Verwirrung. Die Frau v. H... bemühte sich, dem Baron alles das Widersinnige, so in dieser Liebe herrsche, auf das nachdrücklichste vorzustellen, und vergaß insonderheit

heit nicht, ihn daran zu erinnern, daß er die Einwilligung seines Vaters, zu einer solchen Verbindung, nie erlangen; daß weder sie noch ihr Gemahl die ihrige, in Ermangelung der ersteren, geben würden, und daß sie so viel über Wilhelminens Herz vermögte, daß sie auch die ihrige zurückhalten sollte. Allein, sie richtete mit allen ihren Gründen gar nichts aus; und was ihre Drohungen betraf, so setzte der Baron denselben die beweglichsten Bitten, und sogar seine Thränen, entgegen, und fuhr fort, auf das dringendste um ihre Unterstützung zu bitten. Das Herz der Frauenzimmer hat sehr weiche Seiten, wer sie zu treffen weiß, erlangt alles, was er nur will. Das Flehen einer schönen und wohlgebildeten Mannsperson vermag viel; ist es sogar mit Thränen begleitet, so siegt es gewiß. Die Frau v. H... ward gerührt, erweicht, entwafnet, besiegt. Nun gut, hartnäckiger Jüngling! sprach sie mit thränenden Augen, Sie sehen, daß ich Ihnen nicht wiederstehen kann, und Sie sind so unmitleidig, daß Sie sich meiner Schwäche, wider mich, bedienen. Alles, was ich thun kann, ist dieses: Wann Ihr Vater Ihre Liebe billiget, wann er Ihre Verbindung mit Wilhelminen genehmiget, so soll Ihnen meines Gemahls nnd meine Einwilligung nicht entstehen, und wir werden alles thun, was Ihr Glück befördern kann, indem wir wenigstens ein Hinderniß aus dem Wege räumen,

dadurch, daß wir Wilhelminen die wirklichen Rechte und Ansprüche einer Tochter gewähren. Diese tröstliche Worte setzten den Baron in eine solche Entzückung, daß er aufsprang, die Fr. v. H... in seine Arme schloß, und sie mit seinen Küssen beynahe erstickte.

Er entfernte sich nun, und segnete diesen Tag vor allen andern seines Lebens. Jezt würde er das Geheimniß seiner Brust dem Herzen seines besten Freundes gern mitgetheilet haben, wenn dessen noch fortdauernde Krankheit solches erlaubt hätte. Dieser rechtschaffene Mann stand noch immer an den Pforten des Todes, und die Aerzte schmeichelten noch mit keiner Hofnung, und also unternahm es der Baron nicht, durch irgend etwas seine sehr wenige Ruhe zu unterbrechen. Er fing nun an, zu überlegen, was er thun wollte. Wir hoffen gern den besten Erfolg von dem, was wir wünschen, und wenn wir es recht eifrig wünschen, so scheint uns jede Hinderniß klein und leicht zu besiegen. Der Baron kannte die Denkungsart seines vortreflichen Vaters, er wuste, wie wenig er sich vom Vorurtheil beherrschen ließ, und hatte tausend redende Beweise von der ausserordentlichen Zärtlichkeit, mit der er ihn liebte. Dies zusammengenommen, brachte ihn zu dem Entschluß, ihm den Zustand seines Herzens aufrichtig zu entdecken, und ihn um seine Einwilligung, zu einer Verbindung, mit Wilhelminen, kindlich

zu bitten. Er that dies in einem Briefe, dem er alle zur Ueberredung nöthige Stärke gab. Er entdeckte ihm aufrichtig alle Umstände Wilhelminens, redete mit Empfindung und Nachdruck von ihrer Tugend, Artigkeit und Schönheit, bezeugte nach der Stärke seiner Empfindungen, die Stärke seiner Liebe, verwarf alle Glückseligkeiten des Lebens, ohne Wilhelminen, bat dringend, doch auf das ehrerbietigste, um Bewilligung der genauesten Verbindung mit derselben, und betheuerte feyerlichst, daß er nie eine andere heyrathen würde. Er schickte diesen Brief ab, und überließ sich nun einer sehnsuchtsvollen Erwartung.

Indessen hatte die Frau v. H... ihre mit dem Baron gehabte Unterredung und deren Erfolg ihrem Gemahl hinterbracht. Er billigte alles, was sie gethan, und bat, daß sie nunmehro Wilhelminens Herz untersuchen mögte, um zu erfahren, ob von dieser Seite dem Baron Hindernisse in den Weg geworfen werden könnten. Die Frau v. H... liebte dies liebenswürdige Mädgen in der That mit einer recht mütterlichen Zärtlichkeit. Sie gieng ungern an ein Geschäft, dazu sie nicht Härte des Herzens genug besaß; da es aber doch geschehen muste, da es Wilhelminens eigener Vortheil erforderte, so rüstete sie sich dazu so gut sie konnte. Sie ließ sich dieselbe rufen, nahm eine ernsthafte Mine an, suchte ihr Herz hart zu machen, und sammelte mit Fleiß eine

Menge von Vorwürfen, die sie ihr deswegen machen wollte, daß sie ihr Herz einer fruchtlosen Leidenschaft geöfnet, und sich selbst klug genug gedeuchtet hätte, in einer Sache, darinn sie wohl ihres mütterlichen Raths bedürftig gewesen. Allein, das waren sehr vergebene Zubereitungen. Kaum trat dieser Engel, und mit ihm die Unschuld des Himmels, in das Zimmer, so verschwand ihre Härte, der Ernst der Mine verwandelte sich in das Mitleidige, die Vorwürfe wurden vergessen, und sie gerieth bey ihrem Anblick in eine solche Bewegung, daß einige Minuten erfordert wurden, ehe sie, sich zu sammeln, vermögend war. Unterdessen hatte sich ihr Wilhelmine genähert, ihre Hand ergriffen und selbige geküsset. — Ich unternehme es nicht, eine Unterredung anzuführen, die zwei Personen hielten, die so gefühlvolle, so empfindende Herzen hatten, weil ich nur zu deutlich fühle, wie sehr mir das Sanfte, das Zärtliche fehle, das dazu erfordert würde, ihre Empfindungen in Worten vorzutragen. Ich melde nur blos den Hauptinhalt dieser Unterredung, die sowohl der Frau v. H... als auch insonderheit Wilhelminen, so viele Thränen entlockte. Das betroffene Mädgen gerieth in Verwirrung und Scham, als sie erfuhr, daß ihre Mutter das ganze Geheimniß ihres Busens entdeckt hätte. Sie kam derselben zuvor, und machte sich selbst diejenigen Vorwürfe, so sie ihr zu machen sich vorgenommen

men gehabt, und bat mit Thränen um Verzeihung wegen einer so übelangebrachten Verschwiegenheit. Sie machte sie mit dem Anfang und Fortgang ihrer Liebe bekannt; erzählte ihr den Vorgang im Zimmer, an jenem oben berührten Tage, und ihr Verhalten gegen den Baron. Sie ließ sie den ersten Brief desselben und eine Abschrift der von ihr darauf ertheilten Antwort, lesen, ein gleiches that sie mit dem zweyten und dessen Beantwortung, und zeigte so viel Tugend und Unschuld in ihrem ganzen Verhalten, daß sie die Frau von H... umarmte, und ihr die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, daß sie alles gethan habe, was Sittsamkeit und Tugend von einem Frauenzimmer ihrer Art, in einer solchen Lage erforderten. Unterdessen unterließ sie nicht, sie mütterlich zu warnen, sich nie zu vergessen, und sich nur zum voraus gegen alles das Bittere zu wafnen, das, für ein so zärtliches Herz, aus einer fruchtlosen Liebe erfolgen müste, weil gar nicht zu hoffen stünde, daß der alte Baron eine solche Verbindung bewilligen würde.

Armes, unglückliches Mädgen, beklagenswürdige Unschuld! an diesem Tage nahmen deine schreckliche Leiden ihren traurigen Anfang! Was für kummervollen schrecklichen Auftritten eilteſt du mit demselben entgegen! O! wäre ein Blick, nur ein geflügelter Blick, gleich dem wetterleuchtenden Blitz, im Entstehen und Verschwinden, in die

Zukunft

Zukunft dir vergönnet gewesen, welchem Meere namenloser Martern, auf welchem du, dem zertrümmerten Schiff gleich, ohne Mast und Anker, schwammest und untergiengest, wärest du entgangen! Doch ich darf nicht diese trauervollen Auftritte der Entwickelung der Zeit entreissen, immer noch zu früh für das Antheil nehmende Herz, werden sie im Trauergewand sich zeigen, und, wann anders diese Feder vermag, sie im Umfang ihrer Würde zu schildern, Thränen erpressen.

Sie schieden, Mutter und Tochter schieden, mit zerrissenen Herzen und ausgeweinten Augen. Liebste Gespielinn der Trauernden, treue Gesellschafterinn der Betrübten, der Verliebten beste Gefährtinn, Labsal der Müden, Einsamkeit! du empfingst sie, die traurige und betrübte Wilhelmine; könntest du einmahl deiner Verschwiegenheit vergessen, dein geheimnisreiches Dunkel uns öfnen, so laß sie in deinen Umschattungen uns sehen, laß ihre jammernden Töne uns hören.

Traurigster unter den Tagen meines hinfliessenden Lebens, Tag, an welchem die Liebe, diese Gebärerinn des niederdrückenden Kummers, in dies Herz einschlich, daraus die Freuden einer schuldlosen Jugend verscheuchte, und qualvollen Martern es öfnete, o Tag! warum muste ich deinen Anbruch erleben! Diese hofnungslose Liebe, was für schwarzen trauervollen Auftritten führt sie mich auf dornigtem Wege entgegen! Ich soll

ihn

ihn meiden, ihn — den Liebling meines Herzens, den einzigen Mann, den meine Seele zu lieben vermag, ihn soll ich meiden! — Auf alle Freuden des Lebens, auf der ganzen Glückseligkeit Umfang soll ich Verzicht thun, indem ich ihn fliehe! — O! Vernunft! wenn du das gebietest, wenn dieser harte Befehl dein Gesetz ist, so wünsche ich deiner beraubt, im Unsinn zu leben, weniger elend würde ich dann seyn! — Tugend! Freundinn, liebste Gespielinn! sagst du es auch, muß ich ihn meiden? Nein, das sagst du nicht, Tugend, kennest du sie doch, die Reinigkeit dieses Herzens, das ich zum Tempel dir weihte, und in dem diese Liebe entstand, zunahm und wuchs, und kein kränkender Vorwurf trat auf, sie zu verdrängen! — Aber, wenn du unerbittlich bist, Schicksal, wenn kein weinender Laut dieses jammernden Herzens dich erweicht, keine Thränen deine Härte zu mildern vermögen, dann — ja dann muß ich ihn meiden! Aber ihn auch nicht lieben? Ihn? nicht lieben? — Ewig werd ich ihn lieben, so lange diese Seele sich denkt, soll sie ihn lieben! — Aber diese Tage eines noch künftigen traurigen Lebens, was werden sie mir ohne ihn seyn? aneinandergekettete Folgen von Kummer, Elend und Trübsinn, umgeschaffen in Nächte werd ich sie verweinen, und mit keinem Strahl des Lichts wird irgend eine Freude des Herzens sie durchschimmern! — O! Liebe! spät lernts ich dich kennen,

aber

aber für meine Ruhe noch immer zu früh! Dein überzuckertes Gift, was hat es für bittere Folgen! — Doch weinende Töne, euch nimmt die Luft in ihre leere Umarmungen, dann spielen die Winde, mit euch, dann seyd ihr verflogen — euch könnt ich also wohl spahren — ihr seyd vergebens, und — unnüz — Hier folgte ein langer aus der Tiefe der Seelen heraufsteigender Seufzer, und diesem eine gedankenvolle Stille. —

So bejammerte das beweinenswürdige Mädgen den Verlust einer seligen Ruhe, indem eine schreckliche Ahndung ihr der Zukunft Schrecknisse weissagte. Eine trauerreiche Stunde mogte so vorübergegangen seyn, als der Baron plötzlich in ihr Zimmer trat. Er kam aus dem Zimmer der Frau v. H... da er niemanden darin fand, gieng er dem Zuge seiner Neigungen nach. Er näherte sich Wilhelminen mit einem freudenvollen Gesicht, aber die Mine des Kummers, so in ihrem Gesicht herrschte, hielt seine Schritte auf, und Traurigkeit umwölkte das seinige. Wie? sprach er, mit sanfter sinkender Stimme, meine Wilhelmine! meine einzige Freude! was bedeutet dieser finstre Zug, dieser Fleck in der Sonne? Ihr Auge verkündiget Gram? Sie haben geweint? Darf nicht dies fühlbare liebevolle Herz diesen Kummer mit dem Ihrigen theilen, oder ganz ihn allein tragen? — Sie schweigen? — Ihr Auge, dieser Himmel voll Wonne, thränet von neuem? O!

entreissen Sie mich dem ängstenden Zweifel! Was ists, was bekümmert diese reine, diese edle Seele, was macht diesen sonst heitern Himmel so trübe? — O! Freund, der diesen Kummer erweckt, fliehen Sie, fliehen Sie mich, ehe es zu spät wird, ehe das Unglück im vollen Gebrüll wider uns loßbricht! — Nie wird die Fügung so günstig sich zeigen, daß diese Unglückliche je die Ihrige würde! Verlaßen Sie mich, Ihr Anblick ist für mich tödtend, er zerreisset dies Herz, und wenn er es könnte, auch diese Seele! O! sagte ich es dir nicht, unbiegsamer Jüngling! Du solltest eine Liebe aufgeben, der solche Hindernisse sich zeigten? Damahls war es noch Zeit, da sie Gebirge mir schienen, warum liessest du diese bis zu kleinen Hügelchen herabsinken, die der Wurm im Staube aufwühlet, und die der leiseste Tritt des vorübereilenden Wanderers unvermerkt ebnet? Ja! damahls war es noch Zeit, sie im Keim zu ersticken; aber nun — — Doch, wo führt der Irrthum mich hin! warum erstickte ich sie nicht? Ich ließ sie wurzeln und wachsen, und nun — welche Früchte! — — Hier sank ihre jammernde Stimme bis zum Unhörbaren herunter. — Eingewurzelt auf seiner Stelle stand der Baron mit übereinandergeschlagenen Armen. Tiefsinn herrschte in jedem Zuge seines Gesichts, und in seiner beklommenen Brust schlug sein Herz schwerklopfend langsam. Als seine Empfindung sich mühsam bis zur

Sprache

Sprache empor wand, entstanden daraus folgende Worte: Wilhelmine! — ewig unaussprechlich geliebte Wilhelmine! woher diese trübe Gedanken, diese Geburten einer ungegründeten Schwermuth, die mein Herz, wie Geisseln von Dornen, zerfleischen? Kann ich nicht diese Wolken zerstreuen? jeden Zweifel verscheuchen? Was ists, was setzt unserer Liebe sich entgegen? Den Allmächtigen ausgenommen, scheue ich keinen! Weg mit diesem Trübsinn! wider jeden sey diese Stirn mit Donnerwolken bewafnet, der es unternimmt, ein Band zu zerschneiden, das Tugend und Liebe für eine Ewigkeit knüpften. Das elende, gedankenlose Vorurtheil, das im Spinnengewebe von Stand und Geburt, so leicht, so unbedeutend ist es, sich verwickelt, es sey den kleinen, den erdekriechenden Geistern überlassen, ich trete es unter die Füße! Und damit aller Zweifel, damit er auf ewig weiche: so höre, Wilhelmine, meine feyerliche Schwüre! Höre mich, Allmächtiger, der du allgegenwärtig bist! Ich schwöre bey deinem ewigen Seyn: Wilhelmine soll, wenn du es nicht hinderst, ewig soll sie die meinige seyn!

Nach diesen mit allem Nachdruck gesprochenen Worten, sahe er sie schweigend, gedankenvoll an. So beruhige dich nun, theuerste Wilhelmine, fuhr er endlich fort, ich liebe dich ewig! Laß jeden Zweifel den Winden, laß jeden Kummer verschwinden, dein Auge werde mir wieder ein Himmel voll Wonne,

Wonne, und jede Sorge sey diesem stärkeren Herzen überlassen! — Aber Ihr Vater — unterbrach sie ihn furchtsam. Ich verehre und liebe, erwiederte er, den besten, den zärtlichsten, den rechtschaffensten Vater, er wird mein Unglück nicht wollen, und wollte er es dennoch, so .... Doch lassen Sie uns jezt einem Gespräch entsagen, das Ihre Geister ermattet und Ihre Kräfte erschöpft, glauben Sie, Wilhelmine, die Zukunft wird uns günstiger seyn, als Sie es denken, nur kränken Sie sich nicht ferner mit unnützen Sorgen, überlassen Sie alles mir, meine Liebe sey Ihnen, für jeden Zufall, ein gültiger Bürge. — So tröstete er das arme zitternde Mädgen, schloß sie denn in seine Arme, trocknete ihre bethränten Wangen mit Küssen, und verließ sie.

Indessen sehnete er sich, wie ein Schmachtender nach einem kühlen Trank, nach einer Antwort von seinem Vater, die länger ausblieb, als er nach der Ungeduld seiner Liebe vermuthet hatte. Sein Entschluß war in beyden Fällen gefaßt, er bewilligte seine Verbindung oder nicht. Im letztern Fall war er nur für Wilhelminens strenge Tugend besorgt, doch dachte er auch diese und jeden Einwurf derselben, durch Hülfe der Liebe, zu besiegen, und sie zu einer heimlichen Vermählung zu überreden. In dieser Absicht sorgte er für alles, was hierzu nöthig war. Er errichtete eine Bekanntschaft mit einem gewissen Gesandtschafts-Prediger,

diger, und seine unwiederstehlich einnehmende Manieren erwarben ihm bald dessen völlige Ergebenbenheit und Freundschaft. Er suchte überdem ihn durch Wohlthaten sich zu verbinden, indem er ihn mit thätigen Gütigkeiten überhäufte, doch sagte er ihm nichts von dem, was ihn dazu vermogte. Der Herr v. B... fing nun an sich zu bessern, nachdem er drey volle Wochen in des Todes Erwartung gelegen. Der Baron sahe dies mit einem wahren Vergnügen, doch sagte er ihm noch nichts von Wilhelminen, welche er fast täglich besuchte, und nur des Wohlstandes wegen, dann und wann einen Tag überschlug. Er hatte sie ziemlich getröstet, der Zweifelmuth erwachte wohl wieder, und mischte seinen Wermuth unter ihre Freuden; doch sobald der Baron nur erschien, so wurden diese Nebel zerstreuet, ihre Seele aufgeheitert, der Kummer weggescherzt, und ihr zur Schwermuth geneigtes Herz mit neuen Hofnungen belebt.

So standen die Sachen, als dem Baron ein neuer schrecklicher Auftritt erwachte. Ein raubgieriger schrecklicher Wolf hatte bisher im Hinterhalt gelegen, und auf seine Beute gelauert; daß er das spielende Lamm, das er hinter dicken Hekken mit blutgierigen Augen bemerkte, noch nicht räuberisch ergriffen, hatte nur die nahe Gegenwart des Hirten verhindert. Der Baron befand sich bey Wilhelminen, und erfuhr von ihr selbst,

daß

daß sie den andern Tag gegen Mittag auf das Landgut des Herrn v. H... reisen würde. Er konnte es nicht von ihr erlangen, so sehr er sie auch darum bat, daß sie ihm erlaubt hätte, sie dahin zu begleiten. Indessen faßte er den Vorsatz, eine Stunde nach ihrer Abreise, nachzureiten, und, wider ihren Willen, sie dort zu überraschen. Er that dies wirklich. Um zehn Uhr Vormittags, reisete Wilhelmine ab, und gegen eilf Uhr bestieg er sein Pferd, und sein Reitknecht muste ihn begleiten. Er mogte eine halbe Stunde im kurzen Galop geritten seyn, als er eine Chaise ihm entgegen kommen sahe, die ausserordentlich schnell zufuhr, kaum aber war sie an eine Landstrasse gekommen, die seinen Weg überkreuzte, so lenkte sie in selbige hinein, und verfolgte sie in vollem Jagen. Der Baron bewunderte diese Eilfertigkeit, doch setzte er seinen Weg fort. Kaum war er noch eine Viertelstunde geritten, so sahe er einen andern Wagen, der ebenfalls schnell fuhr, herankommen, und erkannte diesen, bald hernach, für die Equipage des Herrn von H... dies nahm ihn wunder. Allein, wie groß war nicht sein Schrecken, als der erschrockene Kutscher, bey seiner Herannäherung, ihm zurief: Ach! Herr Baron! unser Fräulein, unser Fräulein ist geraubt, gestohlen! ein sehr vornehm gekleideter Herr riß sie aus dem Wagen, und trug sie in den seinigen, unter welcher Zeit zwey andere, mir und dem Bedienten,

 die

die aufgezogenen Pistolen vor der Brust hielten. Der Baron ward durch diese Nachricht wie vom Donner gerührt; kaum aber hatte er sich ein wenig ermuntert, so hielt er den vorübergeflogenen Wagen für das Raubschif, gab seinem Pferde die Spornen, und ließ es mit verhängtem Zügel nach aller seiner Macht streichen. Er ritte einen vortreflichen engländischen Läufer, und er legte mit demselben, ehe eine Stunde vergieng, einen so weiten Weg zurück, daß er die räuberische Chaise in der Ferne erblickte, die beyweiten nicht mehr so schnell zufuhr, weil ihre Pferde ermüdet waren. Sobald er sie im Auge hatte, hielt er sein Pferd an, um es ein wenig verschnauben zu lassen, unter welcher Zeit auch sein Reitknecht herankam. Er nahm demselben die beyden Pistolen ab, so er im Sattel zu stecken hatte, und fügte sie zu den seinigen; und nachdem er ihn unterrichtet, wie er sich verhalten sollte, wenn sie die Chaise erreicht hätten, setzte er seinen Weg mit möglichster Eile fort.

Er kam derselben immer näher; kaum aber bemerkte diese, daß sie von zweyen Reitern verfolgt würde, so fieng sie wieder an, vorwärts zu eilen; allein, ihre Pferde waren zu sehr ermüdet, ihre Erschöpfung machte alles Antreiben der Peitsche unwirksam. Endlich erreichte sie der Baron. Sogleich rief er dem Kutscher in einem donnernden Tone zu, und befahl ihm, zu halten; da er aber hörte, daß ihm aus dem Wagen, unter

den

den schrecklichsten Flüchen, zugerufen ward, fortzujagen, so ergrif er ein Pistol, schoß eines von den Pferden des Wagens durch den Kopf, und warf das abgeschossene Pistol so glücklich und so hart wider den Kopf des Kutschers, daß er seinem Bocke entstürzte; aber in eben dem Augenblick ward er durch einen Schuß aus dem Wagen, in der linken Schulter verwundet. Die Pferde hatten sich in den Strängen des niedergestürzten verwickelt, und nun stand der Wagen. Sobald der Baron seinen Schuß bekommen hatte, jagte er, um ausser dem Schuß zu kommen, schnell vorwärts, und nachdem er sich gewendet, sahe er, daß Wilhelmine ohne Bewegung im Wagen saß, und daß sich nicht mehr, als zwey Räuber, neben ihr befanden, davon einer an ihrer Seite, und der andere auf dem Rücksitz saß. Sogleich ergrif er das zweyte Pistol, und stürzte auf den Wagen zu; kaum aber mogte er sich demselben bis auf zwanzig Schritte genähert haben, so ward sein Pferd durch einen Schuß aus demselben, zu Boden gestürzt. Der Baron nahm keinen Schaden, er war in einem Augenblick auf den Füßen, und brachte seine Kugel so glücklich an, daß er denjenigen, der an Wilhelminens Seite gesessen hatte, und der eben im Begrif war, aus dem Wagen zu springen, auf der Stelle tödtete. In diesem Augenblicke zeigte sich ihm der noch übrige Räuber, in jeder Hand mit einem Pistol; da er aber so

einfältig war, beyde zugleich abzuschießen, und mit keiner von beyden den Baron beschädigte, so sprang dieser mit der Schnelligkeit und Wuth eines Tigers auf ihn zu, riß ihn aus dem Wagen, warf ihn unter sich, trat ihm mit dem Fuße auf den Hals, und bevestigte ihn mit seinem Degen, den er in der Geschwindigkeit zog, und ihm durch die Brust stieß, an den Erdboden. Unter dieser Zeit war sein Reitknecht mit dem Kutscher beschäftiget, welcher sich von seiner Betäubung erholet hatte; als der Baron mit den beyden andern fertig war, kam er ihm zu Hülfe, und so ward auch dieser gebändiget, und mit Stricken an Händen und Füßen gebunden.

Nunmehro eilete er derjenigen zur Hülfe, um derentwillen er tausend Leben, mit Vergnügen, aufgeopfert haben würde. Wilhelmine lag in einer tiefen Ohnmacht. Kaum hatte sie ihren Räuber den ersten Schuß auf den Baron thun sehen, so entflohen ihre Geister, und sie ward der Sinne und des Gefühls beraubt. Es dauerte lange, und kostete viele Mühe, ehe sie wieder ermuntert werden konnte, welches nicht eher geschahe, bis der Reitknecht etwas Wasser brachte, so er mit seinem Hute, aus einer Pfütze, im Wege, geschöpfet, und welches ihr der Baron in den Busen und in das Gesicht sprützete. Dies brachte ihr das entflohene Leben zurück, und ihre Freude war außerordentlich, als sie sich, bey Oefnung

ihrer

ihrer Augen, in den Armen ihres geliebten Barons erblickte.

Nun war man im Stande, die besiegten Feinde zu betrachten. Aber, o Himmel! welch ein Erstaunen bemächtigte sich des Barons, als er den vorzüglichsten unter denselben, für eben den französischen Marquis erkannte, dessen Betrügerey er in B... entdecket, und der ihm hernach, jene oben berührte fürchterliche Falle gestellet hatte. Erschrocken sprang er einige Schritte zurück, und betrachtete ihn mit stummen Entsetzen. Da liegt er, rief er endlich, der schwarze unglückliche Verräther, wider den jener oberste Rächer die Hand eben desjenigen wafnete, den er selbst ehedem zum Opfer seiner fluchwürdigen Grausamkeit bestimmt hatte! Doch lassen Sie uns, indem er sich zu Wilhelminen wendete, diesen Schauplatz des Grauens fliehen, jeder Anblick ist hier für uns schrecklich, entsetzlich! Man band den gefesselten Kutscher vest auf dem Bocke, und brachte die verwickelten Pferde wieder in Ordnung; der Reitknecht spannte sein Pferd an die Stelle des getödteten, vertrat die Stelle des Kutschers, der Baron und Wilhelmine setzten sich in den Wagen, und so verließen sie den mit zween todten Körpern und zween todten Pferden bezeichneten Wahlplatz, und fuhren, so schnell die Pferde laufen konnten, zur Stadt zurück. Bis jezt hatte die Hitze des Gefechts, die Sorge für Wilhelminen, und das Entsetzen über die Entdek-

kung des Marquis, den Baron an seine Wunde nicht denken lassen; aber nun, nachdem sein Gemüth ein wenig beruhiget war, fieng er an, die empfindlichsten Schmerzen zu fühlen, deswegen er um so mehr die Pferde anzutreiben befahl, und sie gelangten endlich bey der Stadt an, wo ihnen diejenigen begegneten, so der Herr v. H... ausgeschickt hatte, Wilhelminen zu befreien. Der Baron übergab ihnen seinen Gefangenen, um solchen der Obrigkeit einzuliefern, und er selbst brachte seine Wilhelmine in das Palais ihrer Wohlthäter. Sie fanden hier alles voller Schrecken und Betrübniß, welche jedoch durch ihre unvermuthete glückliche Erscheinung verjagt, und Freude und Frolocken an ihrer Stelle verbreitet wurden. Man holete sogleich einen Wundarzt herbey, der des Barons Wunde untersuchte, und fand, daß die Kugel seine Schulter gestreift, und ein Stück Fleisch mit sich weggeführet hatte. Er verband sie, und es erwuchs dem Baron daraus weiter kein Schade, als der Schmerz, den er dadurch empfand.

Sobald er verbunden war, begab er sich in seine Wohnung, und stattete dem Herrn v. B... von diesem ganzen Vorgange Bericht ab, der in so fern aufrichtig war, nur daß er ihm den Umstand verschwieg, daß er die Absicht gehabt, auf das Landgut des Herrn v. H... zu reiten, Wilhelminen zu besuchen. Er stand einigemahl, bey dieser Gelegenheit auf den Punct, diesem würdigen

gen Freunde sein Herz und seine Liebe zu entdekken, aber eine gewisse Art von Furcht, so er vor ihn hatte, machte ihn muthlos, daß er ihm also nichts sagte. Indessen war er ungemein begierig, zu erfahren, wie der getödtete Marquis nach R... gekommen, und wie er darauf verfallen sey, Wilhelminen zu entführen; er war also, am andern Morgen kaum aufs neue verbunden, so ließ er sich in das Gefängniß bringen, in welchem der gefangene Kutscher sich befand. Der Baron ersuchte ihn, ihm eine aufrichtige Erzählung von diesem Umstande abzustatten, und, um ihn desto eher hierzu zu bewegen, versprach er ihm, dafür zu sorgen, daß sein Urtheil gemindert werden sollte, und er erhielt, was er gesucht hatte. Dieser Mensch war kein Kutscher von Profeßion, er hatte blos dies Amt übernommen, weil es doch einer von den dreyen Räubern führen muste. Er war ein genuesischer Edelmann, hatte seine Güter verspielt und durchgebracht, und sahe sich hernach genöthiget, auf dem ehrlichen Wege zum Galgen sein Brod zu verdienen. Sein Name war Garsiano, und sein äusseres Ansehen war sehr gut und empfehlend. Die Nachricht, so er dem Baron gab, und die er hier selbst erzählen mag, war von folgendem Inhalt:

Antonio Ricontiny, nachheriger Marquis von Grisonniere, war ein gebohrner Korse. Sein Vater stand auf dieser Insel unter den Mißver-

gnügten im grossen Ansehen, und die Republik Genua hatte ihn, als einen gefährlichen Mann, zu fürchten. Antonio ließ sich durch das Ansehen seines Vaters verleiten, die übermüthigsten Streiche zu begehen. Einige derselben glückten ihm; als er aber den Sohn eines vornehmen Korsen meuchelmörderisch entleibte, so ward dessen Familie darüber so aufgebracht, daß er sich durch die Flucht der Strafe entziehen muste. Antonio gieng nicht weit; sein unruhiger Kopf, der überall gern Händel anrichtete, und eine ihm natürliche Neigung zur Grausamkeit, brachte ihn dahin, daß er sich zu einer berüchtigten Bande Banditen schlug. Hier lernte ich ihn kennen, und wir errichteten eine genaue Freundschaft, zu welcher sich noch zwey andere geselleten, deren einer Stotty, und der andere, Sollano hieß. Wir befanden uns gemeiniglich bey unsern Ausfällen beysammen; und da Antonio ausserordentlich listig und voller Ränke war, auch Muth und Herzhaftigkeit besaß, so erlangte er, durch meine und meiner Freunde Unterstützung, bald eine Befehlshaberstelle. Einige Monate nach seiner Erhebung glaubte die Bande Ursach zu haben, wider ihren Obersten schwürig zu werden. Er hatte nach einem sehr beträchtlichen Raube, wobey auf unserer Seite viel Blut verlohren gegangen, eine Vertheilung gemacht, über welche jedermann murrete, und wobey er niemanden besser, als sich selbst, bedacht

hatte. Niemand hatte zum glücklichen Ausschlag dieser anfangs sehr mißlichen Unternehmung mehr beygetragen, als Antonio und ich, und also waren wir auch unter allen die aufgebrachtesten. Innerhalb zween Tagen machten wir uns einen so starken Anhang, daß wir es wagen durften, etwas zu unternehmen. In der Nacht des dritten Tages schickten wir unsern Obersten aus der Welt, und am Tage darauf ward Antonio Ricontiny einstimmig an seine Stelle erwählet. Dieser neue Oberste machte sich durch die schrecklichsten Räubereyen und durch die grausamsten Mordthaten bald so berüchtiget und furchtbar, daß sein Name allein im Stande war, Furcht und Schrecken zu verbreiten. Dies vermogte die Regierung dahin, eine sehr ansehnliche Summe auf seinen Kopf zu setzen. Indessen kehrten wir uns hieran so wenig, daß wir vielmehr unsere Grausamkeiten vervielfältigten.

Wir hatten uns eines Tages, sechzig an der Zahl, angeschickt, wiederum eine wichtige Unternehmung auszuführen. Am Abend versammelten wir uns in einem kleinen Gehölze, stelleten unsere Wachen aus, und überliessen uns der Ruhe bis zu der bestimmten Stunde, die zum Aufbruch gesetzt war. Antonio führte diesen Trup selbst an, und ich, Stotty und Sollano, kommandirten unter ihm. Kaum waren wir hier einige Stunden gelagert gewesen, so wurden wir von

zwey

zwey hundert genuesischen Soldaten überfallen. Wir wehrten uns mit der möglichsten Tapferkeit; allein, die überlegene Macht der Feinde, brachte uns zum Weichen, nachdem wir vier und vierzig Mann auf der Stelle todt, und zwölfe ihren Händen als Gefangene überlassen hatten. Also waren wir viere, Antonio, ich, Sollano und Stotty die einzigen, die das Leben, als eine Beute, davon trugen, und dies Glück hatten wir der Schnelligkeit unserer Pferde zuzuschreiben. Allein keiner von uns war unverwundet davon gekommen, und insonderheit hatte Antonio einen sehr tiefen Hieb am Halse empfangen. Wir ritten die ganze Nacht, bis wir zu einem Posten kamen, an welchem wir vierzehn unserer Leute zurückgelassen hatten. Hier liessen wir uns verbinden, und suchten unsere erschöpften Kräfte durch die Ruhe wieder herzustellen.

Indessen machte uns eine so harte Niederlage ausserordentlich unruhig. Wir hatten unsere besten Leute verlohren, und waren keinen Augenblick für einen neuen Ueberfall gesichert. Dies brachte uns sehr friedliche Gedanken bey, und wir faßten den Entschluß, dieses gefährliche Handwerk und unser Vaterland, darinn, wenn wir ergriffen würden, der allerschmählichste Tod auf uns wartete, zugleich zu verlassen. Unsere Beutel waren so wohl gefüllt, und wir besassen einen solchen Schatz an Edelgesteinen und Kostbarkeiten, daß

wir überall, wo wir hinkamen, Personen vom vornehmsten Range vorstellen, und, wenn wir gewollt, einen fürstlichen Aufwand hätten machen können. Wir erwählten Frankreich zu unserem Aufenthalt, und kamen glücklich mit unseren Schäzen auf dessen Boden an.

Sobald wir die französischen Gränzen erreicht hatten, machten wir unsere Anstalten. Antonio redete die Sprache dieses Landes mit einer so ungezwungenen Fertigkeit, als wenn er ein gebohrner Einwohner desselben gewesen wäre. Er nahm den Namen und Titel eines Marquis von Grisonniere an, ich bekam den Titel eines Kammerdieners, Stotty war Stallmeister, und Sollano bekam das Amt eines Haushofmeisters. Es ward beschlossen und vestgesetzt, daß diese Titel und Aemter nur in Gegenwart anderer gelten, unter uns allein aber kein Rang noch Vorzug Statt finden, und daß an unserm gesammten Vermögen jeder gleich nahen Antheil nehmen sollte. Nach dieser gemachten Einrichtung schworen wir einander aufs neue eine ewige Freundschaft, und sodann langten wir in der ersten französischen Stadt an. Hier verkauften wir unsere abgerittenen und sehr übel zugerichteten Neapolitaner, kleideten uns französisch, kauften ein schönes dem Range eines reichen Marquis gemässes Reisegeräthe, nahmen einige Bedienten an, und richteten sodann unsern Weg nach Paris, wo wir glücklich und ohne Anstoß anlangten.

Hier mietheten wir prächtig meublirte Zimmer in der besten Gegend der Stadt, schaften sehr kostbare Equipage an, und der Marquis nahm noch mehr Leute in seine Dienste, so daß sein Zustand einer der brillantesten war. Er gieng in die vornehmsten Gesellschaften, hatte Umgang mit Personen von dem ersten Range, und erschien nicht selten bey Hofe. Wir mogten ohngefähr zwey Monat in Paris gewesen seyn, als Antonio von einem vornehmen Herrn eine schimpfliche Beleidigung erlitte. Er brannte vor Wuth und Rache; da aber nicht nur diese Familie sehr mächtig, sondern auch noch kurz zuvor das Duell-Mandat, mit den geschärftesten Ausdrücken, erneuert worden war, und wir noch nicht Lust hatten, Frankreich schon wieder flüchtig zu verlassen, so wählten wir ein bequemeres Mittel, und schaften diesen Herrn, auf gut banditisch, aus der Welt, und zwar so, daß niemahls jemand erfahren, wo er geblieben, und nicht der mindeste Verdacht auf den Marquis fallen konnte.

Unsere Sachen standen so eine zeitlang sehr gut, wir hatten Geld im Ueberfluß, und so groß unser Aufwand auch war, so hatten wir doch keinen Mangel zu befürchten; allein, der Marquis ward, zu unserm Unglück, mit einer unwiderstehlichen Spielsucht überfallen. Wir ließen ihm eine zeitlang seinen Willen, ob er gleich mehrentheils unglücklich spielte; als er aber in die Hände

de falscher Spieler gerieth, und in wenigen Tagen erstaunende Summen verlohren giengen, so zwangen wir ihn, mit dem Degen in der Faust, und unter der Drohung, unser Vermögen zu nehmen, und ihn zu verlassen, alle hohe Spiele zu verschwören. Er hielt diesen Eid redlich; allein, er fiel auf eine andere noch verderblichere Thorheit.

Ein ausgelernter abgefeimter Spitzbube, seines Metiers ein Goldmacher, nahm ihn in seine Betrachtung. Unsere Umstände waren durch des Marquis Spiel merklich in Verfall gerathen, und wir wünschten ihnen eine Wiederaufhelfung. Dieser Kerl wuste uns so listig zu berücken, daß wir einfältig genug waren, seinen sehr scheinbaren Vorschlägen Gehör zu geben. Allein, wir erfuhren bald, daß wir zwar Goldmacher, aber nur blos für ihn, gewesen, am Ende waren wir 60000. Livres ärmer, und der Kerl war zum Teufel. Dieser neue so ansehnliche Verlust brachte unsern Umständen eine schreckliche Wunde bey. Einschränken wollten wir uns nicht gern, also geriethen wir auf den Einfall, unser altes Handwerk wieder hervor zu suchen, jedoch solches, so viel, als möglich, ohne Gewaltthätigkeiten und äusserst vorsichtig zu treiben. Wir thaten dies wirklich, und befanden uns dabey nicht übel. Der Marquis war auf die behenden Streiche insonderheit sehr wohl abgerichtet, er brachte fast täglich volle Börsen, goldene Uhren, brillantene Dosen,

und

und andere Kostbarkeiten, und wir andern liessen es an unserer Beyhülfe nicht fehlen.

Um diese Zeit lernete der Marquis einen Menschen kennen, der alle erforderliche Wissenschaften besaß, deren Ausübung einen vollkommenen falschen Spieler ausmachen. Er bezahlte ihm hundert goldene Ludewigs, dafür erhielt er von ihm allen erforderlichen Unterricht, und er war ein so gelehriger Schüler, daß er nach dreyen Monaten seinen Lehrer übertraf. Nachdem er uns einige sehr zu unserm Vortheil ausgeschlagene Proben von seiner Geschicklichkeit gegeben hatte, entließen wir ihn seines Eides, und nun gieng er seinem Spiele, und wir unsern Räubereyen, nach. Wir brachten auf diese Art wiederum eine sehr grosse Summe in unsere Kasse, so daß wir wohl wieder hätten einhalten können; allein, jemehr wir eroberten, desto höher stieg unsere Eroberungssucht, das gemeine Schicksal aller Unzufriedenen, die sich nie begnügen lassen.

Ein junger schottländischer Lord kam von Londen nach Paris. Der Glanz, der um ihn herum verbreitet war, ließ ihn uns als eine gute Prise betrachten, und wir machten, von Stunde an, Jagd auf ihn. Stotty sahe ihn eines Tages gegen Abend in ein Weinhaus gehen, er that uns dieses zu wissen, und wir beschlossen, wenn er dasselbe spät und allein verlassen würde, ihm bis an einen bequemen Ort nachzuschleichen, und ihn zu

berau-

berauben. Dies geschahe. Er kam, und wir begleiteten ihn von fern, bis auf einen sehr weitläuftigen Platz, der in seiner Mitte eine Kirche hatte. Wir waren gar nicht Willens, ihn zu verletzen, unsere Absicht gieng blos auf seine Börse, goldene Uhr, und auf seine mit Brillanten besetzte Tabatiere. Wir griffen ihn an, in der Meinung, ihn zu entwafnen; allein, er zog seinen Degen, machte seinen Rücken frey, und setzte uns eine so herzhafte Gegenwehr entgegen, daß wir ihm wenig anhaben konnten. Indessen würden wir dennoch mit ihm fertig geworden seyn, wäre ihm nicht unvermuthet ein Kavalier zu Hülfe gekommen, von dessen Herzhaftigkeit und Stärke ich kein Beyspiel weiß. Dieser brachte uns zum Weichen. Stotty ward von ihm zu Boden geworfen, ich bekam sein Degengefäß, nachdem er mich unterlaufen, in das Gesicht und büßte diese zween Zähne ein; Sollano blieb am längsten im Gefecht, ward endlich auch flüchtig, und nahm einen sehr gefährlichen Stoß, durch die rechte Schulter, mit nach Hause.

Dieses mißlungene Unternehmen machte uns ziemlich kleinmüthig; indessen hätten wir doch gern gewust, wer unser Ueberwinder gewesen, um ihm, auf eine unter uns gewöhnliche Art, den Weg aus der Welt zu weisen; allein, wir konnten es, aller angewandten Bemühung ungeachtet, nicht erfahren. Nun, antwortete der Baron, so erfahret es

 jezt,

jezt, dieser euer Ueberwinder war ich, und der angegriffene war der Lord N... Der Räuber äusserte hierüber seine Verwunderung, und fuhr in seiner Erzählung fort.

Ein Unglück, sagt das Sprichwort, kommt selten allein, wir erfuhren das auch. Nach zwölf Uhr, in dieser Nacht, kam der Marquis, an seinem ganzen Leibe zerschunden, nach Hause. Er war endlich, über seine Betrügereyen im Spiel, betroffen worden, und man hatte eine solche Prügelsuppe über ihn ausgegossen, daß wir länger, als vierzehn Tage, an seinem Körper zu balsamiren hatten, ehe er wieder hergestellet werden konnte. Er erzählte uns sein gehabtes Unglück, und wir belohnten ihn, für diese Gütigkeit, dadurch, daß wir ihm eine Nachricht von dem unsrigen mittheileten. Nach einer solchen Entdeckung, würde es wider alle Klugheit gewesen seyn, wenn er, da er nunmehro berüchtiget war, die Gesellschaften ferner besuchen wollen; also muste er zu Hause bleiben, und wir, die wir auch scheu geworden waren, fanden für gut, ihm Gesellschaft zu leisten.

Der Marquis hatte einen Florentiner in seine Dienste genommen, dessen ganzer Charakter aus List und Ränken zusammengewebt war. Er war ein großer Künstler von derjenigen Art von Leuten, von welchen man zu sagen pflegt, daß ihre Hände alles das nachmachen, was ihre Augen sehen,

hen, ob dies gleich sehr unbestimmt gesprochen ist. Dieser Kerl hatte durch seine Scharfsichtigkeit unser ganzes Geheimniß entdeckt. Er kam eines Tages in mein Zimmer, und sagte mir solches, mit dem Erbieten, wenn wir ihn mit in unsere Gesellschaft nehmen wollten, und ihn mit dem Nöthigen versehen, so wisse er ein Mittel, uns alle, ohne Spiel und Raub, reich und glücklich zu machen. Ich fragte, was er damit meyne? und bekam zur Antwort! er verstehe sich, so gut es nöthig sey, auf das Münzen, und unterstünde sich jeden Stempel nachzumachen, er erböte sich davon eine Probe abzulegen, und wenn diese geriethe, so stünde er zu unsern Diensten. Da ich sahe, daß wir verrathen waren, versprach ich ihm sogleich, daß ich seinen Vortrag mit dem Marquis überlegen wolle, und daß ich, für mein Theil, nicht abgeneigt sey, mich in diese, obgleich gefährliche Unternehmung, einzulassen. Der Marquis ergrif diese Gelegenheit begierigst. Der Florentiner machte seine Probe, und sie war vortreflich.

Nunmehro wurden wir falsche Münzer. Wir verließen unsere bisherige Wohnung, und mietheten in einem abgelegenen Theile der Stadt, ein ganzes Haus, schaften alles was zu unserm neuen Metier erfordert ward, an, unterstützten unsern Münzmeister mit allem Zubehör, und hatten in kurzer Zeit einen ansehnlichen Vorrath von mancherley Sorten geprägten Goldes. Indessen unterstan-

den wir uns doch nicht, in Frankreich davon Gebrauch zu machen, und da uns kein Land, solches auszustreuen, bequemer schien, als Italien, so giengen wir nun dahin ab.

Wir hatten beschlossen, die Karnevalszeit in V... zu nutzen. Wir kamen daselbst an. Es gehörte zu unserm Vorhaben, daß wir nicht gar zu bekannt werden wollten, also hielten wir uns eingezogen, und bezogen dasjenige Haus, das Sie, Herr Baron, haben kennen lernen. Wir nahmen hier ein Frauenzimmer zu uns, bey welchem wir gemeinschaftlich unsere Lüste sättigten, und welches eben die war, die Sie für eine Marquise hielten und so bedienten. Was noch zu dieser Materie gehört, kann ich kurz fassen, weil es Ihnen alles bestens bewust ist; nur das muß ich berühren, was hinter der Scene vorgieng.

Der Marquis kam an dem Abend, da Sie seine Betrügerey auf dem Coffehause endeckt hatten, in der äussersten Wuth nach Hause, und wir geriethen in keine geringe Verlegenheit, als wir erfuhren, daß alle unsere bisherige Arbeit gleich beym erstenmale zernichtet worden. An diesem Abend schwur Ihnen der Marquis die fürchterlichste Rache, und wir stimmten ihm darinn alle bey. Nach vielen Berathschlagungen fanden wir für gut, dasjenige Mittel zu ergreifen, dadurch Sie sich hernach wirklich in unsere Falle locken liessen. Indessen mißlang uns der Anschlag mit

der

der Fallthüre, welches daher rührte, daß Sie nicht von dem Wein getrunken, unter welchen eine Portion Opium gemischt war. Sie wären verlohren gewesen, hätten wir Sie sogleich angreifen können; da uns aber Ihre Größe und die Stärke Ihres Körpers abschreckte, und ich nur allein bey dem Marquis war, weil die beyden andern in Geschäften abwesend waren, so gieng ich hin, den dritten Mann zu holen, welches Stotty war, von welchem ich gewiß wuste, daß er in der Nähe zu haben war. Sobald ich mit ihm ankam, wurden Sie angefallen. Stotty blieb im Gefechte. Wir brauchten nur noch einige Minuten; denn wir sahen, daß Ihre Kräfte abnahmen, als das Getöse im Hause entstand, und uns zwang, auf das eiligste die Flucht zu ergreifen. Wir entsprangen über den Hof in einen Garten, und retteten uns von da weiter.

Indessen giengen wir nicht aus V... sondern bezogen eine Wohnung in der entlegensten Vorstadt, wo wir sehr eingezogen lebten. Unsere Rache gegen Sie, nahm durch den mißlungenen Anschlag zu, und wir hoften, auf eine andere Art gegen Sie glücklicher zu seyn; doch hatten Sie sich, durch die Stärke Ihres Arms, die wir bewundern musten, sehr furchtbar gemacht. Sollano war bey der Unternehmung nicht zugegen gewesen, also war er Ihnen ganz unbekannt. Er ward unser Spion, der Sie auf allen Ihren

Wegen begleiten muste, und den Auftrag hatte, Sie, bey sich zeigender Gelegenheit, mit dem italienischen Dolche zu begrüssen. Einige Zeit hernach giengen Sie von V... ab. Wir folgten Ihnen überall in der Ferne, und so kamen wir, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen beyzukommen, an dem nehmlichen Tage in R... an, da Sie darinn angelangt waren.

Hier nahmen wir einen Spion in unsere Dienste, der des Sollano Amt übernahm. Wir erfuhren, daß Sie das Haus des M. v. H... sehr oft besuchten. Unser Spion brachte durch Bestechung ein Mädchen der Wilhelmine auf seine Seite, und erfuhr, daß Sie in selbige verliebt wären. Er brachte uns diese Nachricht, und der Marquis beschloß, diesen Umstand zu nutzen. Nach einiger Berathschlagung entwarfen wir folgenden Plan: Wir bemühen uns, Wilhelminen zu entführen, und wenn uns solches glückt, bringen wir sie an einen für uns bequemen Ort in Sicherheit. Hier wird sie von uns gezwungen, mit eigener Hand an den Baron zu schreiben. Dieser Brief fließt aus unserm Kopf durch ihre Feder, und wird so eingerichtet, wie es unsere Absichten erfordern. Sie bittet darinn den Baron, sie aus ihrem Gefängniß, darinn sie ihre Räuber gesetzt, zu retten, und schreibt ihm die Mittel und Wege vor, wie solches zu unternehmen. Der Baron folgt dieser Einladung mit

blindem Eifer. Er kommt, wir nehmen ihn in Empfang, er wird überwältigt, gebunden und in Sicherheit gebracht. Wilhelmine wird zu ihm geführet, vor seinen Augen von uns geschändet, sodann unter für ihn möglichst schrecklichen Qualen, zu Tode gemartert. Zwar ist sie unschuldig; allein, die fürchterlichste Rache an dem Baron ist für uns die süßeste. Nun kommt die Reihe an ihn. Er sterbe, aber so langsam sterbe er als möglich, nicht eher, als bis unsere Köpfe an Qualenarten erschöpft, und seine Natur unterliegt, dann fahre seine Seele zum Teufel, um dort noch ärgere Qual zu empfinden. Wir verscharren die beyden Körper, und fliehen in die Welt, die so groß und weit ist. Dies war unser unmenschlicher Plan; wie er ausgeführet worden, das wissen Sie. Unser Spion brachte uns die Nachricht, daß Wilhelmine auf das Land reisen würde. Wir machten die erforderlichen Anstalten, paßten ihr auf, nahmen sie, und gelangten mit unserm Raube bis an den Ort, wo Sie uns einholten. Den Marquis kennen Sie, der andere Entseelte ist Sollano, beyde haben ihre Strafe empfangen, und ich erwarte die meinige. Das ist, Herr Baron, die aufrichtigste Erzählung, die ich abstatten kann. Ich habe den Tod verdient, und unterwerfe mich meinem Urtheil; allein, ich flehe Ihre Menschlichkeit an, daß Sie Ihr Ansehen anwenden, daß er so marterlos sey, als es geschehen kann. Hier

beschloß Garsiano seine Geschichte, deren letzterer Theil insonderheit den Baron mit Entsetzen anfüllete; indessen versprach er ihm doch, seine Bitte zu erfüllen, und verließ ihn.

Aus dem Gefängniß begab sich der Baron zur Wilhelmine. Er fand sie von dem gestrigen Schrecken vollkommen erholet, und derselbe hatte auf ihre Gesundheit keinen schädlichen Einfluß. Sie stattete ihm unter den feurigsten Küssen den zärtlichsten Dank ab, und erfuhr nun von ihm, was für einer schrecklichen Gefahr sie beyde entgangen wären. Indessen fing nun der Baron an, selbst diesen Zufall zur Erreichung seiner Absichten anzuwenden. Er stellete der Wilhelmine, gleichsam wie aus der Ferne, die Gefahr vor, der sie beyde unterworfen seyn könnten, wenn er, ohne mit ihr verbunden zu seyn, abreisen müste? Seine Einbildungskraft half ihm, ihr Bilder entwerfen, die von Trennung und Schrecknissen redeten, und auf die Einbildungskraft der Wilhelmine wirkten, Schmeicheley und Zärtlichkeit kamen ihm zur Hülfe, und so flössete er die ersten Tropfen desjenigen Giftes in ihre Seele, das für beyde gleich tödtlich seyn sollte.

Nach diesem ersten nicht ganz fehlgeschlagenen Versuch, verließ er sie, nachdem er versprochen, am Abend wiederzukommen. Er begab sich nach Hause, wo er dem Herrn von B... die Erzählung des Räubers mittheilte, der ihn aus derselben

selben alle Moral, daran sie so reich war, ziehen ließ, und ihm ein wohlgezeichnetes Gemählde vom Laster, dessen Folgen, und den Wirkungen der Strafgerechtigkeit eines obersten Richters, entwarf.

Der Augenblick näherte sich nun, welcher das Schicksal dss Barons entscheiden sollte. Er saß nach der Mittagsmahlzeit mit dem Herrn von B.. im Gespräch begriffen, als ein Bedienter hereintrat, und diesem einen Brief, von der Post, einhändigte. Der Baron erkannte sogleich aus der Aufschrift, die Hand seines Vaters; und so sehnlich er auch auf dessen Antwort gewartet, so bemächtigte sich doch nun bey deren Erblickung, ein geheimes Zittern aller seiner Glieder, sein Herz schlug sichtbar empor, und sein Gesicht weissagte Besorgniß und Furcht. Mit einer ruhigen Gleichgültigkeit erbrach ihn der Herr von B... Des Barons Augen waren voller Erwartung und starr auf dessen Gesicht gerichtet, indem er ihn las; aber, o Himmel! wie erschrack er nicht, als er ihn erblassen sahe. O! Gott! rief der Hr. v. B... was für ein Unsinn hat Sie wieder in seine Wirbel gefaßt, und zu der unüberlegtesten Handlung mit sich fortgerissen! In diesem Augenblick stürzte sich der Baron an seinen Hals, und schloß ihn in seine Arme; einziger bester Freund, rief er, tödten Sie mich nicht durch Ihre Vorwürfe, schenken Sie mir lieber Ihr Mitleiden, und unterstützen Sie mich durch Ihr Ansehen! Lassen Sie mich,

Baron! antwortetete der Herr von B... indem er sich seinen Armen entriß, diese Friedensunterhandlungen sind zu voreilig, erst muß ich einen Brief vollenden, dessen besondere Einleitung eine seltsame Abhandlung verkündigt, noch weiß ich nicht einmahl Ihr Verbrechen, das die ganze Sanftmuth eines so gütigen Vaters hat erschöpfen können! Der Baron zog sich bey diesen Worten zurück, trat an ein Fenster und unterbrach ihn nicht ferner. Er war nun fertig. Seltsam genug, sprach er, Ihr Herr Vater verlangt von mir Rechenschaft über eine Sache, davon ich sogar nichts weiß, daß ich darüber erschrecke, da ich sie jezt erfahre. So war ich Ihnen denn also so geringe, Herr Baron, ein so nichtsbedeutendes Geschöpf in Ihren Augen, daß Sie mich nicht einmahl würdigten, mir eine Nachricht zu geben, von einer Sache, die mich gleichwohl so nahe angieng? Stärker hätten Sie mich nicht beleidigen, und geringschätziger hätten Sie mir nicht begegnen können, mich, der ich Sie als meinen Sohn liebte, wovon ich Ihnen so manche Probe gegeben habe! O! Gott! rief der Baron, welche tödtende Vorwürfe, die mein Herz mehr zerreissen, als so viele Dolchstiche! Wie konnte ich Ihnen eine Nachricht dieser Art mittheilen, da Sie in den eiskalten Umarmungen des Todes lagen? — O! Baron! hätte er, dieser Tod, meinem Leben ein Ende gemacht, das Sie mir so sehr verbittern! Welch eine boden-

denlose Entschuldigung führten Sie jezt an, es hatte also mit der Verheyratung eines zwanzigjährigen Jünglings eine solche Eil, daß sie keinen Anstand litte? oder Wilhelmine, die ich noch nicht einmahl kenne, ausser was ich aus Ihres Vaters Brief erfahren, war im Begrif, aus der Welt zu springen? — Ich habe gefehlt, Herr von B... die Liebe hat mich straucheln lassen, ich bereue es; aber sagen Sie mir, was muß ich thun, Ihre und meines Vaters Gunst wieder zu erlangen? — Wilhelminen verlassen, Ihrer Liebe entsagen, und wir sind Freunde, so gute Freunde, daß ich alles bey Ihrem Vater gut zu machen, über mich nehme. — Ich sie verlassen? Wilhelminen? Eine Forderung aus der Reihe der Unmöglichkeiten! Wollen Sie mein Blut fließen sehen, fordern Sie mein Leben? wann ich einen v. B... dadurch glücklich machen könnte, es flösse, und ich opferte es auf; aber Wilhelminen verlassen, meine Liebe aufgeben, das ist mehr als alles was ich leisten kann! Ewig soll sie die meinige seyn, und ich biete allem Trotz, das sie mir zu entreissen kühn genug ist! — Nun wann es so ist, Herr Baron, so folgen Sie Ihrem Sinne, von jezt an entsage ich mich Ihrer, und werde mich bey Ihrem Vater zu rechtfertigen wissen. Nach diesen Worten legte er den Brief des alten Barons auf den Tisch, machte ihm eine Verbeugung, und gieng in ein anderes Zimmer.

Dies

Dies brachte den Baron fast bis zur Verzweiflung. Indessen nahm er den Brief, und las ihn. Er fand ihn so hart, so voller schimpflicher Ausdrücke, und vermißte darinn so ganz das Sanfte eines sonst so zärtlichen Vaters, daß er dadurch in eine Art von Verhärtung gerieth, und aller vernünftigen Ueberlegung beraubt ward. Er gieng mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder, und mogte dies eine Stunde gethan haben, als er seinen Entschluß, einen frevelhaften Entschluß, fassete. Er gieng in das Zimmer des Herrn von B... um ihm denselben mitzutheilen; allein, kaum sahe er ihn an, und erblickte in seinem Auge eine sanfte Thräne des Kummers, so zerfloß sein Herz wie das Eis beym Anblick der Sonne. Er sahe ihn eine Minute gedankenvoll an, sein Auge floß über. Hören Sie mich, würdigster Mann! sprach er endlich, fassen Sie keine unwiderrufliche Entschlüsse! Was sind zween Tage, wie bald sind die vorübergeflogen? gönnen Sie mir diesen kleinen Zeitraum, und ich sage Ihnen dann eine bestimmte und vielleicht beruhigende Antwort. Thun Sie, was Sie wollen, Herr Baron, war dessen Antwort, ich nehme daran weiter keinen Theil; nur bedenken Sie, daß das Wohl, worauf es hier ankommt, das Ihrige sey.

Der Baron gieng jezt in sein Zimmer zurück. Er überließ sich dem Nachdenken. Er schätzte seinen Vater sehr hoch, des Herrn von B... Freundschaft

schaft hatte in seinen Augen einen hohen Werth, aber die Liebe zu Wilhelminen übertraf beydes. Nein! sprach er, ich kann sie nicht verlassen, es bleibt dabey, sie soll die meinige werden, noch heute will ich sie als Gemahlinn umarmen! Nach diesen Worten ergrif er seinen Hut und Degen, und gieng, wohin ihn sein unbiegsamer Kopf führte.

Er begab sich in die Wohnung desjenigen Gesandtschafts-Predigers, dessen oben gedacht worden. Nachdem er ihn mit neuen Gütigkeiten überhäuft, verlangte er von ihm einen Beweiß seiner Freundschaft. Befehlen Sie, Herr Baron, antwortete der Geistliche, ich und mein ganzes Vermögen stehen zu Ihren Diensten. Der Baron that seinen Vortrag; allein, kaum hörte dieser, daß seine Bitte eine heimliche Vermählung betraf, so erschrack er, ward traurig, und bedauerte, daß dies ein Begehren sey, welches zu leisten ihm unmöglich falle. Allein, wer war wohl fähig, einer so einnehmenden Beredsamkeit, solchem Flehen, und sogar den Thränen eines Barons von T... zu widerstehen? Zwar leistete der Geistliche eine lange Zeit Gegenwehr; allein, endlich ward er doch besiegt. Er versprach es mit ringenden Händen, ihm dabey zu dienen, und der Baron umarmte ihn dafür mit Entzücken. Nun gut, sprach er, so halten Sie sich diesen Abend bereit, mir den grössesten Freundschaftsdienst zu erzeigen,

zeigen, und machen Sie auf meine ewige Erkenntlichkeit eine gewisse Rechnung.

So war nun eine sehr wichtige Sache berichtiget; aber es war noch eine wichtigere vorhanden. Er sollte nun noch eine Vestung bestürmen, deren Commandant zwar nur ein weibliches Herz war, dessen Tapferkeit aber, die in einer bis zum Eigensinn strengen Tugend bestand, ihm bekannt war. Er gieng zu Wilhelminen. Das Schicksal selbst schien ihm zu seinem Zweck behülflich zu seyn, indem es alles aus dem Wege geräumt hatte, was demselben hinderlich seyn konnte. Er traf sie ganz allein an, indem sowohl der Herr von H... als seine Gemahlinn auf ihr Landgut gereiset waren, und vor dem folgenden Abend nicht erwartet wurden. Er sagte Wilhelminen nichts von dem Briefe seines Vaters, sondern fing von seiner baldigen Abreise an zu reden. Sie erblaßte über diesen Vortrag; ein Umstand, der ihm sehr wohlgefiel. Er fuhr fort, von der Gefahr zu sprechen, die sie beyde liefen, wenn er, ohne mit ihr verbunden zu seyn, abreisen müste, und war so glücklich, die ersten Minen mit Vortheil zu sprengen. Dies machte ihn muthig. Allein, kaum hatte er ihr den Vortrag von einer heimlichen Vermählung gethan, so sahe er sich plötzlich aus allen seinen eroberten Schanzen herausgeschlagen. Indessen gehörte er nicht zu den Belagerern, die ein abgeschlagener Sturm muthloß macht;

die Hindernisse schreckten ihn so wenig, daß sie vielmehr seinen Muth aufreizten. Er rief die List zur Hülfe, sie richtete nichts aus. Wilhelminens Tugend war kein Haus, das auf einem Sandberg erbauet war, sie hatte tief gewurzelt, und war vest gegründet. Der Baron gerieth beynahe in Verzweifelung. Er sammelte seine letzten Kräfte, Ernst, einnehmende Schmeicheley, rührende Zärtlichkeit, erweichendes Flehen, rinnende Thränen, alles ward aufgeboten, und — die Gegenwehr ermattete. Siegerisch drang er vorwärts, warf alles vor sich nieder, und — Wilhelmine schlug Chamade. Eine Fluth von Thränen entfloß ihren Augen, als sie den Accord unterschrieb. Nie hat wohl ein Mädgen mehr Ruhm in ihrer Besiegung erworben, als Wilhelmine, und nie ist wohl ein Herz mit grösserer Tapferkeit und mehrerer List überwältiget worden, als das ihrige.

Nun war alles gethan. Der Baron, der das weibliche Herz kannte, wollte ihr nicht Zeit lassen, sich zu besinnen, und zu überlegen, was sie gethan habe. Er verließ sie nicht wieder, sondern setzte sich an ihren Schreibtisch, und schrieb dem Geistlichen, daß er um zehn Uhr erscheinen, und sein Versprechen erfüllen mögte. Es geschahe. Er kam, und knüpfte ein Band, das ein schneidendes tödtendes Schwerdt, seeleverwundend, wieder zerschneiden sollte. — Unglückliches

bewei-

beweinenswürdiges Paar! Bald wird der Himmel, mit Donnerwolken belastet, über euch sich wölben, und den fürchterlichsten seiner Blitze auf euch herabschleudern, der wird eure zärtlichen Herzen zerspalten! Doch dies Trauergerüste liegt noch ausser eurem Gesichtskreis! Geniesset indessen der schuldvollen Freuden, die ihr für unschuldig haltet, bis dies sich zusammenziehende Wetter hereinbricht, und alle seine Schrecknisse über euch ausgießt. —

Armer Julius von T...! also bist du nun vermählt? Ja, du bist es! Glück kann ich dir nicht wünschen; aber, beweinen kann ich dich, doch wirst du das auch selbst thun! Der Priester verband deine Hand mit der ihrigen, ihr selbst verbandet eure Herzen. Du setztest dich in alle Rechte eines Ehemannes ein, und triumphirend zogst du, noch diesen Abend, in die Thore der Hauptstadt des Reiches der Liebe ein. Zwar umkränzte die Zärtlichkeit deiner Besiegten, dein Haupt mit einem grünenden Lorber, aber ihn wird die Zukunft dir entreissen, und ihn blutroth färben. —

Eine Stunde nach Mitternacht, kam der Baron nach Hause. Der Herr von B... der sonst nie eher seine Ruhestatt suchte, bis er den Liebling seines Herzens an seiner Seite sahe, war zu Bette gegangen. Doch hatte er dies nicht aus Haß, nicht aus Rache gegen den Baron gethan, sein

sein Herz blutete seinetwegen, sondern seine von der Krankheit noch zurückgebliebene Mattigkeit hatte es gefordert. Zufrieden mit sich selbst, legte sich der Baron zur Ruhe, und ermüdet vom Kampf, aus welchem er kam, schlief er ein, und Morpheus umgauckelte ihn mit Schwärmen wollüstiger Träume, die auf den Hauptauftritt dieses Abends ihre Beziehung hatten.

Der Morgen erschien, der Baron erwachte, stand auf, und kleidete sich an. Seine Seele war mit finstern Ideen umwölkt, die wie Nebel aufstiegen, sein Gehirn umdunsteten, und ihn verdrießlich machten. Den wahren Grund dieses unaufgeräumten Wesens anzugeben, wäre er selbst nicht im Stande gewesen; wir thun aber wohl nicht unrecht, wenn wir ihn aus der Beunruhigung eines Gewissens herleiten, dessen Vorwürfe aus der Ferne ihn schreckten, daß er wider die heiligsten Gesetze des kindlichen Gehorsams ein Freveler geworden, den besten Rath des würdigsten Freundes mit Füßen getreten, und an sich selbst ein Verräther geworden.

Er trat mit einem finstern Gesicht, darinn eine verwilderte Miene die herrschende war, in das Zimmer des Herrn von B... Nun ist es gethan, Herr von B... sprach er, ich bin vermählt, und Wilhelmine ist meine Gemahlinn! Der Hofmeister erblaßte, doch faßte er sich bald, seine Ruhe kehrte zurück. Mit einer unnachahmlichen Sanft-

muth und mit einem Tone, der aus dem Innersten der Seele, wie im weinenden Laute, hervorkam, gab er zur Antwort: Wohlan, Herr Baron! so sind sie vermählet! Was kann ich hiebey anders thun, als Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch abstatten? Der große Unnennbare, von dem alles, was gut ist, kommt, öfne über Sie und Ihre Gemahlinn alle Schleusen seiner besten Segen! Mir sey es, von heute an, Pflicht, sein Gedeihen über Sie herabzubeten, und es ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche, daß Ihnen dieser Schritt nie, nie gereuen möge! — Ton und Ausdruck setzten den Baron in eine solche Verlegenheit, daß er unfähig ward zu antworten. Wider eine donnernde Strafpredigt hatte er sich gerüstet; aber wider diese sanfte großmüthige Edelmüthigkeit, hatte er keine Waffen. Eine stumme Umarmung, ein beredter Kuß, und eine vielsagende Thräne, waren seine ganze Erwiederung. Er warf sich in einen Armstuhl, und der Herr von B... verließ das Zimmer, um seiner vollen Brust durch eine Fluth männlicher Thränen, die das Mitleiden über die Verkehrtheit dieses unglücklichen Jünglings, hervorpreßte, eine Erleichterung zu geben.

Unterdessen war Ueberlegung und Nachdenken in Wilhelminens Seele zurückgekehrt. Sie überdachte den Schritt, den sie gethan, und bebte für sich selbst zurück. Ströme von Thränen

überschwammen ihr Gesicht, und flossen in ihren unruhigen Busen, als wollten sie da den Verräther ersäufen, der so verzagt nachgegeben, und ehrlos das Feld verlassen hatte. In diesen trostlosen Umständen traf sie der Baron an. Er sahe verweinte Augen, Züge des Gesichts, die von Gewissensbissen redeten, und über ihr ganzes Ansehen Unruhe verbreitet. Er selbst befand sich beynahe in eben diesem Zustande. Er hatte gehoft, an Wilhelminens sanftwallenden Busen seinen Kummer, oder vielmehr seine finstere Schwermuth, wegzuscherzen; aber er erndtete Vorwürfe, bittere Vorwürfe ein, die dieselbe erhöheten. Doch wie lange dauert der Zank der Verliebten? Sie schlossen Frieden, die Zärtlichkeit vermittelte ihn, er ward von der Wollust besiegelt, und eine völlige Aussöhnung tödtete ihren Zwist.

Der Baron begab sich wieder nach Hause. Er bat den Herrn von B... daß er den ganzen Vorgang seinem Vater melden mögte, und versprach, dieses selbst zu thun, wobey er sich zu einer solchen Aufrichtigkeit anheischig machte, daß der Herr von B... in den Augen seines Vaters völlig gerechtfertigt erscheinen sollte. Dies geschahe, und in der darauf erfolgten Antwort bekam der Baron Befehl, nach dem Hause seines Vaters, ohne sich irgendwo aufzuhalten, zurück zu kehren.

Jezt erndteten die beyden Liebenden die ersten traurigen Folgen ihrer voreiligen Verbindung ein. Sie sollten sich trennen; denn der Baron unterstand sich nicht, seine Gemahlinn wider den Befehl seines Vaters, mit sich zu nehmen, welches auch der Herr von H... und seine Gemahlinn durchaus nicht zugegeben haben würden. Sie waren unzählbar, die Thränen, die Wilhelmine, an der beklommenen Brust ihres Julius verweinte, als der Tag der Abreise herbeykam. Zulezt ward ihr Irrdisches überwältigt, eine tiefe Ohnmacht drückte ihre Lebensgeister nieder, der Baron drückte den Abschiedskuß auf ihre blassen Lippen, entriß sich ihrem Anblick, eilete davon, und warf sich in den Reisewagen, darinn ihn der Herr von B... erwartete.

Der alte Baron von T... war, wie aus seiner Geschichte erhellet, ein sehr weiser Mann. Freylich ward er sehr aufgebracht, als er den Brief erhielt, darinn ihm sein Sohn von seiner vorhabenden Heyrat, Nachricht gab. Es schmerzte ihm, daß diejenigen Absichten zernichtet werden sollten, die er mit ihm, in Absicht auf Julien, der jungen Gräfin von P..., seinem ehemahligen Fündling, hatte. Allein, als er sein Antwortsschreiben schrieb, hatte er sich völlig erholet, und sein Herz war besänftiget; daß es aber dennoch so unsanft, hart und zornig eingerichtet war, kam daher, weil er hofte, seinen Sohn, wenn es möglich

lich wäre, durch diese Härte zurück zu bringen, und seine Liebe dadurch auszulöschen. Der Brief, worinn ihm der Herr von B... und sein Sohn selbst, seine Verheyratung meldete, zeigte ihm, daß er sich in seiner Meynung betrogen. Dies gieng ihm nahe; allein, er war ein Kenner des menschlichen Herzens, ein Kenner der Schwäche desselben beym Angrif der Liebe, und konnte Mitleiden hegen mit einem gebrechlichen Jüngling, der freylich ein großer Verbrecher geworden, indem er die väterlichen Rechte mit Füssen getreten, der aber alle Entschuldigungen der Liebe, für sich hatte. Er hielt es für eine Thorheit, geschehenen Dingen, Zorn, Haß, und deren Ausbrüche entgegen zu setzen, die dadurch dennoch nicht ungeschehen gemacht würden. Rang und Geburt waren, im Grunde betrachtet, in seinen Augen nichts wesentliches; Reichthümer, wuste er, machten nicht glücklich, und sein Sohn hatte mehr als er nöthig hatte. Alles dieses zusammengenommen, besänftigte ihn völlig, nur wünschte er, daß Wilhelmine diejenige Person seyn mögte, die ihm Juliens Verlust, wo nicht ersetzte, doch minderte. So zubereitet, erwartete er seinen Sohn, dem er, nach den gehörigen väterlichen Verweisen, Verzeihung wiederfahren lassen wollte.

Indessen näherte sich Julius dem väterlichen Schlosse. Mit jeder zurückgelegten Meile ward seine Unruhe größer, und sein Herz schlug stärker.

Er bat den Herrn von B... auf das beweglichste, ihn mit seinem Ansehen, bey seinem Vater, zu unterstützen; allein, dieser schlug ihm dies Begehren rund ab, ob er gleich in seinem Herzen solches billigte und gewährete. Die Reise ward so schnell als möglich, fortgesetzt, und endlich kamen sie an.

Es war Abend. Alles um dem Schlosse herum war ruhig. Funfzig Schritte vor dem Schloßthore trat der Baron ab, und gieng zu Fuß hinauf. Er gieng gerade nach dem Zimmer seiner Mutter, welche er darinn allein anzutreffen glaubte. Allein, er betrog sich. Eben saß der alte Baron mit seiner Gemahlinn, in deren Zimmer, am Camine. Ihr Gespräch handelte von ihrem Sohne. Die Baronesse bat ihn mit der grössesten Zärtlichkeit, ihm bey seiner Ankunft nicht zu hart zu fallen, und er war im Begrif, ihr dieses zu versprechen, als dieser die Thür öfnete, und, sobald er seinen Vater erblickte, sich zu seinen Füßen warf. Eine solche Ueberraschung hatte gute Folgen. Julius von T... konnte nicht sprechen, und sein Vater war nicht im Stande, ein Wort zu reden. Die Baronesse weinete laut, warf sich an ihres Sohnes Seite, und umfing ihres Gemahls Füße. In diesem Augenblick trat der Herr von B... herein, und sogleich gesellete er sich zu diesen beyden. So viel geliebte Flehende zu seinen Füßen zu sehen, würde das Herz eines Barbaren erweicht haben. Der Baron

ron war dies nicht, er war der zärtlichste Vater. Aeusserst gerührt, hob er seine Gemahlin auf, befahl seinem Sohn, aufzustehen, küssete ihn, und umarmte den Herrn von B... Bester, gütigster Vater! rief Julius, ich habe Sie beleidiget, ich habe Ihren Zorn verdient, Ihre Gunst verscherzt, und Ihrer Zärtlichkeit gemißbraucht; wenn Sie hart mit mir verfahren wollen, wie ich es verdiene, so werde ich Zeitlebens unglücklich seyn; aber ich flehe Ihre Güte an, indem er sich ihm aufs neue zu den Füßen warf, verzeihen Sie einem Unglücklichen, der seinen Fehler bereuet, wozu ihn die Liebe verleitete, eine Liebe, der er zu widerstehen nicht vermogte! — Die Baronesse und der Herr von B... unterstützten seine Bitte auf das kräftigste, das Vaterherz schlug sich ins Mittel, und der Baron ward überwältigt. Das ganze Ungewitter gieng gelinder vorüber, als Julius es gehoffet hatte. Er empfing eine Menge väterlicher Verweise, erhielt Verzeihung, und küßte dem besten unter den Vätern, knieend die Hände.

So endigte sich eine Zusammenkunft, für welche der junge Baron sich lange gefürchtet hatte. Mit seinem Glück zufrieden, prieß er sich und seine Wilhelmine selig, doch unterstand er sich nicht, an diesem Abend, da sein Vater davon nicht zu reden anfing, ihrer mit einem Worte zu gedenken. Man sezte sich zur Abendtafel. Der alte Baron unterhielt sich blos mit dem Herrn von B...

den er mit Hochachtungs=Bezeugungen überhäuf=te. Sobald man abgespeiset hatte, behielt er diesen würdigen Mann bey sich, die Baronesse aber begab sich in ihr Zimmer, wohin sie ihren geliebten Julius mitnahm. Ich weiß nicht, was sie hier mit ihm gesprochen, so viel weiß ich wohl, daß ihre Schwermuth mit verdoppeltem Anfall zurückkehrte, und daß ihre Augen, von diesem Abend an, beynahe gar nicht mehr trocken wurden.

Am folgenden Morgen kam man zum Frühstück zusammen. Julius hatte jezt so viel Muth gesammlet, daß er es wagte, seinen Vater um seine Wilhelmine zu bitten. Der alte Baron war hierzu schon von dem Herrn von B... vorbereitet. Wohlan! mein Sohn, antwortete er, sie komme, sie sey meine Tochter, und eile meinen väterlichen Umarmungen entgegen! Stumm hatte bisher die Baronesse geweinet, aber diese Antwort ihres Gemahls verwandelte ihre sanfte Thränen in ein lautes Schluchsen, welches endlich bis zu einem jammernden Geschrey stieg. O! ich Unglückliche, ich beweinenswürdige Unglückliche! welchen Auftritten voll Entsetzen sehe ich entgegen! Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Zimmer, floh in das ihrige, und schloß dessen Thür vest hinter sich zu.

Ein solcher Auftritt sezte jedermann in Bestürzung. Ihr Gemahl gieng an ihr Zimmer, allein, es ward ihm nicht geöfnet. Julius allein erhielt

erhielt den Eintritt; aber er konnte nichts von ihr erfahren. Sie drückte ihn an ihren Busen, nannte ihn ihren unglücklichen Sohn, stieß ihn sodann von sich, nennete ihn ein lasterhaftes schändliches Ungeheuer, jammerte und weinte laut, und gieng mit ringenden Händen im Zimmer herum. Es war nichts übrig, als daß man sie für eine Wahnsinnige hielt; ein trauriger Umstand, für welchen sich ihr Gemahl längst gefürchtet hatte. Man gab ihr Wärterinnen, die genau auf sie Acht haben musten, verschrieb geschickte Aerzte, und that, was man zu thun vermogte. Sie behielt beständig ihren Verstand, aber sie war nicht dahin zu bringen, daß sie ihren Gemahl vor sich gelassen hätte, dessen Herz, wie mit Dolchen zerrissen, den Unsinn einer zärtlichen Gattinn, in blutigen Thränen beweinte.

Indessen hatte Julius, dessen Liebe durch die Betrübniß über den traurigen Zustand seiner Mutter, nicht vermindert werden konnte, einen reitenden Boten an seine Wilhelmine abgeschickt. Er hatte ihr die völlige Aussöhnung mit seinem Vater, gemeldet, und ihr die für sie so freudenreiche Nachricht gegeben, daß sein Vater sie für seine Tochter erkannt, und ihre baldige Ueberkunft wünsche. Er hatte sie gebeten, diese zu beschleunigen, und ihn dadurch über die Krankheit einer geliebten Mutter zu trösten, welche ihn abhielte, sie selbst abzuholen. Wilhelmine empfing diese Nach-

richt und diese Einladung mit hüpfendem Herzen. Ihre Seele schwamm in Entzückung und Freude, und sie machte so schleunige Anstalten, den Umarmungen ihres liebsten Barons entgegen zu fliegen, daß sie schon am dritten Tage, nach Ankunft des Boten, abreisete.

Unterdessen lebte man auf dem Schlosse unter dem Druck der tiefsten Traurigkeit. Gemahl und Sohn bejammerten den beweinenswerthen Zustand einer geliebten Gattin und Mutter. Die Baronesse that nichts als weinen. Mit vieler Mühe brachte man es dahin, daß sie einige Löffel Brühe genoß. Ihre Gestalt verschwand mit jedem Tage mehr, eine völlige Todtenblässe überzog ihr Gesicht, der Glanz ihrer sonst strahlenden Augen erlosch, ihre Lebensgeister verflogen, und man vermuthete den Abschied ihrer qualvollen Seele. Sie sprach mit niemanden, als mit ihrem Sohn, den sie allezeit mit einer Fluth von Thränen überschwemmte. Sie fragte alle Tage, ob seine Gemahlinn bald ankommen würde, und befahl ihm, daß er sie in dem Augenblick, darinn sie ankommen würde, in ihr Zimmer führen sollte.

Endlich kam sie an, Wilhelmine kam an. Julius war ihr in Begleitung des Herrn von B... einige Meilen entgegen geritten. Man hatte sie auf den traurigen Zustand der Baronesse, vorzubereiten gesucht; allein, man hatte nicht vermuthet, daß sie an demselben, da ihr diese ganz fremde

de war, einen so nahen Antheil nehmen würde. Wilhelmine war in der vergnügtesten Gemüthsbeschaffenheit abgereiset. Ihr Herz schlug in einem sanftwallenden Busen dem Herzen ihres Gemahls entgegen. Sie freuete sich auf dessen Erblickung; allein, je näher sie der Gegend seines Aufenthalts kam, je mehr bemächtigte sich ein geheimes Zittern ihrer Glieder, und eine Unruhe, darüber sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, zog in ihr Herz ein. Endlich sahe sie ihren Gemahl. Ihre Zärtlichkeit war ausserordentlich gegen ihn; allein, ihre Seele vermißte diejenigen Entzückungen der Freude, die aus dem frohen Wiedersehen zweyer Liebenden entstehen, und die sie auch bey sich vermuthet hatte. Sie flogen einander in die Arme, und ihre Begrüssung war die zärtlichste. Der Baron und der Herr von B... setzten sich zu ihr in den Wagen, und der leztere nahm es über sich, sie mit dem Zustande der Baronesse bekannt zu machen. Es ist nicht zu beschreiben, was für eine Traurigkeit sich ihrer bemächtigte. Ihre Thränen, die erst sanft flossen, strömeten endlich, und ihre Seele gerieth in eine solche Beängstigung, daß ihre Begleiter darüber beunruhiget wurden. Indessen schrieb ihr Gemahl diese Bewegungen auf die Rechnung ihres guten und mitleidigen Herzens, umarmte sie feurig, und suchte jeden Umstand, sie zu beruhigen, hervor, allein, seine Bemühungen waren verge-

bens

bens und fruchtlos. Sie näherten sich dem Schlosse, ihr Herz schlug heftiger, und ihre Thränen flossen milder. Man hob sie aus dem Wagen. Der alte Baron eilte ihr entgegen. Väterlich schloß er sie in seine Arme, und drückte sie sanft an seinen Busen, ihr Anblick vergnügte ihn, eine Freudenthräne zitterte über seine Wange, er nannte sie Tochter, und führte sie in das Zimmer.

Nicht sobald hatte die Baronesse Wilhelminens Ankunft erfahren, so verlangte sie ihren Sohn zu sprechen. Er erschien. Ist deine Gemahlinn da, ist Wilhelmine da? rief sie ihm mit einer verwilderten Mine entgegen. Der Baron bejahete diese Frage. So führe sie dann, sprach sie, diesen mütterlichen Umarmungen entgegen, dann gieb ihr diesen Dolch, bewafne damit ihre Hand, daß sie dies beängstigte Herz durchbohre und meinen Qualen ein Ende mache! Julius, welcher diese Worte für Früchte eines traurigen Wahnsinns hielt, ließ eine Thräne fallen, gab ihren Wärterinnen einen Wink, sie genau zu beobachten, und entfernete sich.

Mit blutendem Herzen trat er in das Zimmer seines Vaters, reichte Wilhelminen traurig die Hand, und bat sie, ihn in das Zimmer seiner Mutter zu begleiten. So führte einst jener fromme standhafte Weise einen einigen Sohn, den Liebling seines Herzens, der Opferflamme entgegen, nur mit dem Unterscheid, daß er es wuste, wo-

zu

zu er ihn führe, welches Wilhelminens Führer noch unbekannt war. Die Thüre ward geöfnet. Die Baronesse saß in einem Armstuhl, und zwo Wärterinnen standen zu ihren Seiten. Wilhelmine trat weinend hinein. Die Baronesse blieb unbeweglich sitzen, und sahe sie mit starren verwilderten Blicken an, ohne ein Wort zu sprechen. Ein tiefer Seufzer brach endlich aus dem Innersten ihrer Seele hervor. Bleiben Sie dort stehen, mein Kind! rief sie endlich, nähern Sie sich einer Unglücklichen nicht, die im Begrif stehet, bis zur schreckenvollesten Gewißheit hindurch zu dringen! Sagen Sie mir, sind Sie Wilhelmine, und ist dies ihr Name? Sind Sie zu N... bey einer adelichen Dame erzogen worden, wie mir mein Sohn gesagt hat? Die Gefragte beantwortete diese Fragen mit Ja — Wer sind Ihre Eltern? — Ich bin nicht so glücklich, jemahls dergleichen gekannt zn haben. — Haben Sie auch nie erfahren, wer diese gewesen? — Niemahls. O! Gott! schrie die Baronesse in einem fürchterlichen Tone und mit gerungenen Händen, der du gerecht bist, kannst du es nicht, ohne grausam zu seyn! Eine einige Stunde dem Laster gewidmet, muste sie mit so vieljährigem Gram gestraft, und konnte sie durch keine Strafe ausgewischet werden! Ich bin, ja unaussprechlich unglücklich bin ich, die ich das gränzenlose Unglück zweyer Lieblinge meines Herzens verursache! — Doch, es ist noch

eines

eines übrig, und trift dieses auch ein, so fährt ein zweyschneidiges Schwerdt durch drey Herzen zugleich, und wird sie unheilbar verwunden. Zeigen Sie mir Ihre Brust, indem sie sich zu Wilhelminen wendete. Ein unauslöschliches Zeichen, das hier sich entdeckte, brachte sie bis zum höchsten Grad des Unsinns. Mit einem schrecklichen durchdringenden Schrei sprang sie zurück, Wuth und Raserey bemächtigten sich ihrer. O Tag! rief sie, dir fluche ich, an welchem ich lasterhaft wurde! Unter den Tagen seyst du ewig, ewig verwünscht! Du eröfnetest die Quelle, aus welcher eiu Meer von Unglück auf mich und meine Familie fliessen sollte! O! Gerechtigkeit! warum wafnetest du nicht deinen Arm wider mich, Unglückselige, ehe ich strafbar ward! Warum zerspaltete nicht der fürchterlichste deiner Blitze diesen Schedel, als ich es war! warum durfte ich nicht, ich allein, die Strafe meines Verbrechens tragen, warum musten diese Unschuldige mit darinn verwickelt werden! Ist das Gerechtigkeit? Nein! Grausamkeit ist es — O! könnte, o dürfte ich schweigen! dürfte doch diese Zunge nicht ein schreckliches Geheimniß entdecken, das tödtender ist, als der scharf geschliffene Dolch mitten im Herzen! — doch ich darf nicht! unwiderstehlich getrieben, muß ich reden; dem reissenden Strom gleich, dem nichts widersteht, bricht es hervor, dies schreckliche, dies tödtende Geheimnis! — Wafne dein Herz, Sohn

meines

meines Herzens, mit dem undurchdringlichsten Stahl bedecke es, und es werde doch durchbohrt! Höre, was du nie zu hören vermeyntest: Deine Mutter — o Gott! schrecklicher Gott! — deine Mutter ist deine schrecklichste Feindinn! — Wilhelmine ist meine — Tochter! — Deine Gemahlinn ist deine Schwester! — Fluche mir, Sohn, der unter diesem Herzen zum Daseyn gelangte, fluche mir, deiner Mutter, aber auch ich, auch ich fluche dir, einem blutschänderischen Ungeheuer, ob du es gleich unschuldig bist! —

Mit dem letzten Hauch dieser Worte flohen ihre Lebensgeister dahin. Sie fiel zu Boden. In diesem Augenblick trat der alte Baron, der an der Thür des Zimmers diese schreckensvolle Worte seiner Gemahlinn gehöret hatte, mit zerstörten Gesicht, herein! Er sahe seine Gemahlinn auf der Erde liegen. Wilhelmine war in Ohnmacht gesuncken, und lag in den Armen einer Wärterinn. Gleich einer Marmorstatüe, auf deren Gesicht, die Hand des geschickten Künstlers, die Mine des äussersten Schreckens, treffend einzugraben gewust hat, stand Julius mit blassem Gesicht unbeweglich und fühllos. Eine schauervolle Todtenstille herrschte — Entsetzlicher Anblick! — Er vermehrte die Anzahl der stummen Personen, die hier dies Trauerspiel, nur zu sehr im Ernst, spieleten. Ein Bedienter hatte dem Herrn von B... von diesem Vorgang Nachricht

gegeben,

gegeben, er stürzte ins Zimmer. Er war der einzige, der zu reden vermogte. Großer Gott! rief er, was ist hier geschehen? Was für ein Unglücksschlag hat diese Lebenden in steinerne Statüen verwandelt! Er eilte zur Baronesse. Sie ist nicht todt, rief er, indem er sie aufhob, und sie auf ein Ruhebette trug, das im Zimmer stand; man bringe, fuhr er fort, stärkende Wasser, ihre Seele wird zurückkehren, und sie wird leben! Man brachte alles. Der alte Baron stand ihm in dieser traurigen Beschäftigung bey, allein, er konnte nicht sprechen, und vielleicht wuste er auch nicht einmahl, was er that. Mit einem tiefen Seufzer kehrte Julius zur Empfindung zurück. Habe ich recht gehört, sprach er, mit murmelnder Stimme, oder umnebelt ein täuschender Traum meine Sinne? Sie? meine Schwester? Wilhelmine, meine Schwester? — Doch sie ist ja wahnsinnig, diese unglückliche, beweinenswürdige Mutter! — Erschrocken über diese Worte, sahe ihn der Herr von B... an, ein Schimmer von Licht drang dadurch in die Dunkelheiten ein, darinn er tappete, grausendes Schrecken brach in seine Seele, und bestürmte sie mit grauenvollen Gedanken; doch verließ ihn die Gegenwart des Geistes nicht gänzlich. Er überließ die Baronesse ihren Wärterinnen, nahm Wilhelminen in seine Arme, trug sie in ein anderes Zimmer, und Julius folgte ihm, doch wie ein Trunkener, ohne zu wissen, wohin. Er

ließ

ließ die Kammerfrauen der Baronesse holen, übergab ihnen Wilhelminen zur Erweckung, und eilte zum alten Baron zurück.

Mit vieler Mühe brachte man endlich die Baronesse ins Leben zurück. O! welche Grausamkeit! rief sie, warum entreißt man diese geängstete Seele den wohlthätigen Umarmungen des Todes, warum wird sie zu neuen Martern erweckt? — Hier fiel ihr Blick auf ihren Gemahl. O! Gott! wen sehe ich? Fliehen Sie, theuerster Mann, den ich sonst Gemahl zu nennen gewürdiget ward, fliehen Sie eine Unglückliche, die Sie, ihre Kinder, sich selbst, alle, alle betrogen, sie alle verrathen hat! — Doch nein! Bleiben Sie, ich will es ganz vollenden, was ich anfing, und dann sterben — Ich Unglückselige! warum schwieg ich so lange, warum blieb dieser Mund geschlossen, bis der schrecklichste aller Unglücksfälle hereinbrach! O! könnte ich, könnte ich nun auch schweigen! aber eine ärgere Schande, Blutschande, entsetzlicher Ausdruck! zu verwehren, muß ich reden, oder Gottes Gnade würde ewig mir schweigen. — Hier legte sie ihrem Gemahl und dem Herrn von B... ein Bekenntniß ab, wofür ihre Seelen erbebten. Gern hätten sie ihre Entdeckung für Geburten des Wahnsinns gehalten, allein ihre Erzählung war so aneinanderhangend, so wohlgeordnet, und passete so sehr auf einige ihrem Gemahl bekannte Umstände, daß auch dieser Trost,

so traurig er auch war, nicht einmahl Statt fand. O! Gott! rief der Baron, womit verdiente ich es, daß du ein Schwerdt wider mich zücktest, das mein Herz in Stücken zerreißt, und diese grauen Haare, diese morschen Glieder mit Herzeleid und verzehrenden Gram in die Grube hinabstürzt! Armer Julius! Beweinenswürdiger einziger Sohn! unter welche niederdrückende Verfolgungen eines feindseligen Schicksals bist du gerathen! Und deine Wilhelmine, deine bedauernswerthe Schwester! — Hier verlohr sich der Ton seiner Stimme, er ward stumm, und eine tiefe Schwermuth senkte sich in seine gemarterte Seele. —

Unterdessen hatte man auch Wilhelminen wieder erweckt. Der Baron Julius hatte sich erholet, und empfing die ersten Blicke ihrer wiedergeöfneten Augen. Er wollte sie umarmen und küssen; aber gewaltsam stieß sie ihn von sich. Fliehe mich, Julius, rief sie mit einer erschrecklichen Wildheit, fliehe mich, wenn du nicht ein Ungeheuer bist, ich bin deine Schwester! — Aber, Wilhelmine, liebste Gemahlin! die Worte einer Wahnsinnigen, wie können die .... Nein! nein! Julius, nicht einer Wahnsinnigen, dies Herz giebt ihrer schrecklichen Entdeckung ein kräftiges Zeugniß! Deine Mutter ist auch die meinige! Aber schrecklichster unter allen Gedanken! tödtender Gedanke! ich verlöre so, den besten, den theuersten Gatten? Einen unaussprechlich geliebten Gemahl,

mahl, den verlöre ich? Um Schwester zu werden, müste ich aufhören Gattinn zu seyn? — Hier überließ sie sich einer Menge rührender Klagen, die alle Umstehende mit Thränen übergossen, ein Trost, eine Erleichterung des Herzens, die ihr selbst versagt war. Zu verschiedenenmahlen wagte es Julius sich ihr zu nähern, allein sie trieb ihn stets von sich, und gerieth zuletzt in eine so wilde Wuth, daß er schluchsend das Zimmer verließ.

Er fand seinen Vater, und erwartete Trost. Aber ein elender Tröster ist der, der selbst des Trostes bedarf. Er schloß ihn weinend in seine Arme, blieb stumm, und verließ ihn. Er gieng in das Zimmer seiner Mutter, und fand ihre Augen geschlossen, und des Todes Gestalt über sie verbreitet. Wie ein Unsinniger stürzte er sich auf sie, rief ihr bey den zärtlichsten Namen, schloß sie in seine bebenden Arme, aber er spürte keine Bewegung. Der Tod hatte ihre qualvolle gemarterte Seele ihrem zerrütteten erschöpften Körper entrissen, und schon war sie über die Gränzen dieses niedern Erdballs hinüber geflogen. So viel Bestürmung zu ertragen, war seine Seele zu schwach. Sie unterlag diesen erschöpfenden Qualen. Kaum hatte er die traurige Gewißheit vom Tode einer so zärtlichgeliebten Mutter, so sank er, ohne Empfindung und fühllos, ihrem verblichenen Körper zur Seiten.

Hier fand ihn der Herr von B... der aus Wilhelminens Zimmer zurückkam. Ein neuer schrecklicher Auftritt! Sein heftiges Rufen brachte Leute herbey. Er befahl, den Baron in sein Zimmer zu tragen, und seine Ohnmacht zu verjagen. Er selbst gab sich Mühe, die Baronesse zu erwecken, aber hier war seine Bemühung vergebens, er erkannte bald, daß hier kein Leben zurückgerufen werden könnte. Der alte Baron trat in das Zimmer. Er sahe seine Gemahlinn. Er sahe sie todt. Er küßte ihre erblaßten Lippen, benetzte ihr Gesicht mit Strömen von Thränen, trat dann zurück, weinte stumm, und enttaumelte dem Zimmer.

Julius war ermuntert; aber man hatte einen rasenden Unsinnigen ermuntert. Er verlangte seine Gemahlinn. Sie kam nicht, und mit donnernden Flüchen und mit einem rasenden Geschrey verlangte er sie nochmahls. Der Herr von B... trat in sein Zimmer. Meine Gemahlinn, Herr v. B... den Augenblick führe man sie zu mir! — Bester Julius! meine einzige Freude! fassen, beruhigen Sie sich! Wollten Sie ein Ungeheuer werden? Ihre gewesene Gemahlinn ist Ihre Schwester! — Ha! Verräther! auch Du bist wider mich? Alle Flüche der Höllen müssen den treffen, der mir meine Wilhelmine entreissen, sie mir unter dem verhaßten Namen, einer Schwester, entreissen will!

Eine solche Sprache in der Verwilderung, womit sie gesprochen ward, erfüllte den Herrn v. B... mit Schrecken. Er bemerkte, zu seinem äussersten Leidwesen, alle traurigen Kennzeichen des Wahnsinns in dem Betragen des Barons. Auf seine Anordnung wurden die schleunigsteu Anstalten gemacht, allen bösen Folgen vorzubeugen. Jacob und zwey andere starke handveste Leute musten in seinem Zimmer bleiben, und ihn in seinem Bette bewachen. Ein Wundarzt sollte ihm eine Ader öfnen; allein, seine Raserey machte es unmöglich, sein Unsinn dauerte so lange ununterbrochen fort, bis ihn seine Kräfte verließen, und eine völlige Ermattung, eine Art von Todesschlummer hervorbrachte, in welchem er dennoch immer die Namen, Wilhelmine und Gemahlinn, mit schwerer Zunge hervorlallete.

Einen ganz entgegengesetzten Weg führte der Kummer Wilhelminen. Mit hinstarrenden Augen saß sie in ihrem Zimmer ohne Bewegung und Sprache, gleich einem Menschen, der, in sich gekehrt, tiefsinnig einer schweren Aufgabe nachdenkt. In diese Tiefsinnigkeit war sie gefallen, sobald der Herr von B... ihr Zimmer verlassen hatte. Sobald er den jungen Baron hatte ruhig werden sehen, gieng er zu ihr. Er redete sie mit der möglichsten Sanftmuth an; allein, er bekam keine Antwort, und sie schien ihn gar nicht zu bemerken. Er nannte sie bey ihrem Namen, sie hörte es nicht.

Er ergrif ihre Hand, drückte sie sanft, redete liebkosend mit ihr, alles war vergebens; er würde alles dieses, mit einer leblosen Statüe, mit eben dem Erfolg haben vornehmen können. So viele auf einander folgende trauerreiche Auftritte erschöpften die Kräfte seines Leibes, und brachten seine leidende Seele in eine Art von Verwirrung. Die Ruhe war ihm nöthig, aber wo sollte er sie suchen, und wo konnte er sie finden? Ueber dem ganzen Schlosse hingen die Wolken des Schreckens wie Gewitter herab, überall hörte das Ohr die Stimmen des Winselns und lauten Aechzens, überall zeigten sich dem Auge die trauervollesten und beweinenswürdigsten Gegenstände. — Er befahl den Frauen, die um Wilhelminen waren, sie ins Bette zu bringen, und sie wohl in Acht zu nehmen, und verließ sodann mit einem thränenvollen Auge das Zimmer.

Er begab sich zum alten Baron. Tiefsinnig, mit übereinandergeschlagenen Armen und trockenen Augen saß er in einem Armstuhl. O! wie glücklich sind Sie, rief er ihm entgegen, daß Sie weinen können! entweder meine Thränenquellen sind mit einemmahle erschöpft, oder meine Leiden sind über alle Thränen erhaben? Was machen meine Kinder? Wie stehet es um meinen Julius? — Schlecht, Herr Baron! — Wie so? Sagen Sie mir nur alles, etwas entsetzlicheres können Sie mir doch nicht sagen, als ich schon ge-

höret habe, und wenn das auch wäre, so ist doch dies Herz schon in der Verhärtung! Der Herr von B... statte ihm hierauf so vielen Bericht ab, als er für gut fand, und bemühete sich sodann, alle Trostgründe hervorzusuchen, die sich finden lassen wollten, und die er bey den Leiden, darunter seine eigene Seele seufzete, ergreifen konnte. Sie sind ein würdiger Mann, erwiederte der Baron, nehmen Sie sich meines Hauses an, sorgen Sie für meinen Todten, und unterstützen Sie die Lebenden, ich kann für nichts sorgen. Mit diesen Worten stand er auf, und gieng in sein Kabinet, dessen Thür er hinter sich verschloß.

Jezt würde der Herr von B... unter der auf ihm liegenden Last erlegen seyn, wäre er nicht, ohne daß er wuste, wohin er gieng, in das Zimmer gerathen, darinn die Baronesse verblichen war, deren Körper man in ein anderes gebracht hatte. Er fand das Ruhebettchen, darauf sie verschieden war, und setzte sich darauf, um auszuruhen, nieder. Ein wohlthätiger Schlummer schloß plötzlich seine Augen, goß balsamische Erquickung in seine ermattete Glieder, und sammelte seine entflohenen Geister wieder, um ihn dadurch zur Ertragung der erschöpfenden Lasten eines folgenden Tages, mit neuen Kräften zu beleben.

Nach einem beynahe vierstündigen sanften Schlafe, ward er vom Jacob geweckt, der ihm anzeigte, daß Julius von neuen angefangen ha-

be, auf das schrecklichste zu rasen, daß er durchaus zu seiner Gemahlin gelassen zu werden verlange, und daß sie zu schwach wären, seine übermäßige Stärke zu bändigen. Der Herr von B... begab sich sogleich zu ihm, und suchte ihm zuzureden; allein, er kannte ihn nicht, und hörete ihn nicht. Er ließ seine Wächter verstärken, und man hatte unbeschreibliche Mühe, ihn im Bette zu erhalten. Man hatte ihm, während seines vorigen Schlummers, an zweyen Orten aus der Ader gelassen. In dem erschrecklichen Unsinn, den er betrieb, ließen die Verbände loß, und da sein Blut in der heftigsten Wallung war, so verlohr er desselben eine erstaunende Menge, so daß sein Bette davon schwamm. Dies zog ihm eine abermahlige völlige Entkräftung zu, sein Unsinn nahm nach und nach ab, und endlich gerieth er in einen vesten, und, dem Scheine nach, sehr geruhigen Schlaf.

Endlich brach der sehnlich erwartete Morgen an; aber in den Herzen der Trostlosen blieb es finstere Nacht, keine Sonne gieng über das trauerreiche Schloß auf, und nicht der mindeste Strahl durchschimmerte die finstere Trauerdecke, so darüber verbreitet lag. Der alte Baron hatte eine rastlose Nacht durchseufzet, er stand jezt auf, und schlich unter der Last des niederbeugendsten Grams, in das Zimmer seines Sohns. Hier fand er den Liebling seines Herzens in einem todtenartigen

Schlafe.

Schlafe. Die Züge seines sonst schönen Gesichts waren verzerret, entstellt. Eine fieberhafte Röthe glühete auf seinen Wangen, und zeugte von einer innern Zerrüttung. Er sahe ihn eine Zeitlang mit starren Augen an, stand unbeweglich, seufzete dann tief, und schlich zurück.

Wilhelmine fuhr fort so zu seyn, wie sie angefangen hatte Man hatte auch ihr eine Ader geöfnet, ohne wahrzunehmen, daß sie davon eine Empfindung gehabt. Sie hatte keinen Augenblick geschlafen, kein Wort gesprochen, keine Bewegung gemacht, kein Seufzer war ihr entflohen, und sie hatte keine Thräne verweint. Die Aerzte waren um beyde Kranken beschäftiget, aber sie wusten kein Mittel für gebrochene Herzen, und hatten keine Salbe, Seelenwunden zu verbinden. Wilhelmine blieb wie sie war, und Julius schlief vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Der Herr von B... beschäftigte sich mit den Anstalten zur Beysetzung des irrdischen Ueberbleibsels der Baronesse. Der Baron verschloß sich in sein Zimmer, und überall herrschte eine schaudervolle Stille, auf einem Schlosse, wo bisher eine beneidenswürdige Zufriedenheit empfunden ward, die nur dann und wann durch die Schwermuth der Verblichenen unterbrochen worden war.

Indessen ist es nun Zeit, diejenigen Dunkelheiten aufzuhellen, die diese ganze traurige Verwirrung bewirkten, welches dadurch geschehen wird,

wenn ich dem Leser dasjenige Bekenntniß mittheile, das die Baronesse dem Baron kurz vor ihrem Ende ablegte.

Julie von L... war, wie schon oben gedacht, die Tochter eines sehr braven und rechtschaffenen Officiers, der, bey seinem Tode, seine Wittwe und diese Tochter in eben nicht vortheilhaften Umständen hinterließ. Julie war vierzehn Jahr alt, als ihr Vater starb, und zeigte in diesem Alter eine ausnehmende Schönheit. Es fanden sich bald Anbeter, unter welchen sich jedoch zwey insonderheit auszeichneten. Beide waren Officiers unter dem Regiment, bey welchem ihr Vater gedienet. Der Herr von K... war ein junger ausserordentlich wohlgebildeter, und in aller Betrachtung liebenswürdiger Mars. Der Herr v. B... war weder so wohlgebildet, noch in seinem Betragen so angenehm, aber er besaß sehr große Reichthümer. Beyde bewarben sich um Juliens Gunst. Sie war sehr wohl erzogen, hatte die vortreflichsten Grundsätze, und war in einem seltnen Grade tugendhaft. Die Natur hatte ihr ein zärtliches Herz gegeben, und sie dadurch in die Klasse der fühlbaren und weichgeschaffenen Seelen gesetzt. Die Annehmlichkeiten des liebenswürdigen v. K... machten Eindruck auf sie, und es währte nicht lange, so war er im Besitz ihrer ganzen Liebe. Indessen, da sie sehr klug war, ließ sie sich von ihrer Leidenschaft nichts merken, und

sie verbarg solche vor niemand sorgfältiger, als vor den, der daran den nächsten Theil nahm.

So schwer ihr auch dieses wurde, so that sie es dennoch mit einer solchen Geschicklichkeit, daß der Herr v. K... Recht zu haben glaubte, sich über ihre Gleichgültigkeit zu beklagen. Allein, das geschärfte Auge des Herrn v. V... ward so leicht nicht hintergangen. Er sahe bald, daß ihm sein Nebenbuhler vorgezogen wurde, und er warf, von dem Augenblick an, eine tödtliche Feindschaft auf ihn. Der Herr v. K... fuhr fort, sich auf das eifrigste um Juliens Liebe zu bewerben; und, als er einmahl so glücklich war, sie in einem schwachen Augenblick zu überraschen, entriß er ihrem Herzen ihr Geheimniß, und erfuhr, zu seiner Entzückung, daß sie ihn liebe. Sie schworen einander eine ewige Treue, und er versprach, mit ihr in die genaueste Verbindung zu treten, sobald es die Umstände erlauben würden, sich dazu die Erlaubniß des Königs auszuwirken.

Von dieser Zeit an, standen ihre Herzen in der genauesten Vereinigung; und obgleich ihre Mutter eine sehr scharfsichtige Wächterinn war, so erfuhr sie doch nichts von Juliens Liebe. Indessen verstattete diese ihrem Liebhaber nicht einen Zoll breit weitere Freiheit, als es die Gesetze der strengsten Tugend erlauben, und bey dieser standhaften Tugend beharrete sie so lange, bis sie ihm einmahl, um seiner ununterbrochenen Quälereien

ent-

entübriget zu seyn, eine nächtliche Zusammenkunft erlaubte.

Ein gefährlicher Schritt! liebste Leserinnen! selten wird er, ohne die gefährlichsten Folgen, gethan. Sie sind tugendhafte Mädgen, Julie war es auch, aber sie hörte auf es zu seyn, sobald sie diesen Schritt that, und Sie werden aufhören es zu seyn, sobald Sie ein gleiches thun. Es ist ein sehr schwaches, und noch dazu verrätherisches Ding, das in ihren angenehmen reizenden Busen, unter ihrer linken Brust, klopft, und ein zärtlich-geliebter Adonis ist ein gefährliches Geschöpf, erlauben Sie ihm nur die kleinste Freiheit, so ist es um sich greifend wie der Krebs, und hinterläßt Ihnen weit fürchterlichere Folgen als die Ungeheuer, wie Ihnen Juliens schreckliche Geschichte beweiset.

Julie steifte sich auf ihre Tugend, und ward sicher. Hierzu kam noch, daß sie ihrem Liebhaber das Versprechen abzwang, daß er sich in den Gränzen der strengsten Sittsamkeit und Bescheidenheit halten wollte. Eine elende durchlöcherte Schanze! Eine zerbrechliche Brücke, wer darüber gehet, fället gewiß durch und ersauft! Indessen setzte Julie darauf ein Vertrauen, gab die Erlaubniß, und ihr Liebhaber erschien. Ich kann ihr Gespräch nicht wiederholen, denn ich habe es nicht gehört, ich weiß auch nicht, wie der Herr von K... seinen Operationsplan eingerichtet und ausge-

ausgeführet; so viel weiß ich wohl, daß Juliens Sicherheit bestraft, durch den Verlust ihrer Tugend bestraft ward. Ihr Ueberwinder verließ sie, und sie beweinte ihre Niederlage mit Strömen von Thränen; aber werden auch Flecken dieser Art durch die Fluten des Weltmeers abgewaschen? —

Kaum war der Herr v. K... aus dem Hause auf die Strasse gekommen, so ward er mit dem Degen in der Faust angefallen. Der Herr v. B... war sein Angreifer. Er hatte ihn, als er aus einem Weinhause kam, in das Haus der Julie gehen sehen. Dies machte seine Eifersucht, und seinen wider ihn gefaßten Groll, rege. Er beschloß seine Zurückkunft abzuwarten, und ihn zu bestrafen. Das that er jezt. Er zwang den Herrn v. K... den Degen zu ziehen, sie fingen an auf einander los zu wüten, und einige Minuten darnach stürzte der Herr v. K... todt zur Erden. Jener begab sich auf die Flucht, und dieser blieb in seinem Blute liegen.

Mit dem Anbruch des Morgens verbreitete sich diese traurige Mordgeschichte durch die Stadt. Julie erfuhr sie nach einer schlaflosen durchweinten Nacht, und ihr Herz fing an zu bluten. Ihre Leiden bekamen noch dadurch ein großes Gewicht, daß sie den Mann ihres Herzens nicht einmahl in Freiheit beweinen durfte. Indessen schützte sie eine Krankheit vor, gieng gar nicht aus, und es

erfuhr

erfuhr niemand ein Wort von ihrer Liebe und deren Folgen.

So groß und schwer nun auch das Unglück war, darunter sie seufzete, so war es dennoch einer Vergrösserung fähig. Der fatale Schritt, den sie in Bewilligung einer nächtlichen Zusammenkunft, gethan, fing an sich zu bezeichnen. Unter ihrem Herzen entstand etwas, das dem Fehltritt desselben zum Verräther werden sollte. Diese Entdeckung stürzte sie beynahe in Verzweifelung. Die Rosen ihrer sonst blühenden Wangen verwelkten, ihre frische Gesichtsfarbe ward bleich, und jedermann glaubte, daß sie eine auszehrende Krankheit habe, Julie allein war von dem Gegentheil unterrichtet. Indessen fing sie wieder an auszugehen, weil ihre Mutter darauf drang, indem ihr eine Gemüthsveränderung nöthig war.

Um diese Zeit kam der Baron von T... in ihren Aufenthaltsort an. Was er hier machte, und wie er sich in Julien verliebte, weiß der Leser, nur ist hier noch eine kleine Nachlese nöthig. Julie gab dem Baron, wie wir wissen, keine völlig abschlägige Antwort. Sie wollte eine Reise thun, um, wie sie sagte, ihre in Verfall gerathene Gesundheit wieder herzustellen; kehrte sie gesund wieder zurück, so versprach sie, die seinige zu werden. Der Baron war mit dieser Antwort zufrieden, und begab sich auf seine Güter zurück. Julie trat ihre Reise wirklich an. Einige zwan-

zig Meilen von dem Ort ihrer Geburt, wohnte eine Befreundtinn, mit welcher sie jederzeit in einer sehr genauen Freundschaft gelebet hatte, zu dieser begab sie sich. Einige Wochen nach ihrer Ankunft entlastete sie sich einer Bürde, legte derselben den Namen, Wilhelmine, bey, und überließ diese ihrer Freundinn zur Erziehung. Nach einigen Monaten reisete sie zurück, kam gesund bey ihrer Mutter an, hielt dem Baron von T... ihr Versprechen, und ward dessen Gemahlinn.

Kaum war sie es geworden, so fing ihr Gewissen an aufzuwachen. Es machte ihr die bittersten Vorwürfe, des unverantwortlichen Betrugs wegen, so sie einem so rechtschaffenen Manne, als der Baron von T... war, frevelmüthiger Weise gespielet. Dies verursachte ihre Schwermuth, deren Ergründung ihrem Gemahl so viele fruchtlose Mühe machte. Als sie den Julius gebahr, ward sie an das Schicksal ihrer unglücklichen Wilhelmine, die sie mit der äussersten Zärtlichkeit liebte, erinnert, und ihre Schwermuth nahm zu. Juliens von P... Erscheinung, die der Baron fand, riß diese Wunde noch mehr auf, und sie ward gänzlich unheilbar, als sie, ich weiß nicht, durch welchen Weg, erfuhr, daß ihre Befreundtinn abgebrannt, daß sie kurz nach diesem Unglück gestorben, und ihre Tochter in andere Hände gerathen sey, von welchen sie nichts erfuhr, weil sie darnach zu fragen, sich nicht unterstand.

Als

Als Julius von seinen Reisen zurückkam, nahm sie ihn, am Abend, mit sich in ihr Zimmer. Vermuthlich mogte sie hier eine nähere Nachricht von seiner Gemahlinn, von ihm erfragt haben, und da die Umstände derselben so genau auf ihre verlohrne Tochter paßten, so entstand daraus bey ihr derjenige tiefe herzzernagende Kummer, der hernach, nach entdeckter völligen Gewißheit, ihre Geister gänzlich erschöpfte, und ihrem mühseligen und jammervollen Leben ein Ende machte.

Nach dieser Entschürzung des Knotens, wende ich mich nun zum Verfolg der Geschichte. Julius hatte endlich ausgeschlafen, er erwachte, und ob er gleich äusserst entkräftet war, so erwachte er doch mit völliger Vernunft und ohne Raserey. Man rief sogleich dem Herrn von B... welcher ihn in seine Arme schloß, und ihn mit den freundlichsten Worten anredete. Julius fragte nicht nach seiner Gemahlinn, aber er erkundigte sich, ob seine Mutter wirklich todt sey? und als ihm diese Frage bejahet ward, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und schwieg. Der Herr von B... fing endlich selbst von seiner Gemahlinn an zu reden, die er seine Schwester nennete; und ob ihn gleich der Baron hierüber mit einem verwilderten Blick ansahe, so fuhr dieser dennoch fort, ihm hierüber mit allem erforderlichen Nachdruck zuzureden. Sie haben Recht, Herr von B... antwortete er mit matter Stimme, ich muß mich in dies traurige Schicksal

finden,

finden, aber diese Ueberwindung wird mir das Leben kosten, und wollte Gott! ich hätte es bereits verlohren! Nach diesen Worten ward er stumm, hörete alles, was ihm der Herr von B... sagte, mit Gelassenheit an, aber er beantwortete es mit keinem Worte.

An diesem Tage ward der entseelte Körper der Baronesse zu ihrer Gruft bestellet. Nie hat man wohl ein trauerreicheres Trauergefolge gesehen. Es bestand aus den sämmtlichen Domestiquen des Hauses und den Einwohnern des Orts. Thränen strömten von allen Seiten, und lautes Winseln ward überall gehört. Alte und Junge, Männer, Weiber und Kinder beweinten mit aufrichtigen Thränen den Verlust einer wohlthätigen Freundinn, einer zärtlichen Mutter, der nie ein Nothleidender fruchtlos sein thränendes Auge gezeiget, und der niemahls ein Bedrückter, ohne thätige Hülfe, seinen vollen Busen entschüttet. —

Als die Ceremonie vollbracht war, kam der Baron in Julius Zimmer. Er ward unaussprechlich getröstet, als er diese einzige noch übrige Stütze seines Alters in besseren Umständen antraf. O! Julius! einzige Freude! sprach er mit thränenden Augen, sie hat uns verlassen, diese zärliche Gattinn, diese liebende Mutter, der Tod hat sie mir und dir entrissen! Mein Herz blutet an dieser tiefen Wunde, willst du, daß dein alter gebeugter Vater sich gänzlich verblute, daß

sein betagtes Haupt mit unnennbarem Herzeleid ins Grab taumele, so verlaß du ihn auch, und stirb! — O! Julius, mein Sohn, mein einziger Sohn! lebe! und damit du das könnest, so beruhige dein Herz! — Wilhelmine sey meine Tochter, sie ist deine Schwester, eine schreckliche Wahrheit, die, für meine und deine Ruhe, nur zu sehr Wahrheit ist! Die Hälfte deines Vermögens sey das ihrige; aber liebster Julius! ich will, ich muß sie entfernen. — Ein Strom von Thränen brach aus Julius Auge hervor. Er ergrif seines Vaters Hand, küssete sie, aber er konnte nicht reden. Alle Umstehende zerflossen in Thränen. Jacob, der ehrliche Jacob, knieete schluchzend an Julius Bette. Zwey andere Bediente weinten laut, und das Gesicht des Herrn v. B... war völlig überschwemmt. Es würde unmöglich gewesen seyn, eine so traurige Rolle länger auszuhalten. Jeder suchte einen besondern Ort, in völliger Freiheit seinem Herzen eine Erleichterung zu geben. Der alte niedergebeugte Vater verließ tiefseufzend das Zimmer, die Bedienten verstahlen sich, und es blieb niemand bey dem Kranken als der Herr von B...

Unterdessen beharrete Wilhelmine unveränderlich in dem Zustande einer völligen Betäubung. Man versuchte tausend Mittel, sie daraus zu ermuntern, aber sie waren alle vergebens. Bey diesen Umständen nahm ihre Gestalt zusehends ab.

Eine

Eine Todtenblässe überzog ihre sonst blühenden Wangen, das Feuer ihrer sonst lebhaften Augen erlosch, ihre volle Wangen fielen ein, und die eiskalte Hand des Todes fing an, sie zu berühren. In diesem traurigen Zustande blieb sie bis an den achten Tag, an welchem sie, nachdem sie sich zu bewegen angefangen, wie einer, der von einem erquickenden Schlummer vor der Zeit erwacht, unvermuthet in die Worte ausbrach: O! meine Mutter! welche sie in einem kaum hörbaren Laute hervorbrachte. Man bemühete sich sogleich, sie völlig zu ermuntern, und man erreichte seinen Zweck. Man wollte ihr Medicin reichen, allein sie nahm sie nicht. Wozu dieses? sprach sie mit matter entkräfteter Zunge, ich werde den Abend dieses Tages nicht erleben, meine gequälte Seele wird bald diese Welt verlassen, und dort drüben sich Trost holen. Sie fragte nach ihrer Mutter, man sagte ihr, daß sie todt sey. O! das ist vortreflich! sagte sie, so werde ich sie dort finden, und als Engel werden wir uns umarmen! Hierauf verlangte sie den Herrn von B... zu sprechen. Er erschien. Sie sind, redete sie ihn an, ein Freund dieses Hauses, und insonderheit ein Freund meines beklagenswürdigen unglücklichen Bruders. Ich werde sterben, noch heute werde ich sterben. Wann ich nun todt seyn werde, wann dies gemarterte Herz gebrochen seyn wird, dann, mein Freund, dann trösten Sie meinen Julius, daß

seine Seele nicht unter ihren Qualen erliege! — Was mich betrift, fuhr sie nach einigen Augenblicken fort, so bedarf ich dieser Trennung wegen keines Trostes. Ich habe einen Fehltritt gethan, ich habe die Gesetze der Natur übertreten, aber man sündiget verzeihlich, wenn man unwissend sündigt. Der Allwissende, den ich immer als den Gütigen kannte, wird mir Verzeihung ertheilen. Er, der immer Vater war, wird mir nicht Richter, wird mir Rächer nicht werden. — Hier schwieg sie. Der Herr v. B... versprach ihr Begehren zu erfüllen, unterstützte ihre Seele mit Trost, und flößte ihr eine völlige Beruhigung ein.

Sobald der Baron erfuhr, daß sie ihren Verstand wieder erlangt, gieng er zu ihr. Er ergrif ihre Hand, neigte sich über sie, und küßte ihren Mund. Sie sammelte ihre letzten Kräfte, und fing an, ihn um Verzeihung zu bitten, daß sie eine Verbindung mit seinem Sohn bewilliget, ohne seine Genehmigung; allein sie konnte es nicht mehr vollenden, ihre Stimme ward so schwach, und sie sprach so sehr lallend, daß man ihre letzten Worte nicht mehr verstehen konnte; indessen führte sie seine Hand an ihren Mund, küssete sie, und heftete auf ihn beredte Blicke. Von ihm wandte sie ihre Augen auf den Herrn von B... Sie zeigte mit der Hand nach der Thür, und legte sie sodann auf das Herz; und da dieser nicht gleich verstand, was

sie

sie dadurch andeuten wollte, so nahm sie ihren Finger, und zeichnete auf ihrem Bette die Buchstaben des Namens Julius, und als er hierauf fragte: den Julius trösten? machte sie ihm eine lächelnde Mine, und warf ihm einen Kuß zu.

Indessen fingen ihre Augen an zu brechen, und des Todes Gestalt breitete sich über sie. Sie faltete ihre Hände, legte sie auf ihre Brust, und verharrete in dieser Lage ohngefähr noch eine Stunde. Endlich ward ihr Odem schwach, und die Lampe ihres Lebens erlosch, als der letzte Tropfen ihres Oels verzehret war. — So verwelkt die zarte Blume, die am Morgen keimte, noch ehe sie ihren Mittag erreicht, ein nagender Wurm hatte ihre Wurzel gestochen, sie prangte eine kurze Zeit in ihrer reizenden Blüte, dann senkte sich allmählig ihr Haupt, dann schrumpften ihre zarte Blätter, dann war sie verblühet und starb.

Das war die zweyte Leiche, die man, innerhalb acht Tagen, auf diesem Trauerschlosse hatte. Wirst du dann unersättlich seyn, schwarzes gefräßiges Ungeheuer! oder wird dein unauszufüllender Schlund noch eine dritte verlangen, um alsdann mit der vierten dies Trauerspiel zu beschliessen? Dem Anschein nach ist deine Sense noch gezückt, und du bist noch des Mordens nicht müde; doch will ich, so viel meine Kräfte vermögen, deine Schranken dir ziehen, und Vater und Sohn deinem entnervten Arme vorjezt noch entreissen! —

Nach Wilhelminens tödtlichem Hintritt, gieng der Herr von B... in Julius Zimmer zurück. Er fand ihn etwas erholet, und nachdem er ihn liebkosend angeredet, ergrif er seine Hand, und fing an, ihn zu der traurigen Nachricht vorzubereiten, die er, je früher, desto besser, erfahren sollte. Er holete weit genug aus, und suchte den Dolch, der dessen Brust durchbohren sollte, so viel als möglich, abzustumpfen, weil er wohl wuste, daß er dennoch tief genug in das Herz dieses Beklagenswürdigen eindringen würde. — Indessen empfing Julius diese Nachricht mit einer Gleichgültigkeit, die dem Herrn v. B... nicht gefiel, und die von einer Verhärtung des Herzens zeugte, die Wilhelminens Zustand besorgen ließ. So ist sie, sprach er, ihren Leiden entrissen? Wie glücklich ist Sie! aber ich, den die Schläge des Unglücks allein treffen, ich... doch ich werde nicht lange mehr klagen, sie ist zu tief, die Wunde, daran mein Herz blutet, als daß sie geheilet werden könnte, bald werde ich wieder, bald werde ich unzertrennlich mit ihr vereiniget seyn! — Der Herr von B... ward durch diese Worte auf das schmerzlichste gerührt. Er bat ihn, mit rührenden Thränen, sich zu beruhigen, um dieses Zwischenspiel, das zwar die Freuden seines Lebens unterbrochen, zu überleben, um nach dessen Vollendung neuen Freuden entgegen zu leben, und brachte es durch sein Zureden so weit, daß er den

Augen des Kranken einen Strohm von Thränen entlockte, wodurch er seinem Herzen die Härte benahm, die sich anzusetzen im Begrif war, und seinem vollen Busen eine so sehr nöthige Erleichterung verschafte.

Der Tag erschien, an welchem Wilhelminens erblaßter Körper beygesetzt werden sollte. Der junge Baron war so entkräftet, daß er das Bette nicht verlassen konnte, gleichwohl verlangte er, sie noch einmahl zu sehen. Man bemühete sich aus allen Kräften, ihm diese Grille auszureden; da er aber hartnäckig darauf bestand, so sahe man sich genöthiget, sie in ihrem Sarge in sein Zimmer zu tragen, und zur Seite seines Bettes niederzusetzen. Er richtete sich auf, und sahe sie eine zeitlang starr an. Ja! sprach er endlich, das ist der liebenswürdige Körper, dem eine noch liebenswürdigere Seele entflohen ist. — Noch sahe ich die entzückende Mine, die himmlische Wollust mir einflößte; — aber sie sind verschwunden, diese selige Augenblicke — doch werden sie wieder erscheinen, und ihre Dauer wird Ewigkeit seyn. — Er küßte hierauf einen seiner Finger, und berührte damit ihre Lippen, richtete dann sein Auge gen Himmel, von da auf die Bedienten, und befahl ihre Leiche zu entfernen. Man that es, er sahe mit redenden Blicken dem Sarge nach, kehrte dann seine Augen gegen die Wand, und beharrete in dieser Lage einige Stunden unbeweglich.

An eben dem Tage, an welchem Wilhelminens Leichnam in die stillen Wohnungen der Todten zur Ruhe befördert ward, kamen der Graf von P..., seine Gemahlinn und Julie an. Der Herr von B... hatte ihnen den Tod der Baronesse, im Namen des alten Barons, zu wissen gethan, und sie kamen, den gebeugten Wittwer mit Trost zu unterstützen. Zu gelegenerer Zeit hätten sie nicht kommen können. Der alte Baron schien seines Kummers auf eine zeitlang zu vergessen, als er seine Julie, seinen geliebten Fündling, seinen offenen Armen entgegen fliegen sahe. Gleich dem Weinstock, der seine zarten Ranken um den bejahrten Ulmbaum herumwindet, schlang sie ihre Arme um diesen Vater, küßte seine eingefallenen Wangen, und entwischte seinen Augen die Thränen, indem sie selbst Ströhme derselben vergoß. Ein Strahl von Freude fing an die düstern Wolken zu zertheilen, worinn aufeinanderfolgende Unglücksschläge, deren jeder betäubend war, seine Seele einhülleten. Julie war die Sonne, die diese Donnerwolken nach und nach zerstreuen, dann im vollen prachtvollen Glanze hinter sie hervorbrechen, und noch einmahl das sterbende Herz eines gebeugten Gatten, und eines trostlosen Vaters, mit sanften Strahlen erwärmen, und mit neuen Freuden beleben sollte. —

Diese angenehme Gäste blieben einen ganzen Monat hier. Die Nacht der Schrecknisse fing an zu weichen, die Dämmerung erschien, und endlich verbreiteten sie Tag um sie her. Julius fing an sich zu bessern. Er verließ das Bette, und konnte im Zimmer herumgehen. Die Gesellschaft war stets um ihn, Julie und der Herr von B..l waren seine Aerzte, sein Vater unterstützte ihren Eifer durch seine Liebkosungen, seine Nebel fingen an sich zu zerstreuen, sein Herz wand sich nach und nach unter seinen Lasten hervor, und Julius genas. Ein neuer Strahl von Hofnung, seinen ehemahligen Lieblingswunsch erfüllt, und Julien als Gemahlin seines Sohns zu sehen, richtete den alten Vater völlig auf, die Ruhe kehrte in sein Herz zurück, und seine verfallene Gestalt fing noch einmahl an zu blühen.

Endlich reiseten der Graf und seine Gemahlinn ab; aber sie ließen ihre Julie dem Baron zurück. Er hatte sie sich erbeten, man ließ sie ihm gern, und Julie blieb ohne Weigerung. Indessen war die Narbe von Julius Wunde noch zu wenig verhärtet, als daß ihre reizende Gestalt und ihr angenehmes Wesen einen Eindruck auf ihn hätten machen können, dies konnte nicht eher geschehen, als bis die Hand der alles lindernden Zeit jene ersten tief eingewurzelten Eindrücke verwischet, und für einen neuen Gegenstand in seinem Herzen aufgeräumt hatte. Seine Seele

 brauch-

brauchte eine größere Zerstreuung, als ihr das Gut seines Vaters, und diese kleine Gesellschaft darreichen konnten. Sein Vater selbst schlug ihm eine Reise vor, und Julius wählte die Stadt R... zu seinem Aufenthalt, um an den Busen der zärtlichen Pflege Eltern seiner ewig geliebten Wilhelmine völlig geheilet zu werden. Er that diese Reise in Gesellschaft des getreuen Jacobs, und der Herr von B... blieb bey dem alten Baron.

Der Herr und die Frau von H... empfingen ihn mit aller Zärtlichkeit wirklicher Schwieger-Eltern. Sie theilten seinen Schmerz mit ihm dadurch, daß sie einer so geliebten Tochter gerechte Thränen weiheten. Der Baron hielt sich hier über sechs Monat auf, und Julie führte mit ihm einen ordentlichen Briefwechsel, und sie zeigte in ihren Briefen einen so ausnehmenden Verstand, daß der Baron davon eingenommen ward. Der Herr von H... gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn durch Gesellschaft zu zerstreuen, daran es an diesem Orte nicht fehlen konnte, und er erreichte dabey seinen Zweck nach allen seinen Wünschen. Der Baron war noch jung, sein Herz hatte noch nicht diejenige Vestigkeit, welche das Gepräge der Dinge, so sich darinn drücken, unauslöschlich macht, die Flatterey der Jugend hatte ihn noch nicht ganz verlassen; zwar vergaß er Wilhelminen nicht, aber er dachte doch nicht mehr so oft an sie, und wenn sie ihm ins Gedächtniß kam, so ge-

schahe es ohne Bewegung des Herzens. Er verließ endlich R... und setzte seine unterbrochene Reise durch Teutschland fort, indem er die merkwürdigsten Städte und Höfe desselben besuchte, und nachdem seine Abwesenheit etwas über ein Jahr gedauert, kehrte er völlig hergestellt, und mit der erwünschtesten Munterkeit des Körpers und des Geistes, in die Arme seines Vaters zurück.

Er befand sich nun täglich in Juliens Gesellschaft. Ihr Witz, ihr munterer Scherz, ihr reicher Verstand, ihr vortrefliches Herz, und ihre ausserordentliche Bildung fingen an, Wilhelminens Bild aus seinem Herzen zu verdrängen. Sein alter Vater merkte dies bald, und sein Herz floß von Entzückungen über, er beförderte den Anfang einer so gewünschten Liebe aus allen Kräften, und sahe sie endlich völlig Wurzel schlagen und wachsen. Indessen ward Julie von ihren Eltern nach Hause berufen. Sie reisete ab, und niemand vermißte ihre Gesellschaft eher, als Julius. Nun erst erfuhr er es selbst, daß er sie wirklich liebe. Zwar war seine Liebe nicht diejenige gewaltsame Leidenschaft, die ihn zu Wilhelminen mit sich fortriß, doch war sie aufrichtig, und sie war weit besser geordnet. Julien betreffend, so nahm auch sie ein Herz mit, darinn das Bild des Barons geprägt war. Die Annehmlichkeiten seiner Person, und das vorzüglich Schöne seines Herzens

und Geistes hatten unvermerkt ihr sanftes Herz gefesselt. Sie zeigte dies insonderheit einige Tage vor ihrer Abreise, da ihre Munterkeit sie verließ, und ein trauriges Wesen an ihrer Stelle sich einschlich, welches sich verlohr, wenn Julius solches zu vertreiben, es über sich nahm. Als sie Abschied von ihm nahm, war ihr Gesicht mit Röthe übergossen, und so sehr sie sich auch zwang, konnte sie doch die Thränen nicht zurückhalten, die sich ihren Augen entdrängten.

Der erste, dem Julius sein Herz hierüber entschüttete, war der Herr von B... Dieser würdige Freund freuete sich über den Zustand des Herzens seines Julius, lobte sein Absicht, und versprach, solche nach allen Kräften zu befördern; doch bat er ihn, selbige seinem Vater selbst vorzulegen. Julius that es. Er bat seinen Vater um Juliens Hand, und er bekam keine abschlägige Antwort. Das Gesicht dieses vortreflichen Vaters ward so heiter, wie ein Frühlingsmorgen, als er seinen Sohn eine Bitte vorbringen hörte, die seinen angelegentlichsten Wünschen so ganz entsprach. Thränen der Freude entflossen seinen Augen, mit Entzücken schloß er ihn in seine Arme, und drückte ihn an seinen von Vaterliebe klopfenden Busen. Julie, sprach er, sey die Deinige, ich schenke dir dies vortrefliche Mädgen, nachdem ich sie zuvor, in dieser Absicht, von ihren Eltern geschenkt bekommen habe, sie selbst

kennt

kennt keine Widersetzung, und Julius wird ihre Liebe sich zu erwerben im Stande seyn! —

Man beschloß, dem Grafen und seiner Gemahlinn einen Besuch abzustatten. Die Anstalten dazu waren bald gemacht, und man reisete ab und kam an. Sie wurden von wahren Freunden freundschaftlich empfangen, und jeder beeiferte sich um die Wette, so willkommenen Gästen gefällig zu seyn. Juliens Freude war ausserordentlich, als sie den Mann ihres Herzens erblickte, und sie erstieg den höchsten Grad, als ihr der Baron seine Liebe entdeckte, und um ihre Gegenliebe bat. Zwar empörte sich die jungfräuliche Sittsamkeit, und färbte ihre Wangen mit der Leibfarbe Aurorens, doch war ihr Herz zu aufrichtig, als daß es eine Zärtlichkeit verhelen konnte, die im Innersten desselben verborgen lag. Sie beglückte den Baron mit einem sittsamen Bekenntniß ihrer Gegenliebe, und gab ihm davon jeden Beweiß, den Bescheidenheit und Tugend erlaubten.

Nach dieser Einleitung wendete er sich an Juliens Eltern. Sie empfingen seinen Antrag mit einer hervorleuchtenden Freude. Der Graf nahm Julien, führte sie dem Baron entgegen, und fügte ihre Hand in die seinige. Hier, mein Sohn! sprach er, übergebe ich Ihnen das kostbarste unter allen Gütern, so ich aus der wohlthätigen Hand der obersten Güte nahm. Eure Liebe daure ewig, jeder aufgehende Morgen befördere eure Zärtlich-

keit,

keit, und ein Himmel voll Segen müsse über euch sich öfnen! Der alte Baron vereinigte seinen väterlichen Segen mit diesem, die Gräfinn folgte beyder Beyspiel, und so flohe eine feyerliche Stunde, in welcher zwey so vortrefliche Herzen und Hände auf ewig vereiniget wurden, vorüber.

Man setzte den Tag der genauesten Vereinigung der Liebenden, nicht weiter hinaus, als die erforderlichen Anstalten es nöthig machten. Pomp, Pracht und Verschwendung, die Zeugen des Uebermuths, fanden bey Personen von so gereinigten Grundsätzen, nicht Statt. Die wesentlichen Feyerlichkeiten wurden in ruhiger Stille mitten im Schoosse tugendhafter Freuden vollbracht. Die Glückseligkeit, die Zärtlichkeit, die reine Freude und die tugendhaften Vergnügungen flößten sich den Herzen der Hochzeitgäste ein, der Abend ward herbey gescherzt, die Nacht erschien in seinem Gefolge, und Hymen leuchtete mit brennender Fackel den vereinigten Beyden in das Schlafgemach, die Grazien tanzten voran, Julie folgte an der Sittsamkeit Hand, und ward von dieser den heissen Umarmungen ihres zärtlichen Gatten überliefert.

Acht Tage nach den Verbindungsfeyerlichkeiten reisete der alte Baron, von seinen Kindern begleitet, auf sein Schloß zurück. Er überließ sein Herz der reinen Freude, die ihm aus der Zärtlichkeit dieser geliebten Kinder erwuchs, die sich wetteifernd

fernd bemüheten, die Tage seines Alters, zu Tagen einer seligen Ruhe zu machen. Sie selbst beglückte der Himmel mit der Erfüllung ihrer Wünsche, und ließ ihnen diesen vortreflichen Greiß gesund und bey allen Kräften seines Geistes, bis ein hohes rühmliches Alter seine Hütte zerstörte, und ein sanfter Tod seine morschen Glieder zum Staube seiner Väter versammelte.

Die Göttinn der Fruchtbarkeit beglückte dies liebende Paar mit ihrem reichen Segen. Sie sammelten um sich herum die vortreflichsten Pfänder einer stets zärtlichen Liebe. Der Baron ward der beste Vater, und Julie ward allen Müttern ein Muster.

Julius ward die wahre Copie seines vortreflichen Vaters. Seine Unterthanen liebten in ihm einen gütigen Herrn, einen wahrhaftigen Menschenfreund. Er behielt nicht nur alle Veranstaltungen bey, die sein Vater zu deren Besten gemacht hatte, sondern er brachte auch überall Verbesserungen an, wo derselbe solche übrig gelassen hatte, und so bezeichnete er jeden Tag durch eine vortrefliche That, und empfing die Belohnung aus der Hand der Zufriedenheit.

Er vergaß die Pflicht der Dankbarkeit nicht, die er insonderheit dem Herrn v. B... der ihn zum Menschen gemacht, und dem ehrlichen Jacob, dessen Eifer und Liebe ihm das Leben gerettet hatten, zu entrichten schuldig war. Er behielt den

ersteren beständig bey sich. Er empfing aus seinen Händen eine Belohnung von 500 Dukaten, und eine Verschreibung, vermöge welcher ihm ein jährliches Gehalt von 500 Thalern, bis an das Ende seines Lebens, entrichtet werden sollte. Jacob erhielt sein kleines Landgut eigenthümlich auf alle Geschlechtsfolgen seiner Kinder, und empfing 200 Dukaten zu dessen Verbesserung. Julius legte überall redende Beweise seiner Edelmüthigkeit und Großmuth ab, und so füllte er völlig die Lücke aus, die der Abtritt seines vortreflichen Vaters von dem Schauplatz dieser Welt, sonst gemacht haben würde.

Ende der Geschichte.

Nach=

Nachlese.

Da sich der Baron, in den Städten, in welchen er sich auf seinen Reisen vorzüglich lange aufgehalten, sehr gute Freunde erworben hatte, und ihm an der Fortsetzung dieser Freundschaft gelegen war, so führte er mit denenselben einen fortdauernden Briefwechsel, welchen er dem Herrn von B... übertrug. Durch diesen Weg erfuhr er den Verfolg der Geschichte derjenigen Personen, welche in dieser Geschichte einen Einfluß haben. Leser, die ihn ihrer Aufmerksamkeit werth halten, mögen ihn hier zum Beschluß lesen.

Amalia in Br... die dem Herzen des Barons die erste Liebe einflößte, heyrathete einige Jahre, nach dem vorgefallenen Zweikampf, den

jungen Grafen von R... und führte mit ihm eine sehr glückliche Ehe.

Als Mariane in A... durch den Lowton, zur Bestrafung ihrer Betrügerey, ihrer Ehre, und ihres guten Namens beraubt worden war, ward sie, um ihre Schande auszulöschen, eine Betschwester. Da sie aber dennoch, hinter dem Mantel der Heiligkeit, eine Buhlschwester blieb, so eilte sie ihrer gerechten Züchtigung entgegen. Sie ließ sich mit einem Menschen, der ebenfalls ein Scheinheiliger war, in Ausübung heimlicher Laster ein, und ward schwanger. Sie hielt dies heimlich, und ermordete die Frucht, von welcher sie entbunden ward. Ihr Mädgen fand davon die Anzeigen, und meldete es der Obrigkeit. Mariane ward ihres Verbrechens überzeugt, und zu A... öffentlich enthauptet.

Lord S... zu L... gelangte zu großen und wichtigen Bedienungen. Er ward eine der vor-

zug-

züglichsten Stützen seines Vaterlandes, und das hatte er der Rechtschaffenheit zuzuschreiben, der er sich widmete, nachdem das Feuer seiner lebhaften Jugend, durch die Betreibung ernsthafter Geschäfte, gedämpft war.

Miß Betty L... zu L... setzte ihre Lebensart noch eine geraume Zeit fort. Eine ganz übermäßige Verschwendung brachte mit der Zeit ihre sehr guten Umstände in Verfall. Sie hatte den einen Theil ihres Vermögens verschwelgt, und verlohr den andern dadurch, daß dasjenige Handlungshaus, in welches es gelegt war, in die Luft flog. Sie verlohr mit ihren Reichthümern alle ihre Anbeter und Freunde. Eine zeitlang ward sie von reichen Wollüstlingen unterhalten; nachdem sie aber deren Begierden bis zum Eckel gesättiget, und von ihnen verlassen worden, gerieth sie unter die Zahl derjenigen verworfenen und beklagenswerthen Geschöpfe, die sich mit dem allerschandbarsten Gewerbe nähren, indem sie gemeine

Gassenhuren werden. Als sie mit diesem schändlichen Gewerbe nicht zum besten fortkam, fing sie an zu stehlen, ward darüber betroffen, und starb in einem der öffentlichen Gefängnisse an einer häßlichen Krankheit, die sie mit dahin brachte.

Lord R... hängte sich in L... an eine schöne Schauspielerinn, gerieth mit einem seiner Landsleute ihrenthalben in Streit, und ward von demselben im Zweykampf erstochen.

Das Mädgen in P... welches der Baron den Klauen der Hurenwirthin glücklich entriß, war die Tochter des Herzogs von Br... welche er mit ihrer Mutter, als seiner Maitresse, gezeugt hatte. Er hatte sie hernach verlassen, und sie lebte mit dieser Tochter, von einem sehr kleinen Jahrgelde, ganz in der Stille, und gab derselben eine sehr tugendhafte Erziehung. Der Marquis von Ch... der zu ihrer Befreiung mit behülflich war, hatte sich in sie verliebt, und wollte sie mit

dem würdigen Posten seiner Maitresse beehren; als er aber ihre Tugend durch nichts wankend machen konnte, und ihre Geburt entdeckte, ward sie seine Gemahlinn, und ihre Ehe ward eine der besten und glücklichsten.

Garsiano, der räuberische Kutscher, empfing zu R... den Lohn seiner Verbrechen aus den Händen der Gerechtigkeit. Sein Urtheil enthielt, daß er von unten auf lebendig gerädert werden sollte, welches aber durch die Vorbitte des Barons, seinem Versprechen gemäß, in so weit gemindert wurde, daß er durch einen Gnadenstoß den übrigen Schmerzen entrissen ward.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler.

S. 129. Z. 21. liß einsylbigen, statt einseitigen.
— 158. Z. 2. von unten, liß Löwin statt Bärin.
— 158. in der letzten Zeile, liß ermüdenden statt ermüdeten.
— 162. Z. 8. liß väterlichen statt natürlichen.
— 171. Z. 22. liß Werthe statt Worte.
— 191. Z. 4. liß Marine statt Mariane.
— 199. Z. 7. liß der statt den.
— 237. Z. 3. von unten, liß als er den, statt als der.
— 238. Z. 6. liß wo statt wie.
— 266. Z. 12. liß gewonnene statt genommene.

XX 8.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam,

Der Eigensinn des Glücks in den ausserordentlichen Begebenheiten des Baron von T. ... und seiner Familie

Berlin ; Leipzig 1775

P.o.germ. 1775 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124623-1
VD18 10851666